Lebensbilder

aus dem Zeitalter der Reformation.

Luther in Worms.

Ein Tag aus Philipp Melanchthon's Leben.

Zwei Lebensbilder,

für das Volk und die reifere Jugend

aufgestellt von

M. Johann Ernst Volbeding.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1852.

Vorwort.

Ursprünglich erschienen die hier gebotenen historischen Schilderungen in der seit 1850 von dem Verf. herausgegebenen „Illustrirten Zeitung für die Jugend" (Leipzig, Brockhaus); sie treten als Einzelschrift, vielfach vermehrt, nochmals auf, weil man ihnen, wie dem Verf. von vielen Seiten zu erkennen gegeben ward, die Kraft zutraute, unsere Jugend und unser Volk auf eine anschauliche Weise mitten in das Leben der auf dem Titel genannten Reformatoren einzuführen und den Anstoß zu geben, sich mit denselben auch nach anderen Seiten hin vertrauter zu machen, als es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, wozu namentlich die Lehrer in den Volksschulen beitragen können, wenn sie durch lebendige Schilderungen mehr in das Einzelne einzugehen sich angelegen sein lassen.

Man sieht es den paar Bogen vielleicht nicht an, daß doch ein mühsames Quellenstudium in ihnen steckt, bezüglich auf vieles Thatsächliche, das beiläufig berührt ist, auf charakteristische Züge aus dem Leben der herrlichen Gottesmänner, auf die überwiegend meisten Reden, die ihnen hier in den Mund gelegt werden. Mögen nur die dazu angenommenen Situationen so gefunden werden, daß sie die ihnen an sich zustehende Theilnahme nicht abschwächen.

Leipzig, im April 1852.

Der Verfasser.

Luther in Worms.

In den spätern Nachmittagsstunden des 16. April 1521, Dienstag nach Misericordias Domini, hatte sich eine kleine Gesellschaft von Reitern und Lanzknechten, Knappen und Lakaien in einem Hinterstübchen des Gasthofs „Zur silbernen Kanne" in einer der Vorstädte von Worms zusammengefunden.

Kaiser Karl V. hielt in jenem Jahre seinen ersten Reichstag in Deutschland, und seitdem er mit seinem Hofstaate in Worms angelangt war, zogen fast täglich Fürsten, Grafen und Ritter mit zahlreicherer und geringerer Dienerschaft ein, so daß alle Häuser in Worms vollgepfropft mit Menschen waren und ein lebendiges Treiben sich unaufhörlich und überall in den engen Straßen der alten Reichsstadt regte. Bei solchen Gelegenheiten befinden sich die Gastwirthe besonders wohl; sie schwimmen dann recht lustig in ihrem Elemente, weil es ihnen nicht daran fehlt, wonach sie sich sonst zu Zeiten sehnen, nämlich an zahlreichen Gästen, die etwas aufgehen lassen, und auf solche hatten sich denn damals alle Gastwirthe in Worms bestens eingerichtet. Doch ward ihnen ihr Handwerk mitunter auch etwas sauer gemacht. Wo so viele Menschen sich zusammendrängen, da fehlt es natürlich an Reibungen und Raufereien aller Art in der Regel nicht, und da es dem Magistrate in Worms darum zu thun war, während des Aufenthalts des geheiligten Oberhaupts des Reichs den Ruhm seiner Stadt, als

einer friedfertigen und frommen, zu behaupten, so hatte er an alle Gastwirthe den strengen Befehl ergehen lassen, Ordnung und Ruhe in ihren Wirthschaften aufrecht zu erhalten, hatte sie dafür verantwortlich gemacht und als Strafe für grobe Excesse, die bei ihnen vorfielen, mit Einziehung ihrer Gastgerechtigkeit sie bedroht.

Da mußten denn freilich die Herren Gastwirthe ihre Augen überall haben und immer auf dem Damme sein, recht klug und höflich und vorsichtig, um oft einen Funken auszutreten, ehe eine Flamme daraus würde, und ein solcher Mann war der Besitzer des Gasthofs, in den wir unsere Gesellschaft haben eintreten lassen. Er hieß eigentlich Peter Handrik und war seines Zeichens ein Schmied; gewöhnlich ward er, nach der Sitte der damaligen Zeit, „Meister Peter" genannt. Kurz vor dem Beginn des Gewinn versprechenden Reichstags hatte er sein Haus, für das er die Schankgerechtigkeit erworben, neu abputzen lassen, daß es schon von weitem in die Augen stechen mußte. Ueber dem Thorwege auf einem weit in die Gasse hinein sich streckenden Arme von Eisen prangte als Schild eine blanke zinnerne Kanne; zum Ueberflusse stand durch eine eigenmächtige Adelserhebung mit großen Buchstaben darunter: „Zur silbernen Kanne!" und Meister Peter hatte nicht schlecht speculirt. Es fehlte ihm nie an durstigen Gästen, die er aufmerksam und freundlich bediente, und bald hatte er sich einen Stamm von Besuchern angezogen, die regelmäßig in einem Hinterstübchen ihre freien Nachmittags- und Abendstunden trinkend und plaudernd bei ihm zubrachten. Er hatte, unter dem Vorgeben, es seinen Gästen recht bequem zu machen, ein kleines Vorgemach zum Ablegen der schweren Mäntel und Waffen seiner Stammgäste eingerichtet, im Grunde aber, um ihnen letztere etwas aus der Nähe zu rücken, wenn sie etwa, benebelt vom Weine, in der Hitze des Gesprächs mit bloßen Worten nicht mehr auszukommen gedächten, sondern andere schlagende Gründe in Anwendung zu bringen Willens würden. Denn trotz aller geschärften polizeilichen Maßregeln fehlte es an Prügeleien auch keinen einzigen Tag.

In dem Hinterstübchen des Gasthofs „Zur silbernen Kanne" ging es eben lebhaft her. An einer langen Tafel saßen auf stammhaften Bänken mehre der gewöhnlich einsprechenden Gäste, die von ihrem Dienste schon hatten abkommen können, einander gegenüber und füllten sich ihre Trinkbecher fleißig aus der blanken, mit Zinn beschlagenen Kanne, die, sobald es nöthig war, aus dem irdenen Kruge, der oben am Tische stand, wieder gefüllt ward, und Meister Peter lugte von Zeit zu Zeit durch die Thüre herein, um sich nach den Bedürfnissen seiner Herren Gäste zu erkundigen und für frische Füllung zu sorgen. Den Wortführer in der Gesellschaft machte in der Regel Vater Kuno, ein alter Diener aus dem Gefolge des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich's des Weisen, in dessen Nähe er immer viel war, ihn auch früher auf seinem Zuge nach und durch Palästina begleitet hatte. Kuno wußte viel zu erzählen und mit den Waffen gut umzugehen; er machte den Aufseher und Präceptor der jungen männlichen Dienerschaft am kurfürstlichen Hofe. Immer hatte er junge Bursche, oft aus den besten Familien, in seiner Nähe, auch diesmal in der Gesellschaft im Gasthofe. Sein Widerpart war gewöhnlich Ehrn Veit, ein schon ziemlich bejahrter Leibdiener des Kurfürsten von Mainz. Die Uebrigen waren ältere und jüngere Kriegsleute, Reiter, Lanzknechte und Knappen, die schon manche Feldzüge mitgemacht hatten und bei diesem oder jenem Fürsten oder adeligen Herrn in Diensten standen.

Den Gegenstand des lauten, lebhaften Gesprächs bildete das Ereigniß, das heute ganz Worms ausschließlich beschäftigte, des Mönchs Martin Luther's Ankunft daselbst. Kaiser Karl V., der ihn vor den Reichstag citirt, ihm auch zur Reise nach Worms in einem offenen Briefe sicheres Geleit ertheilt hatte, unterhielt unstreitig im Stillen die Hoffnung durch die mit Luther vorzunehmende Unterhandlnng vor ihm und des gesammten Reichs Ständen die von Jenem ausgegangene Bewegung mit einem Schlage zu unterdrücken; er wollte sich vor der Welt als unparteiischen Friedensstifter hinstellen und beliebt machen. Die Agenten und Freunde

des Papstes wünschten Luther's persönliches Erscheinen nicht; sie fürchteten den Eindruck, den der kühne Mönch, dem so Viele schon zugefallen waren, wieder auf Vieler Gemüther hervorbringen könnte. Nur darauf arbeiteten sie hin, daß Luther's Säche ein- für allemal abgemacht, der vom Papste über ihn ausgesprochene Bannfluch bestätigt, er selbst mit seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt würde. Man wußte aber, daß Luther sich von Wittenberg aus gen Worms auf den Weg gemacht hatte; ob er es jedoch, bereits vom Banne des Papstes getroffen, wagen würde, in Worms mitten unter seinen erbittertsten Feinden zu erscheinen, darüber waren die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf. Aber Luther kam wirklich, und die Kunde, daß er sich Worms nähere, brachte die ganze Stadt in Aufruhr, mehr als an jenem Tage, wo der Kaiser seinen Einzug gehalten hatte. In allen Straßen wogten die Menschen auf und ab, besonders nach dem Oppenheimer Thore zu, durch welches Luther einziehen mußte. Stunden weit war die Straße mit Menschen wie besäet; viele adelige Herren waren Luthern entgegengeritten und gefahren. Dem Kurfürsten von Sachsen und den Freunden Luther's war es doch nicht so leicht ums Herz, als sie die Annäherung des unerschrockenen Glaubenshelden erfuhren, und Friedrich der Weise hatte ihn durch seinen Hofprediger Spalatin noch in Oppenheim, dem letzten Nachtquartiere Luther's vor Worms, abermals warnen lassen, sich nicht persönlich in Worms in so große Gefahr zu begeben. Aber am schon bezeichneten 16. April, Vormittags gegen 10 Uhr, traf Luther wirklich in Worms ein. Er saß in seiner Mönchskutte auf dem offenen, mit Tuch beschlagenen Rollwagen, den ihm der Rath zu Wittenberg zu dieser Reise gegeben hatte; außer ihm saßen in diesem Wagen noch drei Personen, unter diesen Nikolaus Amsdorf und Hieronymus Schurf, der ihm als juristischer Beistand zur Seite stehen sollte. In einem zweiten Wagen befanden sich seine übrigen Begleiter, unter ihnen Justus Jonas und Peter von Suaven. Unmittelbar vor Luther's Reisewagen ritt der kaiserliche Herold, Kaspar Sturm, in seinem Amtshabite, das Adlerwappen tragend und von sei-

nen Dienern umgeben. Hinter den beiden Wagen hatte sich ein endlos langer Zug von Reitern und Fußgängern angeschlossen und bewegte sich langsam durch die von Menschen wimmelnden Straßen. Luther grüßte freundlich nach allen Seiten hin und bewegte oft seine rechte Hand, als wollte er den um ihn brausenden Tumult und Jubel eindämmen und beschwichtigen. Zuerst fuhr er bei der Herberge des Kurfürsten von Sachsen vor, um seinen gütigen Landesherrn gebührend zu begrüßen. Beim Ein- und Aussteigen aus dem Wäglein empfing ihn ein donnerndes Jubelgeschrei. Dann fuhr er nach dem für ihn bestellten Quartiere, im Deutschen Ordenshause, neben dem „Schwan", wo auch die sächsischen Räthe Friedrich Thunau und Philipp von Feilitzsch, sowie der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim wohnten. Bis spät in die Nacht ward er ununterbrochen — von dem Kurfürst Ludwig von der Pfalz, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzog Wilhelm von Braunschweig und vielen Grafen, Freiherren und Rittern — besucht und angesprochen; auf der Straße wogte unabläßig ein dichter Menschenschwarm auf und ab und empfing die vornehmen Herren, die den Bruder Martin aufsuchten, mit lauten Jubelrufen, deren Echos bis in die Pfalz des Kaisers drangen, dem eine Anwandlung von Eifersucht über einen solchen Empfang kaum fremd bleiben konnte, den ein vom Papste Gebannter erfuhr, wobei ihn vielleicht zum ersten Mal eine Ahnung durchzuckte, daß die religiöse Bewegung, die sich an den Namen dieses von ihm verachteten Mönchs knüpfte, doch nicht so leicht sich werde unterdrücken lassen.

Während dies in Worms vorging, bewegte sich auch in dem Hinterstübchen des Gasthofs „Zur silbernen Kanne" das Gespräch der Zechgäste um den Helden des Tags, und der religiöse Zwiespalt, der damals die Menschen trennte und erbitterte, verkörperte sich hier besonders in den Reden Kuno's und Veit's, nach dem bekannten Spruche: „Wessen Brot ich esse, Dessen Lied ich singe."

„Ich und mein Herr", sagte Veit etwas grämlich, „hätten doch nicht gedacht, daß der gebannte Ketzer

sich unterstehen würde, hier vor Kaiser und Reich zu erscheinen."

„Aber mein Herr und ich", sagte Kuno, das auf ihm ärgerliche Weise gestörte Rangverhältniß in scharfer Betonung mit seiner vollen Baßstimme wieder zu Ehren bringend, „mein Herr und ich haben immer gedacht, daß Doctor Martinus nicht ausbleiben wird. Das ist ein Kernmann; der geht auf den Papst und seine ganze Klerisei gerade los, wenn er auch nicht der Haufe danach ist und jetzt ganz elend aussieht."

„Ja", nahm ein alter Reitersmann das Wort, „er ist auch erst auf der Reise hierher in Eisenach jählings krank geworden und hat wie für todt dagelegen. Das habe ich heute gehört, wie ich mit meinem Herrn ihm entgegengeritten bin. Da hat es ihn recht ordentlich angepackt. Sie haben ihm aber gleich eine Ader geschlagen, und der Schultheiß Johann Oßwald hat ihm ein edel Wasser zu trinken gegeben; darauf ist er eingeschlafen und es ist wieder besser mit ihm geworden, daß er des andern Tags stracks hat weiter reisen können.

„Hm, hm!" — brummte Kuno. „So ist also die Sache gewesen. Ich habe auch schon bei meinem gnädigen Herrn davon gehört, aber noch nicht so speciell, wie die gelehrten Herren sagen. Da hätte meiner Six fast auf ein Härchen eintreffen können, was Dr. Martinus früher einmal gesagt hat. Wie nämlich des Kaisers Majestät schon im letzten November an meinen gnädigen Herrn hatte schreiben lassen, daß er den Luther mit auf den Reichstag bringen sollte, da hatte mein gnädiger Herr gar keine rechten Ohren dazu; aber er ließ doch den Doctor sondiren, ob er, dafern kaiserlicher Befehl *) anlange, nach Worms gehen wollte?

*) Die Citation des Kaisers lautete wörtlich so:

„Ehrsamer, lieber, andächtiger. Nachdem wir und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgangen, Erkundigung zu empfahn, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam unser und des Reichs frei ge-

Dr. Luther aber schrieb: «Wenn ich berufen werde, so will ich, so viel an mir ist, mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann. Ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn der Kaiser es thut.» Dabei ist er auch immer geblieben und heute noch hat er in Oppenheim gesagt: «Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein». Und auf seinem Wege hierher hat auch einmal ein Kriegsoberster des Kaisers zu ihm gesagt: «Seid Ihr der Mann, der sich unterstanden, das Papstthum zu reformiren? Was wollt Ihr doch ausrichten?» «Ja, sagte Luther, ich bin der Mann; ich verlasse mich auf den allmächtigen Gott, dessen Wort und Beruf ich vor mir habe.» Darüber ist der Officier erschrocken und hat ihn freundlich angesehen und gesagt: «Lieber Freund! Es ist Etwas, das Ihr saget. Ich bin ein Diener Karl's. Nun aber habt Ihr einen größern Herrn, denn ich; der wird Euch helfen und beistehen, wenn Eure Sache ehrlich ist».''

„Und wißt Ihr noch, Vater Kuno'', sagte Kurt, ein Knappe aus der Dienerschaft des Kurfürsten von Sachsen, „was Ehrn Luther in Weimar, wo kaiserliche Boten vor seinen Augen das Patent anschlugen, daß er gebannt wäre und daß seine Bücher verbrannt werden sollten, zu dem Herold Sturm gesagt hat? Wie der ihn fragte: «Herr Doctor, wollt Ihr noch fortziehn?» sagte er: «Ja, unangesehen, daß man mich in den Bann gethan und Das in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich an das kaiserliche Geleit halten». Ja, der Luther fürchtet

---

stracks Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du inwendig einundzwanzig Tagen, in solchem unsern Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seist und ja nicht außenbleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrecht besorgen. Denn wir dich bei dem gemelten unserm Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsere ernstliche Meinung. Gegeben in unser und des Reichs Stadt Worms am 6. Tage des Monds Martii Anno M. D. 21, unsers Reichs im andern Jahr.''

sich vor keinem Menschen, der hat das Herz auf dem rechten Flecke."

Und Kurt nahm seinen Trinkbecher, schwang ihn in die Höhe und machte Anstalt auf die Bank zu springen und schrie aus Leibeskräften: „Dr. Luther soll leben! Vivat hoch!" und der ihm zur Seite sitzende Mitknappe stimmte lustig ein, während Veit ein überaus grämliches Gesicht schnitt.

„Still, ihr Gelbschnäbel", posaunte Vater Kuno dazwischen. „Still, sage ich; sonst denkt Meister Peter, wir haben uns schon jetzt bei den Köpfen, wozu heute noch viel Zeit ist und Rath werden kann. Das Schreien allein thut's nicht. Käme es aufs Schreien an, so müßte heute halb Worms gut lutherisch sein. Aber dazu fehlt noch viel. Das Volk schreit heute so, und morgen anders, wie es unserm Herrn Christus selbst arrivirt ist. Meint ihr nicht, daß Vielen, die dem Herrn Hosianna zuschrieen, wie er auf dem Esel in Jerusalem einzog, auch das: «Kreuzige ihn!» nicht im Halse stecken geblieben ist, das vor Pilati Richthause gebrüllt wurde? Auf hitziges Schreien kommt es in solchen Sachen nicht an. Man muß seine festen-Principien haben, wie die gelehrten Herren sagen."

„Da falle ich Euch bei", sagte der alte Lanzknecht Konrad. „Man muß sich so etwas ordentlich überlegen. Wie ich heute Morgen hörte, daß der Luther hereinkäme, da dachte ich: du mußt dich doch aufmachen und ausschauen, wie der Erzketzer aussieht, den sie so verteufelt schwarz abmalen. Ich habe mich zeither nicht viel um ihn bekümmert. Ich dachte immer so bei mir selbst: sie mögen sich streiten, ich werde meine paar Tage schon noch mit meinem Pater noster und Ave Maria, mit meinem Benedicite und Gratias durchkommen. Aber das hat mir immer an dem Manne gefallen, daß er so gerade zugeht, wie ein alter Soldat, und Jedem Rede steht und Rede stehen will. Na, ich ging also heute Morgen und nahm an der Ecke dort an dem großen Steine Posto, wo sein Wagen dicht vorbei mußte. Da stand ich ein paar Stunden. Endlich hörte ich, daß er käme. Da machte ich mich fertig, daß ich gleich meine drei Kreuze an Stirne, Mund und Brust machen könnte,

wenn er mich etwa mit so einem absonderlichen Blicke, den er haben soll, behexen wollte. Da kam das Wäglein, darin er saß, langsam ankutschirt und weil sich der Menschenschwall an der Biegung der Straße verstopft hatte, hielt es mir gerade gegenüber wol eine Minute still. Da konnte ich den Luther ganz genau sehen; er hat ein recht ehrliches, frommes, deutsches Gesicht. Gottes Blut! Wenn die Ketzer so aussehen, da laufen sie schockweise unter uns herum. Und wie das Wägelchen hielt, grüßte der Mönch ganz freundlich und es war mir, als ob er mich ganz besonders gemeint hätte. Da vergaß ich das Kreuzschlagen und fuhr mit der Hand nach meinem Barette und nahm es ab und nickte, und der Luther hat vielleicht gedacht: das ist gewiß eine recht ehrliche Haut von einem alten Kriegsknechte und ein christliches Gemüth. Na, damit soll er Recht haben und behalten. Denn wie ich wieder in die Herberge schlendrirte, habe ich mir's vorgenommen, das ganze Wesen, das von dem Luther jetzt hergekommen ist, genauer aufs Korn zu nehmen. Und das will ich auch thun, verlaßt euch darauf."

„Recht so, alter Kumpan", sagte Kuno und hielt dem Lanzknechte die Hand hin, in welche dieser einschlug, daß es schallte. „Thut Das, und es wird Euch nicht schaden und gereuen. Denn in dem Christenthume gibt es jetzt viele faule Flecke, die will eben der wittenbergische Doctor herausgeschnitten haben. Was Ihr aber vorhin von des Doctors Augen, von seinem Blicke sagtet, das ist nicht ohne. Ja, seine Augen blitzen und zwitzern wie ein paar Sterne und dringen durch und durch. Ich habe es als gewiß erzählen hören, daß einmal in Wittenberg ein Fremder zu dem Doctor, der vor dem Kloster hin- und herwandelte, herantrat. Der fremde Mensch hatte eine Zündbüchse im Aermel und fragte deu Doctor, warum er so allein gehe. Aber Luther sah ihn steif an und sagte: «Ich stehe in Gottes Händen, der ist mein Schutz und Schirm; was kann mir ein Mensch thun?» Da wurde der Meuchelmörder blaß und ist mit Zittern zum Thore hinausgegangen. Und wie Martinus vor drei Jahren in Augsburg

war und vor dem wälschen Cardinal Cajetan in seiner Sache einen Vorstand hatte, und wie der immer zu ihm sagte: «Mönch, du mußt aber widerrufen!» da sah ihn Luther ganz ruhig an und berief sich immer auf die Bibel, und der Cardinal mochte gar nichts mehr mit ihm zu thun haben und sagte einmal: «Ich mag nicht mehr mit der deutschen Bestie reden; denn sie hat so große Augen und wunderliche Speculationen in ihrem Kopfe».“

„Und dann“, sagte Veit, „ist Euer Luther bei Nacht und Nebel aus Augsburg ausgerissen. Das ist gewiß auch ein Heldenstückchen; nicht wahr?“

„Hört einmal, Veit“, sagte Kuno, „der Cardinal hatte nichts Gutes gegen den Luther vor. Er hatte schon die Thore von Augsburg schließen lassen. Da war es gut, daß Luther's Freunde dafür sorgten, daß er durch ein kleines Pförtchen an der St.-Galluskirche — ich habe es selbst gesehen, die Leute nennen die Stelle den «Dahinab» *) — flüchten konnte. Man müßte die wälschen Pfiffe und Kniffe nicht kennen! Hätte Cajetan den Luther abgefaßt, da wäre er gewiß nicht wieder zum Vorschein gekommen. Es geht ja sündhaft in den Klöstern zu. Ist den hohen Obern ein Bruder zu helle und sind sie ihm nicht grün, flugs ist er weg, und wird nach ihm gefragt, so heißt es: er ist als Missionair ins gelobte Land verschickt worden. Ja! Prost die Mahlzeit! Er sitzt tief unten in einem feuchten Loche, wo kein Sonnenstrahl hinkommt, bei Wasser und Brot, wenn nicht noch etwas Schlimmeres mit ihm vorgegangen ist. Und Luther weiß solche Dinge recht gut, er ist auch in Rom gewesen und hat da das gräuliche Unwesen und

---

*) Ein Männlein, so erzählte man sich damals, hätte Luthern den Weg zu einer kleinen, nicht besetzten Seitenpforte gewiesen, das Männlein aber sei der Satan gewesen, der durch Luther's Erhaltung dem Papste habe etwas einbrocken wollen. Das Geschichtliche besteht darin, daß der wackere Bürgermeister Langmantel den schon in Gefahr schwebenden Luther von seinen Leuten durch ein Seitenpförtchen führen ließ und ihm in einem vor der Stadt stehenden Pferde das Mittel zum schnellen Entkommen verschaffte.

liederliche Leben der Geistlichen kennen gelernt, und von der Zeit an ist er viel nachdenklicher geworden als sonst, und wie er auch manchmal einen Scherz macht, hat er einmal Jemandem ein Räthsel aufgegeben, ob er auch wüßte, wo der Herr Christus nicht wäre? Der hat's nicht gewußt. Da sagt der Doctor: «In Rom ist der Herr Christus nicht, da hat er seinen Statthalter».''

„Schmäht immer zu, wie Ihr wollt'', sagte Veit. „Der einzige elende Mönch wird doch nicht besser wissen wollen, als so viele hochgelehrte Bischöfe und Geistliche und der heilige Vater selbst, was der Kirche gut und förderlich ist. Geht doch weg! Und, denkt an mich, daß ich es gesagt habe, es wird bald ganz mit ihm vorbei sein. Wozu hätten wir denn nun einen so mächtigen Herrn zum Kaiser? Der wird mit dem ärgerlichen Handel bald Kehraus machen. Der Papst hat schon sein Wort gesprochen, und wenn erst der Kaiser seines dazu gibt, dann ist's mit dem ketzerischen Unwesen und mit Eurem großen Doctor rein vorbei. Es wird bald wieder Ruhe werden im Lande und der Kaiser kriegt die Deutschen alle unter einen Hut.''

„Gott gesegne Euch Euren Glauben an die deutsche Einigkeit'', sagte Kuno. „Bei mir steht er nicht einmal auf schwachen Füßen, er ist total weg. Die Deutschen — und einig? — und zumal in Sachen der Religion? Da seid Ihr auf einem Holzwege, Meister Veit! Wann sind denn die Deutschen einmal ganz einig gewesen? Heh? Und jetzt, wo der Brand durch den Tezel aufgegangen ist, bei dem Euer Herr auch sein Werg am Rocken hat, jetzt sollen sie einig werden? Jetzt erst recht nicht. Und sie werden's nicht werden in hundert Jahren, und nicht in dreihundert Jahren, und nicht in tausend Jahren, in alle Ewigkeit nicht.''

„Ihr aber, Meister Kuno'', fuhr Veit spöttisch dazwischen, „Ihr werdet es doch nicht hindern, wenn der großmächtige Kaiser Carolus es will, und verlaßt Euch darauf, er will es, und will es recht ernstlich; er ist auch schon darüber mit vielen Fürsten und Herren des Reichs ganz einig. Und ich dächte, er hätte schon einen tapfern Anfang

gemacht; seht doch nur die Placate an allen Straßenecken an. Die ketzerischen lutherischen Bücher müssen ausgeliefert werden und dann werden sie verbrannt."

„Ja, das ist doch wol für den Luther und seinen Anhang ein bös' Ding", sagte ein alter Reitersmann. „Da schüttelt Mancher, der es liest, den Kopf. Ich denke, es ist gerade so, als wenn man uns Reitern und den Lanzknechten die Pallasche und die Donnerbüchsen, die besten Waffen wegnähme; was würde denn da aus dem Kriegshandwerke? Und die Pfaffen und Mönche und Schulmeister sollen auch solche gute Waffenstücke, ihre Bücher, hergeben? Wie sollen sie denn da das Volk durch ihre Predigten klüger machen, daß es die Bibel recht verstehen lernt? Denn ich denke mir das ungefähr so: Der Kaiser gibt ein Reichsgesetz oder ein Fürst gibt ein Landesgesetz. Nun gut! Das Gesetz ist da; es ist bekannt gemacht, es ist gedruckt oder es wird ausgerufen. Versteht nun aber das Volk das ganze Gesetz? Behüte Gott! Da kommen denn des Kaisers und der Fürsten Räthe und die gelehrten Juristen, die erklären das Gesetz, daß das Volk erfährt, woran es ist und sich vor Strafe und Schaden hütet; und dann ist ein gutes Gesetz eine Wohlthat für das Reich oder für das Land. Der allerhöchste Herrscher hat uns seine Gesetze in der Bibel gegeben; die müssen nun dem Christenvolke erklärt werden, daß es nicht Schaden erleidet an den Seelen, hier und einst in der Ewigkeit. Dazu hat der liebe Gott auch seine Räthe, die Bischöfe und Pfaffen und Mönche, die müssen wacker predigen und den Leuten die Bibel recht deutlich und vernehmlich auslegen, daß sie wissen, auf welchem Grunde sie als rechtschaffene Christenmenschen stehen. Ist das ein guter Christ, der gar nichts von Dem weiß, was in der Bibel steht, und nur äußerlich seine Kreuze schlägt, seine Hände faltet und sein Knie beugt? Wären wir rechtschaffene Kriegsleute, wenn wir unsere Kriegsartikel nicht pünktlich innehätten? Wären wir ordentliche Soldaten, wenn wir im Felde und in der Schlacht Feldgeschrei und Parole nicht gut behielten? So muß das Bibelwort das Feldzeichen rechtschaffener Christen sein und der Luther, sa-

gen sie, kann die Bibel in seinen Sermonen und in seinen Büchern tapfer auslegen, daß es Jeder wohl versteht. Da will mir's doch gar nicht recht in den Kopf, daß solche gute Bücher sollen verbrannt werden, wie es drüben in den Niederlanden schon geschehen ist."

„Ihr stellt Euch die Sache doch wol zu schlimm vor", sagte Kuno. „Der Brei wird nicht so heiß gegessen, wie er ausgeschüttet ist. Wer weiß, ob es bei uns bis zum Verbrennen kommt, und wenn sie es einmal hier oder dort durchsetzen, es bleiben gewiß Bücher genug, auch von dem Luther, übrig, wenn die Pfarrer und die Mönche sonst nur darin studiren wollen oder können oder dürfen. Jetzt geht's mit dem Büchermachen nicht mehr so sparsam, als vor Zeiten, wo jeder Buchstabe mußte geschrieben werden. Jetzt haben wir die edle Buchdruckerkunst, die kommt dem Luther recht zu passe. Da kommt ein Blatt nach dem andern heraus, und sieht auch eines genau wie das andere aus, und was Dr. Luther in seiner Zelle geschrieben hat, das läuft durch der Menschen Hände bald in ganz Deutschland umher, wie vor nunmehr bald vier Jahren, wo er die Artikel gegen den Tezel publicirte. Ehe vierzehn Tage vergingen, waren sie durch ganz Deutschland und in vier Wochen schier durch die ganze Christenheit gelaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen sie vor aller Menschen Augen. Wegen des Verbrennens der Bücher also, mit dem die Placate da draußen drohen, lasse ich mir noch kein graues Haar wachsen."

„Je nun", sagte Veit giftig, indem er die Augen mehr auf den Tisch heftete als auf Die, welche um ihn saßen, „müssen's denn gerade nur Bücher sein, die man verbrennt, man kann auch — — — und einem Ketzer braucht der Kaiser sein Wort nicht zu halten, er darf es nicht einmal."

„Ihr denkt wol gar", schrie Kuno und sprang auf, „das soll hier in Worms wieder werden, wie vor hundert Jahren in Kostnitz mit dem Huß? Nimmermehr, Meister Veit! Da schießt Ihr noch viel weiter am Ziele vorbei, wie mit Eurer Phantasei von der deutschen Einigkeit. Denkt Ihr denn, unser Carolus Quintus wüßte es nicht,

welchen Unglimpf Kaiser Sigismund auf sich geladen hat, daß er sich von der Klerisei hat breitschlagen lassen, dem armen Huß das sichere Geleit nicht zu halten? Wie der Huß abgeurtelt worden ist dort im Kaufhause in Kostnitz und wie er mit seinen schwarzen Augen aus dem blassen Antlitze nach dem Kaiser hinblickte, hat sich da Sigismund nicht schämen müssen, daß er roth geworden ist wie ein gesottener Krebs? Und haben sie den Sigismund nicht überall hin mit Spottliedern verfolgt und unter seinen Fenstern gesungen:

O Johannes Huß,
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh,
Armer Domine!
Wärst du doch daheim geblieben,
Dein Geleit war falsch geschrieben,
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.*)

Und Ihr könntet wollen, daß Euer allergnädigster Kaiser sich auch so blamirte und zum Kinderspott auf den Gassen machte? Denkt Ihr denn, unsers Kaisers Majestät wüßte nicht, daß die Böhmen zu jener Zeit ihrem Huß eine Leichenfackel angezündet haben, die funfzehn Jahre brannte und in einem entsetzlichen Kriege das arme Land verheerte? Und Ihr könntet wollen, daß wieder ein so grausames Blutvergießen über unser deutsches Vaterland käme. Und posito, der Kaiser ließe sich so umgarnen und führte Schlimmes gegen den Luther im Schilde — Gott sei Dank, wir sind nicht in Italien oder Spanien, wo man sich etwa mit seinem Gewissen so leicht abzufinden weiß; nein, wir sind in Deutschland; da heißt's noch immer, wie sonst: ein Wort ein Mann, ein Mann ein Wort! Denkt Ihr denn, so viele edle Fürsten und Ritter und Städte, die den Luther kennen und lieb haben, würden zugeben, daß ihm auch nur ein Härchen gekrümmt würde? Eure Dro-

*) Volkslied aus Huß' Zeit.

hung kann uns nicht schrecken, Meister Veit! Geht doch weg!"

„Das werde ich auch", sprach Veit, setzte sein Barett auf und schritt brummend zur Thüre hinaus.

„Den habt Ihr tüchtig aus dem Felde geschlagen, Meister Kuno", sagte der Reitersmann. „Aber Ihr habt ganz Recht, und was Johannes Huß auf seinem Scheiterhaufen prophezeit hat, muß ausgehen. «Heute, sagte er, bratet ihr eine Gans — der Name Huß bedeutet nämlich auf Böhmisch so viel als: Gans —; aber

«In hundert Jahren kommt ein Schwan,
Den sollt ihr ungebraten la'n».

„Aber das muß wahr sein, Vater Kuno, Ihr könnt Eure Worte gut setzen. Bruder Martinus selbst müßte sich freuen, wenn er Euch gehört hätte, wie Ihr den Mainzer zugedeckt habt, wenigstens wäre ihm alle Furcht vor dem Verbrennen sicher vergangen."

„Von einer solchen Furcht weiß unser Doctor gar nichts", erwiderte Kuno. „Wie er hierher reiste, hat ihm ein Priester von Naumburg aus das Bildniß des Hieronymi Savanarolä zugesandt, den der Papst vor etlichen zwanzig Jahren zu Florenz hat auf dem Scheiterhaufen den Märtyrertod erleiden lassen und hat ihn ermahnt, an der erkannten Wahrheit festzuhalten, denn sein Gott werde ihm beistehen. Das hat ihm gar wohl gefallen. Und wie ihm Andere bange machen wollten, man würde ihn, weil in Worms so viele Bischöfe und Cardinäle wären, allda verbrennen, hat er gesagt: «Mit Nesseln wollte ich es leiden; aber mit Holz wäre es mir doch zu heiß». Ein ander mal aber sagte er: «Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch, da ich erfordert worden, im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen». Und abermals hat er gesagt: «Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen erhalten hat».

„Das ist wacker gesprochen", sagte der Lanzknecht. „Ich wollte, ich könnte ihn einmal predigen hören. Das muß was ganz Absonderliches sein; vielleicht predigt er hier einmal."

„Hier darf er nicht auf die Kanzel", sagte Kuno, „weil er vom Papste gebannt ist und er wird ohnedies genug zu schaffen haben, in der kurzen Zeit, die er hier bleiben kann. Aber auf der Reise hierher hat er unterschiedliche Mal gepredigt, habe ich mir sagen lassen."

„Ja, das ist so", sagte ein Kriegsmann, der dem Gespräche bisher schweigend zugehört hatte. „Ich habe ihn am Sonntage vor acht Tagen in Erfurt predigen hören. Mein Herr lag dort ein paar Tage krank in der Herberge. Sonnabends kam Luther in Erfurt an; sie waren ihm mit vierzig Pferden entgegengezogen und empfingen ihn zwei Meilen von der Stadt, und begleiteten seinen Wagen und alles Volk drängte sich zu ihm und in Erfurt waren alle Gassen voll Zuschauer, die sehnliches Verlangen trugen, ihn von Person kennen zu lernen. Und den Sonntag darauf predigte er bei den Augustinern. Da ging ich auch hin; die Kirche war gerappelt voll, Kopf an Kopf, und viele Leute mußten vor den Kirchthüren bleiben. Und er legte das Wort aus: «Habt Friede!» Und wie er am besten predigt, da kracht die Emporkirche und wird ein Rumor in der Kirche, daß schier viel Volks wäre erdrückt worden. Da rief er: «Liebes Volk! Es ist der Teufel, richtet so ein Spiegelfechten an. Seid still! Es hat keine Noth.» Und er bedräuete den Teufel. Da ward es still und er thät seinen Sermon aus."

„Kameraden!" sagte Kuno, „so eine Reise muß gehörig marode machen, mehr als wenn wir marschiren oder mit unsern Herrschaften ziehen. Gebe Gott unserm Doctor heute einen stillen Abend und in der Nacht einen stärkenden Schlaf, daß er sich von seinen Strapazen wieder erholt. Ich höre, er ist schon morgen Nachmittag vor Kaiser und Reich citirt. Jetzt aber muß ich noch einmal ins Quartier gehen; ich habe Dienst bei meinem gnädigsten Fürsten, vielleicht schickt er mich mit einer Botschaft an den Doctor.

Das sollte mich freuen, wenn ich ihn begrüßen und ihm eine gute Nacht wünschen könnte. Gehabt euch wohl! Später komme ich wieder.“

Kuno schritt, gefolgt von den beiden jüngern Dienern zur Thür hinaus. Unter den Zurückbleibenden spann sich das Gespräch fort, berührte bald Dies bald Jenes, kehrte aber immer wieder auf den Helden des Tages, auf Luther, zurück.

Am darauf folgenden Tage kam der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim, zu Luther und händigte ihm den Befehl ein, daß er Nachmittag um vier Uhr vor kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten und andern Ständen des Reichs erscheinen solle und anhöre, warum und wozu er berufen und erfordert wäre. Diesen Befehl nahm Luther mit gebührender Ehrerbietung an.

Sobald es Viere geschlagen hatte, kamen Ulrich von Pappenheim und Kaspar Sturm, gaben ihm das Geleite durch den deutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge. Dann ward er durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihn vom Volke, welches sich in Menge versammelt hatte, nichts widerfahre. Gleichwohl wurden es doch Viele inne; die liefen herzu und wollten sich mit hineindrängen; aber die Trabanten hielten sie mit Gewalt zurück. Viele stiegen auf die Dächer, um Dr. Martinum zu sehen.

Ehe er in die Versammlung hinein ging, klopfte der Ritter Georg von Frundsberg ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: „Münchlein, Münchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung

und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost; Gott wird dich nicht verlassen."

Luther aber stand unerschrocken vor Kaiser und Reich und bekannte sich freudig zu dem Inhalte der von ihm geschriebenen Bücher und auf die Anmuthung, ob er das in ihnen Gelehrte widerrufen wolle, erbat er sich Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag, wo er am Schlusse der Verhandlung, zu einer kurzen und deutlichen Erklärung aufgefordert, sprach: „Weil denn Ew. kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, (denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben) so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe und gefangen in meinem Gewissen und Gottes Wort, und kann und mag nicht widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Am 26. April verließ Luther Worms wieder. Der treffliche Kurfürst von Sachsen hatte, mit Luther's Vorwissen, die Vorsichtsmaßregel getroffen, ihn auf der Rückreise durch verkleidete Edelleute auf die Wartburg bei Eisenach bringen zu lassen. Zehn Monate hielt sich Luther dort auf, wirkte unablässig fort für die heilige Sache des Evangeliums, besonders durch die Uebersetzung des Neuen Testaments, welche er hier zu Stande brachte und mit dieser Waffe in der Hand trat er zurück in seinen Kampf, dessen herrlicher Früchte Millionen schon sich erfreut haben und Millionen noch künftig sich freuen werden.

I.

Ein Tag aus Philipp Melanchthon's Leben.

I.

Leise und behutsam, in der Hand eine kleine, matt brennende Lampe haltend, trat ein kleiner hagerer Mann aus einer halb offen stehenden Alkoventhüre in eine mäßig große Stube, welche durch die von dem Lämpchen ausgehenden Streiflichter aus der Dunkelheit, in die sie gehüllt war, theilweise und undeutlich hervortrat. Erst nachdem der Mann eine größere Lampe angezündet hatte, welche auf einem steinernen, runden Tische stand, der mit einer Menge von Büchern, Papieren und Heften bedeckt war, konnte man die Gegenstände in der Stube genauer sehen und unterscheiden. Zwei Repositorien, welche an der einen Seite der Stube von unten bis oben mit Büchern besetzt standen, mehre breite mit Leder beschlagene Stühle mit hohen Lehnen, auf welchen aufgeschlagene Bücher auf- und nebeneinanderlagen, ein kleines hölzernes, dicht neben dem Schreibtische befindliches Gestelle, auf welchem Manuscripte und zusammengeschnürte Papierbündel übereinandergeschichtet waren, viele größere und kleinere Papierbogen, welche mit Tabellen und Zahlen bedeckt an Wänden und Thüren hingen, bezeichneten das ganze Wesen als die Studirstube eines Gelehrten, wie sie es denn auch wirklich war.

Der Mann, der sie eben betreten hatte, war der durch ganz Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus hoch berühmte Philipp Melanchthon, Professor an der Universität Wittenberg, wo er auf der Collegiengasse im Peißker'-

schen Hause, im ersten Stockwerke wohnte. Nachdem er über die hell aufbrennende Lampe, gleichsam aus Besorgniß, daß durch ihren Schein Andere in ihrer Nachtruhe gestört werden könnten, schnell einen Schirm gestülpt hatte, schritt er nach einem Stuhle in der Nähe der Stubenthüre, über dessen Lehne sein ausgebürstetes Tuchkleid hing. Da er sich nicht dazu verstehen konnte, oft mit den Kleidern zu wechseln, so hatte er, einen besondern Reisehabit abgerechnet, in der Regel nur einen Tuch- oder Zeuchrock — je nach der Jahreszeit einen Pelz —, den er in und außer dem Hause trug, ein lang herabhängendes, anschließendes Gewand, immer von demselben Schnitte, mit von hinten um den Hals sich legendem Kragen, vorn zum Zuknöpfen. Ueber den übrigen von oben bis unten bereits fertigen Anzug legte er das von der Stuhllehne genommene Gewand an, knöpfte es vollständig zu, ließ sich dann auf dem vor dem Schreibtische stehenden Armstuhle nieder und legte einige Augenblicke den Kopf vorwärts auf die gefalteten Hände, ein Morgengebet leise vor sich hinsprechend.

Als er den Kopf wieder erhob, verkündete die Uhr auf dem Thurme der Stadtkirche am Markte die zweite Stunde des jungen, noch in volle Dunkelheit gehüllten Tags; es war der 19. Mai 1529, Mittwoch nach dem Pfingstfeste.

Kaum waren die in der Stille der Nacht hellvernehmlichen Schläge der Uhr verhallt, denen ein Signal des Thürmers, ein dünner und schriller Trompetenstoß, unmittelbar folgte, als draußen auf dem Pflaster der Gasse latschende Schritte, welche näher und näher kamen, hörbar wurden. Sie hielten unter den Fenstern der Stube an und es erfolgte sogleich ein leises Pochen an diesen. Es war der Nachtwächter, welcher allmorgentlich den Professor mit Hülfe seines Spießes um zwei Uhr zu wecken pflegte. Schnell erhob sich Melanchthon von seinem Armstuhle, schritt nach dem Fenster, öffnete es leise und rief ebenso hinab: „Ich danke Euch, Meister Stephan! Ich bin schon wach und zur Arbeit fertig.“

„Das habe ich wol gemerkt“, rief der Nachtwächter

hinauf. „Ich sah schon eine Weile den Schimmer des Lichts in Euer Edeln Stube. Euer Edeln haben gewiß wieder eine schlaflose Nacht gehabt, wie so oft, und werden uns gewiß einmal recht krank werden."

„Laßt es gut sein, Stephan!" antwortete der Professor, „und redet nicht so laut, damit Niemand in der Nachbarschaft und von meinen Leuten in der Ruhe gestört werde. Ich danke Euch für heute und vergeßt nur nicht, Euch bei meinem Famulus Euer Gratial zu holen."

„So wünsch' ich Euer Edeln einen guten Morgen und einen glücklichen, gesegneten Tag", sagte der Nachtwächter mit etwas leiserer Stimme. Melanchthon schloß sachte das Fenster, ging nach seinem Armstuhle zurück und setzte sich zur Arbeit. Er nahm ein Papier zur Hand, faltete es auseinander und las es durch. Es mochte ein Brief sein. Nach einer Weile legte er das Papier wieder hin, ließ, wie nachdenkend, den Kopf einige Augenblicke in die rechte Hand sinken, griff dann rasch nach einem Bogen Papier und fing eifrig an zu schreiben. Nachdem dies länger als eine halbe Stunde gedauert hatte, verkündete ein kräftiger Zug, daß die Antwort auf den Brief zu Ende gebracht war; sie ward noch einmal durchgelesen und dann mit dem Briefe zugleich auf eine leere Stelle des Arbeitstisches gelegt.

Jetzt griff der Professor nach einer Lage von Papierblättern, in welchen er, mit der Feder in der Hand, las; von Zeit zu Zeit strich er in dem Manuscripte bald etwas aus, bald schrieb er etwas hinzu und legte die einzelnen Blätter, die er also durchgegangen hatte, auf den größern Haufen derjenigen, die er schon früher in ähnlicher Weise durchgelesen haben mochte. Schon war es heller geworden, doch brannte die Lampe noch. Melanchthon hatte das letzte Blatt abgefertigt, suchte aus einer Menge von Papieren eins hervor, brachte es zu dem Manuscripte, band es mit einem Bindfaden zusammen und legte es zu dem vorhin erst vollendeten Briefe.

Jetzt kam etwas Gedrucktes an die Reihe, das am Abend vorher aus Hans Lufft's Druckerei war abgegeben worden, ein Bogen eines kleinen griechischen Büchleins, das

Melanchthon für seine Vorlesungen, um es den Studenten in die Hände zu geben, drucken ließ. Wohlfeile Ausgaben griechischer Classiker und der Bücher des Neuen Testaments gehörten damals in Deutschland noch zu den Seltenheiten und auf Melanchthon's Veranlassung waren in Wittenberg zuerst in Lufft's Officin griechische Typen angeschafft worden; der Kurfürst Friedrich der Weise hatte die Kosten dazu hergegeben.

Melanchthon las ämsig an seiner Correctur; er blickte bald hinüber auf das gedruckte Blatt, das er als Manuscript oder vielmehr, wie man in solchem Falle zu sagen pflegt, als Exemplar zum Absetzen in die Officin gegeben hatte; bald las er längere Zeit in dem Correcturbogen und der im griechischen Satze wol noch nicht feste Setzer hatte sich oft genug versehen, daß Melanchthon mit seiner Feder gar fleißig zu thun hatte. Bald mußte er einen überflüssigen Buchstaben wegstreichen, bald einen fehlenden hineinzeichnen; bald war ein Buchstabe verkehrt in den Satz gekommen und das dem Setzer schon verständliche Zeichen mußte gemacht werden, bald war ein Wort falsch abgetheilt; bald fehlte ein anderes ganz, bald war eine Zeile zwei mal gesetzt und Melanchthon machte mit der Feder einen Strich über sie hin. Wenn er eine Seite oder, wie es in den Druckereien heißt, eine Columne durchgelesen hatte, legte er die Feder aus der Hand und überlas sie noch einmal im Zusammenhange, griff dabei von Zeit zu Zeit wieder nach der Feder, weil er noch Dieses und Jenes zu berichtigen finden mochte. Er löschte, da es heller lichter Tag geworden war, die Lampe aus und fuhr in seiner Arbeit fort, von Zeit zu Zeit den Bogen umschlagend. Aber er war mit seiner Correctur — denn ein Bogen hat sechszehn Columnen — noch nicht fertig, als man die Thurmuhr Fünf schlagen hörte.

Bald darauf trat ein vollständig angekleideter Mann, der nur wenige Jahre jünger sein mochte als der Professor, in die Stube, mit einigen Papieren in der einen Hand. Es war Melanchthon's Famulus, Johann Koch. Aus Heilbronn in Schwaben gebürtig war er im J. 1519, also ein Jahr darauf, nachdem Melanchthon sein Lehramt in Wittenberg

angetreten hatte, dahin auf die Universität gekommen. Melanchthon hatte seinem Landsmanne, den er näher kennen gelernt und seines Fleißes und anständigen Betragens wegen liebgewonnen hatte, bereits im J. 1520 Wohnung bei sich gegeben. Johannes — wie er nach der Sitte jener Zeit kurzweg hieß — half Melanchthon bei seinen gelehrten Arbeiten in mancher Art, nahm sich aber auch zugleich mit Treue und Gewissenhaftigkeit der häuslichen Geschäfte an, die, wie es bei vielbeschäftigten Gelehrten oft der Fall ist, nicht immer in der besten Ordnung sein mochten. Dadurch war Johannes nach und nach das Factotum im Hause geworden, denn Melanchthon schenkte ihm das unbeschränkteste Vertrauen. Auch nach des Professors Verheirathung war dies Verhältniß dasselbe geblieben. Johannes Koch machte den Haushofmeister; er kaufte ein, sorgte für die Aufbewahrung des Vorräthigen, gab das Nöthige heraus und war immer wachsam und thätig; ihm war es zu verdanken, daß bei dem geringen Gehalte, den Melanchthon bezog, und bei dem Uebermaße der Wohlthätigkeit, das in der Familie herrschte, stets der nöthige Lebensunterhalt sich fand. Mußte er doch gar manchmal zu einer List seine Zuflucht nehmen und den wahren Bestand der Haushaltungskasse verleugnen, wenn der gutmüthige Melanchthon den ihn Ansprechenden immer wieder geben wollte. Er las nach der eingeführten Hausordnung zur festgesetzten Morgenstunde ein Capitel aus der Bibel vor, unterrichtete späterhin die Kinder seines Herrn und blieb drei und dreißig Jahre der treueste Diener des Melanchthon'schen Hauses. Als er im J. 1553 starb, ehrte ihn Melanchthon durch ein Programm, in welchem er Koch's Tod anzeigte, und durch eine schöne Grabschrift; in beiden sprach er die Anerkennung der von seinem Hausfreunde ihm geleisteten Dienste und seiner Berufstreue in würdigster Weise aus.

Johannes näherte sich dem Stuhle des Professors, der in seine Correctur vertieft war, und richtete in drei lateinischen Worten einen kurzen Morgengruß an ihn. Melanchthon legte die Feder nieder, erwiderte ebenfalls lateinisch den an ihn gebrachten Gruß und blickte mit seinen hellen,

schönen Augen, die den lebhaften Geist verkündeten, den seine zarte Hülle umschloß, freundlich seinen Famulus an.

„Hier sind", sagte Johannes, „die drei Briefe von gestern, an Camerarius in Leipzig und an Baumgärtner und Spengler in Nürnberg, überschrieben und gesiegelt; ich habe sie in das Briefbuch eingeschrieben und das Nöthige dazu bemerkt. Wie sollen sie bestellt werden?"

„Siehe, wie fleißig du bist, mein lieber Johannes!" sagte Melanchthon, indem er die Briefe besah. „Und wie schön du schreibst, viel deutlicher als ich es kann. Den Brief nach Leipzig schicke in den Bär hinüber; der Wirth hat versprochen, ihn von dem nächsten Boten mitnehmen zu lassen. Die nach Nürnberg laß einstweilen hier. Ich hörte, daß heute eine Botschaft an unsern gnädigsten Herrn nach Weimar abgefertigt wird, die alsdann weiter nach Nürnberg gehen soll. Nun will aber unser gnädigster Herr, wie mir Dr. Martinus gestern sagte, eine Copie des Briefes haben, den ich am 8. April an Oekolampadius über des Herrn Nachtmahl geschrieben habe. Wollest mir daher aus dem Briefbuche recht schnell die Abschrift machen, daß wir Alles noch Vormittags auf das Schloß schicken können. Auch diesen Brief, den ich vorhin an Einen Edeln Rath in Straßburg geschrieben habe, wollen wir fortgehen lassen. Du wollest ihn überschreiben und siegeln. Es schrieb mir ein Freund sub rosa*), daß man, wie in Nürnberg, auch dort gewillt sei, eine gelehrte Schule zu stiften und mit tüchtigen Lehrern zu versehen. Da habe ich es denn nicht an mir wollen fehlen lassen, den Rath zu Straßburg zu ermahnen, dieses gottgefällige, christliche Werk ja nicht fallen zu lassen und recht bald in Execution zu bringen. Das Manuscript hier sende doch, so bald sich Gelegenheit findet, an Valentin Friedland in Goldberg und schreibe ihm in meinem Namen, daß mir das Werk recht wohlgefallen hätte, das sein College geschrieben hat. Wenn er es hier will drucken lassen, so will ich recht gern für die Correctur sorgen und dann die Vorrede, die er verlangt, dazu schreiben.

*) Im Vertrauen.

Ich habe von Hans Lufft eine Berechnung über die Druckkosten aufstellen lassen und sie auf das Manuscript gebunden. Man muß es den Scribenten leicht machen. Solche Bücher für die studirende Jugend brauchen wir; die helfen uns und unserer Sache weiter."

Der Famulus nahm Brief und Manuscript und indem er an letzterm mit dem Daumen hinstrich, daß man flüchtig in die etwas aufklappenden Blätter hineinsehen konnte, sagte er: „Domine Philippe! Wie viel habt Ihr hier zu verbessern gehabt! Das ist wieder einmal Einer, der mit Euerm Kalbe pflügt und — —"

„Laß das gut sein, Johannes!" unterbrach ihn Melanchthon. „Das gehört mit zu meinem Amte und ich thue es gern um des gemeinen Besten willen. Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?"

„Es war", nahm der Famulus das Wort, „gestern Abend ganz spät ein junger Mensch da, der Euch gern sprechen wollte. Ich konnte Euch aber nicht noch einmal stören; denn Ihr waret schon zur Ruhe gegangen oder wolltet doch gehen. Darum wies ich ihn ab. Er meinte aber, er müsse Euch sprechen. Ich habe ihm denn gesagt, daß er heute Morgen um die achte Stunde wieder zufragen möchte, ob Ihr ihn vor Euren Collegien anhören wolltet."

„Freilich werde ich das; das hast du recht gemacht", antwortete Melanchthon, schon wieder mit seiner Correctur beschäftigt.

Der Famulus nahm vorsichtig die Lampe von dem Arbeitstische seines Herrn weg, wischte sie sorgfältig ab und setzte sie auf den breiten Simms des Kamins; dann zog er eine kleine Taschenuhr, welche an der Wand hing, auf, schritt hierauf ganz leise den Fenstern zu und fuhr mit einem weißen Tüchlein über die feuchtangelaufenen Scheiben; noch einige mal ging er ohne Geräusch zu machen in der Stube hin und her, um Dies und Jenes in Ordnung zu bringen. Zuletzt näherte er sich noch einmal dem Arbeitstische seines Herrn und legte behutsam drei größere Stücken Geld in dessen Nähe hin. Melanchthon blickte auf. „Ah! Ich besinne mich", sagte er. „Das ist für meine Hausfrau zu

den neuen Käppleins für die Kleinen. Habe Dank, lieber Johannes! Du vergißest doch nie etwas.“ Der Famulus entfernte sich.

Melanchthon arbeitete an seiner Correctur fort; nach einer Weile schlug er den Bogen noch einmal auseinander, sah nach den Seitenzahlen und Columnentiteln, faltete ihn dann wieder zusammen und steckte das Manuscript hinein. Hierauf griff er, fast ohne hinzusehen, nach einem kleinen Buche, welches auf einem in der Nähe befindlichen Stuhle aufgeschlagen lag; mehre lange Papierstreifen sahen aus demselben hervor. Der Professor las, den Kopf auf den linken Arm gestützt, in dem Büchlein und schrieb von Zeit zu Zeit einige Worte auf einen Streifen Papier mit einem Bleistifte, den er in der Hand hielt. Das Büchlein enthielt den Text zu einer der Vorlesungen, die er diesen Vormittag zu halten hatte. Unter diesen Beschäftigungen war wieder eine geraume Zeit vergangen. Auf der Straße draußen war es lebendiger geworden, aber auch drüben in der Familienstube, die durch einen schmalen Vorsaal von der Arbeitsstube des Professors getrennt war; es ging auf die siebente Stunde zu. Melanchthon stand von seinem Armstuhle auf, trat einen Augenblick, beide Arme ausstreckend, an das eine Fenster, sah nach dem Himmel und ging dann seiner täglichen Gewohnheit zufolge in die Familienstube hinüber.

Das laute Leben, das hier waltete, goß einen Strahl der Freude über das bleiche, aber freundliche Gesicht des Professors. Sein kleiner Philipp, etwas über vier Jahre alt, sprang ihm, eine kleine Fahne schwingend, entgegen und ergriff ihn bei der Hand. Melanchthon schritt auf seine Gattin zu, welche mit dem kleinsten Kinde, dem anderthalbjährigen Georg, auf dem Arme ihm entgegenkam. „Guten Morgen, liebe Katharina!“ sagte Melanchthon, die von ihr dargebotene Hand drückend, worauf er dem kleinen Georg Stirn und Händchen küßte. Mittlerweile war Melanchthon's Erstgeborene, Anna, fast sieben Jahre alt, auch an den Vater herangetreten, ihm einen guten Morgen zu bieten. Gemeinschaftlich brachte man ihn in die Nähe eines mitten in der Stube stehenden großen viereckigen Tisches,

auf welchem einige Vorbereitungen zum Frühstück sichtbar waren.

Melanchthon's Gattin, eine Tochter des Bürgermeisters Hieronymus Krapp in Wittenberg, war eine kleine schwächliche, oft kränkliche Frau. Von Charakter sanft und etwas ängstlichen Wesens nahm sie sich der Kinder und des Hauswesens, so viel ihre Kräfte es verstatteten, treulich an. Sie war damals fast neun Jahre mit Melanchthon verheirathet, mit dem sie in Größe und im Aeußern, namentlich auch in den Gesichtszügen viel Aehnlichkeit hatte. Sie war ungemein gastfrei und, wie ihr Gatte, gegen Arme und Nothleidende so wohlthätig, daß sie fast ohne Rücksicht auf die vorhandenen Kräfte gab und wenn sie selbst nicht helfen konnte, für Andere eifrigst sich verwendete, wo sie nur wußte. Häuslich und fromm lebte sie mit ihrem Gatten in glücklichster Ehe; bei ihren wiederholten Krankheitsanfällen führte sie oft das Wort der Heiligen Schrift: „Verlaß mich nicht, Gott, im Alter"*), im Munde.

Während Melanchthon noch mit Frau und Kindern sprach und scherzte, war auch Johannes, der Famulus, in das Familienzimmer eingetreten; denn es war sieben Uhr, die Zeit der gemeinschaftlichen Morgenandacht. Man setzte sich um den Tisch in der Mitte der Stube. Melanchthon nahm den kleinen Philipp auf den Schoos; Anna stand an der Seite des Stuhls; gleich daneben saß die Mutter. Störungen zu vermeiden, war das Dienstmädchen mit dem jüngsten Kinde in die anstoßende Kammer getreten. Die größern Kinder waren während dieser kurzen Morgenandacht an die größte Ruhe gewöhnt; mit gefalteten Händchen hörten sie der Vorlesung des Famulus, der den versammelten Gliedern der Familie gegenüber an der andern Seite des Tisches Platz genommen hatte, zu. Johannes las nämlich täglich ein Capitel aus der Bibel vor oder auch nur einen Abschnitt eines solchen. Diesen Morgen war das sechste Capitel des Evangeliums Johannis an der Reihe von Vers 47 an. Melanchthon hörte andächtig zu, seufzte, als Jo-

*) Psalm 17, 18.

hannes geendigt und ein ganz kurzes Morgendankgebet aus dem Herzen angefügt hatte, hörbar auf und sprach:

„Wie herrlich spricht der Erlöser von dem heiligen Nachtmahle! Es soll seine Bekenner in der Liebe zu ihm und zu seinen Geboten vereinigen und fördern. Jetzt aber drohet es ein Zankapfel zu werden unter den Gliedern unserer jungen Kirche und ist es leider schon geworden. Wie ist mir doch so bange für ihre Zukunft!" Und Thränen perlten in seinen Augen. Da nahm Anna, ein kleines, schwächliches Kind, ihr Morgenkäppchen, in welchem sie noch ging, in die Höhe, trocknete ihrem Vater, an dem sie freundlich in die Höhe sah, die Thränen aus den Augen und sagte halb heimlich: „Weine nicht, Vater! Es wird Alles gut werden!"

„O daß du wahr redetest!" sagte Melanchthon und küßte dem theilnehmenden Kinde die weiße Stirn.

Jetzt ward das Frühstück auf den Tisch gebracht, ein Topf mit dampfender Milch und eine Schüssel mit Suppe aus Roggenmehl; in einem Holzkörbchen lag einiges frische Gebäck, damals Spitzweckchen genannt. Die Hausfrau versorgte ringsum Groß und Klein; denn die Kinder hatten sich ihre Stühle herbeigeholt und ihre Plätze eingenommen. Melanchthon trank eine große Tasse Milch und aß dazu ein Spitzweckchen. Der Famulus ließ sich zwei Teller der Roggensuppe trefflich schmecken. Die beiden größern Kinder räumten mit der ersten ihnen gegebenen Portion schnell auf und da die Mutter den kleinen Georg, der wie ein Storch schluckte, zu füttern hatte, so versorgte der Vater selbst die ältern Kinder mit dem ihnen noch zustehenden Reste. Ueber Dieses und Jenes ward hin- und hergesprochen. Melanchthon scherzte mit den Kindern, nahm den kleinen Georg, der nun auch gesättigt war und mit hellen Augen um sich schaute, ein Weilchen auf sein Knie und schaukelte ihn ganz sanft, eine Kindermelodie dazu trällernd. Als ihn Frau Katharina, der diese Bewegung unmittelbar nach dem Essen bedenklich scheinen mochte, wieder zu sich herüberhob, sagte sie zugleich: „Lieber Philipp! Willst du nicht noch etwas essen? Ich werde dir heute Mittag nicht viel vorsetzen

können. Fleisch und Fisch habe ich nicht; ich muß euch heute mit Mehlklößen tractiren."

Melanchthon, der äußerst mäßig lebte und nur dadurch sich gesund erhalten konnte, lehnte einen weitern Zusatz zu seinem Frühstück ab. „Aber deinen Klößen werde ich zum Mittag alle Ehre anthun, Mutter! Verlaß dich darauf!"

„Wenn dich die starke Speise nur nicht beschwert", fuhr die Hausfrau fort. „Das ängstigt mich. Aber morgen erhältst du dafür Braten und auch einen Kuchen mit Rosinen und Mandeln lasse ich backen. Morgen ist ja der Geburtstag des Herrn Johannes; da muß es hoch hergehen."

„Das ist recht und billig, das verdient unser Johannes redlich, der es sich mit uns täglich sauer werden läßt", sagte Melanchthon, freundlich nach dem Famulus hinübernickend.

„Aber da geht zu viel Mehl auf ein mal darauf", sagte Johannes. „Erst Klöße und dann Kuchen — —"

„Ihr habt mir ja gestern Euern schönen Vorrath gezeigt, Herr Johannes", sagte die Hausfrau.

„Hast du das gethan?" scherzte Melanchthon. „Nun, da widerstrebe auch nicht weiter; es würde dir doch nichts helfen, der Kuchen wird gebacken und ich denke, du bist ein so guter Oekonomus, daß du auch dann nicht wirst sagen dürfen, wie die Witwe von Zarpath: «Ich habe nichts ohne eine Hand voll Mehls».*)"

„Ist der Kuchen mit den Rosinen schon draußen, Vater?" fragte der kleine Philipp.

„Noch nicht, mein Sohn! Lerne warten!" sagte der Vater.

„Aber unsere neuen Käppchen kauft uns die Mutter wol auch zum Geburtstag morgen?" fragte Anna. „Sie hat es mir heute früh versprochen."

„Da wird die Mutter auch Wort halten; das Geld dazu liegt schon bei mir drüben", sagte Melanchthon. „Du holst es dir wol hernach, liebe Katharina?" Katharina

*) 1. Buch der Könige 17, 10.

nickte mit dem Kopfe, das Dienstmädchen räumte das Frühstücksgeräthe weg und Melanchthon schob seinen Stuhl zurück, um sich wieder in seine Arbeitsstube zu begeben.

II.

Als Melanchthon wieder in seine Studirstube trat, fand er die Fenster geöffnet und die reine Luft, welche der heitere, kühle Maimorgen draußen gespendet hatte, stimmte ihn selbst heiter. Er nahm von seinem Arbeitstische ein Buch und schritt, von Zeit zu Zeit in dasselbe blickend, langsam in der Stube auf und ab. Er bereitete sich auf die beiden Vorlesungen vor, welche er heute zur neunten und zehnten Stunde zu halten hatte; er meditirte auf sie.

Jeden Tag der Woche um neun Uhr erklärte er seinen Zuhörern den Brief des Apostels Paulus an die Römer und verwebte in diese Erklärung eine vollständige Auseinandersetzung der Hauptlehren des reinen Evangeliums, wozu sich dieser Brief so ganz vorzüglich eignet. Dieses Collegium Melanchthon's hatte eine fast europäische Berühmtheit erlangt; es verging nicht leicht ein Jahr, wo die Studenten es ihm nicht abverlangten, auch dann noch, als ihr Hauptinhalt schon längst in sein vortreffliches Lehrbuch des christlichen Glaubens übergegangen war, das damals bereits unter dem lateinischen Titel: „Loci communes theologici *)" mehre mal im Drucke erschienen war, späterhin lateinisch und deutsch, auch in mehre andere Sprachen übersetzt, öfter als hundert mal gedruckt und in zahllosen Exemplaren verbreitet wurde. In diesem Lehrbuche der Glaubens- und Sittenlehre setzte Melanchthon für die Gelehrten auseinander, was Luther in der Sprache des Lebens dem Volke vortrug.

In der zweiten Vorlesung erklärte er eine griechische

---

*) „Hauptlehrsätze der Theologie."

Schrift des Aristoteles, die „Ethica", die er zu diesem Zwecke besonders hatte abdrucken lassen.

Noch beschäftigte sich Melanchthon — es war fast acht Uhr — mit diesen Vorbereitungen auf seine Vorlesungen und hatte sich eben einen Augenblick gesetzt, als Johannes eintrat und ihn fragte, ob es ihm gefällig sei, den jungen Mann, der gestern Abend schon vorgesprochen habe, mit seinem Anliegen anzuhören. Melanchthon nickte mit dem Kopfe und durch die von dem Famulus geöffnete Thüre trat ein junger Mensch herein, den seine zwar nicht prächtige, aber reinliche Kleidung, der Degen, den er an der Seite, das mit einer Feder gezierte Barett, das er in der Hand trug, als einen Studenten kenntlich machten. Melanchthon stand, das Gesicht dem Eintretenden zugewendet, nicht fern von seinem Arbeitstische, die rechte Hand auf den Armstuhl gelehnt und blickte dem Eintretenden prüfend ins Angesicht. Dieser machte hart an der Thür eine anständige Verbeugung, schritt dann einige Schritte vorwärts und sagte bescheiden und mit einer wohlklingenden Stimme:

Magnifice! Verzeihet, daß ich Euch so früh störe. Aber mich führet ein Wunsch und eine Bitte, ob Ihr sie mir erfüllen wolltet und könntet, vor Euer Angesicht."

„Sprecht, junger Mann!" antwortete Melanchthon freundlich. „Ist es mir möglich, so werde ich Euch gern zu Willen sein."

„Ich heiße Michael Runge, bin aus Speier gebürtig und studire seit einem Jahre in Leipzig, wie meine Matricul hier bezeuget. Ich wollte gern hierher nach Wittenberg gehen, um Euch, den praeceptorem Germaniae und Martinum Lutherum zu hören; aber meine Mutter wollte es durchaus nicht zugeben, so gern es auch mein Stiefvater gesehen hätte. Meinen rechten Vater nämlich habe ich schon im vierten Jahre verloren und meine Mutter zog mit mir alsdann in ihren Geburtsort, nach Worms, zu ihren Verwandten zurück. Einige Jahre später heirathete sie wieder, den Schmiedemeister Handrik, und der rechtschaffene Mann nahm sich meiner Erziehung gar tapfer an. Ich war ein Bursche von zwölf Jahren, als Dr. Martin Luther sich sei-

nes Glaubens und seiner Schriften wegen in Worms vor Kaiser und Reich verantworten mußte und von der Zeit an war mein Stiefvater ein gar großer Freund des Bruder Martinus geworden und in dem mit meiner Mutter erheiratheten Hause, wo er eine Gastwirthschaft angelegt hatte, ward viel über die neuen Glaubenshändel disputirt, woran aber meine Mutter, die ängstlich und immer kränklich war, wenig Gefallen fand und nur immer abwehrte, daß ich in das ketzerische Unwesen, wie sie es nannte, nicht mit verstrickt werden möchte."

Melanchthon nickte mit dem Kopfe; er dachte dabei wol an seine eigene Mutter, die er vor kurzem erst in Bretten besucht und die ihm offen gestanden hatte, daß sie durch die Neuerungen in der Religion ganz irre geworden wäre und nicht mehr wüßte, was sie glauben sollte. Er hatte damals sanft und heiter zu ihr gesagt: „Liebe Mutter! Fahrt nur fort zu glauben und zu beten, was und wie Ihr zeither geglaubt und gebetet habt und lasset Euch unser Disputiren nichts anfechten!" Daran mochte er denken, als der Jüngling von seiner Mutter erzählte und er sagte, als ob er laut dächte, vor sich hin: „Ja, es geht jetzt mitunter zu, wie unser Herr sagt*): «Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter.» Es kann nun einmal nicht anders sein."

„Mein rechtschaffener Stiefvater", fuhr der Jüngling fort, „schonte die Aengstlichkeit meiner Mutter, so viel er nur konnte. Da ich aber Neigung zu den Wissenschaften hatte, setzte er seinen Willen durch und ließ mich in die Klosterschule in Worms gehen; zuletzt bin ich auch noch ein Jahr auf dem Aegydianum in Nürnberg gewesen, das Ihr, Domine Melanchthon, vor drei Jahren eingerichtet habt. O dort habe ich Euern Namen oft dankbar nennen hören und habe Euch schon recht lieb gehabt. Daheim sagte aber mein Vater oft zu mir, wenn wir allein waren: «Lerne nur recht brav! Wer weiß, du kannst doch auch noch dazu

*) Matth. 10, 35.

kommen, in dem tapfern Handel zu helfen, der von Wittenberg in Sachsen ausgeht.» Seit er den Dr. Martinus in Worms gesehen hatte, wie er so standhaft gewesen war vor Kaiser und Reich, mochte er ihn wohl leiden und las fleißig in seinen Büchern und forschte, ob sich's also verhielte. Ebenso große Stücke hielt er aber auch auf Euch und er hat mir es oft erzählt, daß Ihr der Sohn eines Waffenschmieds wäret und er habe, wie er noch jung war, Euern Vater, Georg Schwarzerde, in Manheim gesehen, wo er bei dem Geschütz gewesen sei, als die Baiern gegen Manheim ausgezogen."

Melanchthon sah fast wie befremdet auf den Jüngling hin, der so rasch hintereinander ihn vorhin erst unwillkürlich an seine Mutter erinnerte, jetzt in bestimmten Worten an seinen Vater, der ihm gestorben war, erst sieben und vierzig Jahre alt, nachdem er drei Jahre an einer unheilbaren Krankheit gesiecht hatte, der Folge eines Trunkes aus einem Brunnen, den die Belagerer von Manheim, wie man sagte, vergiftet hatten. Melanchthon dachte lebhaft jenes Tages, wo die Mutter ihm sagte, der Vater sei so krank, daß er gewiß bald sterben werde; der zehnjährige Knabe konnte sich vor Schmerz nicht fassen, hatte auch noch nie einen Todten gesehen. Melanchthon senkte, von diesen Erinnerungen ergriffen, seinen Blick zur Erde.

Der Jüngling fuhr fort: „Ich mußte meiner kränklichen Mutter versprechen, so lange sie lebe, nicht nach Wittenberg zu gehen. Ich zog darum nach Leipzig, entschlossen, das gegebene Wort zu halten. Mein Vater gab mir eine halbe Tagereise das Geleite und ohne meine Zusage zu bekämpfen, sagte er beim Abschiede zu mir: «Solltest du — man weiß nicht, wie es geschehen kann — doch einmal nach Wittenberg kommen, so bringe mir ein Andenken an die beiden Gottesmänner, an Luther und Melanchthon, mit.»

„Vor zehn Tagen erhielt ich von meinem Stiefvater einen Brief, in dem er mir den plötzlichen Tod meiner Mutter meldet und mich auffordert, sobald als möglich zu ihm zu kommen. Ich machte mich sofort auf und nahm auf einem

kleinen Umwege Wittenberg mit, um endlich einmal Euch, Domine Philippe, und Dr. Martinum von Angesicht zu Angesicht zu sehen und meinem Stiefvater daheim von Euch erzählen zu können. Ich habe Euch gehört und auch Martinum und es hielt mich hier fest, als wäre ich mit Ketten gebunden. Jetzt nun muß ich erst noch einmal in die Heimat zurück; aber ich komme bald wieder hierher, um als Schüler zu Euern Füßen zu sitzen."

„Thut das", sagte Melanchthon, dem Jüngling die Hand reichend. „Ihr sollt uns willkommen sein und der Herr segne Euern Eingang bei uns."

„Verzeihet, daß ich Euch gestört habe. Aber ich mochte nicht von hinnen gehen, ohne Euch selbst gesprochen zu haben, wie ich denn auch bei Dr. Luther gestern gewesen bin und wie Er mir zu Willen gewesen, so wünsche ich nichts mehr, als daß Ihr mir ein paar Worte oder auch nur Euern Namen auf dieses Blättlein schreibet, damit ich es meinem Vater als ein werthes Andenken an Wittenberg mitbringen kann."

Melanchthon nahm lächelnd das Blatt aus des Jünglings Hand, setzte sich, schrieb die Worte: «Jeder ist seines Glückes Schmied» hin, fügte seinen Namen*) und das Datum bei und gab das Papier mit den Worten zurück:

„So nehmet denn und gehet und kehret bald zurück; denn die Zeit ist edel."

„Ich danke Euch", antwortete der Jüngling. „Und doch" — fuhr er dann etwas verlegen fort — „habe ich noch eine Bitte. Es hat mich länger hier festgehalten, als ich wollte und mein Zehrpfennig ist auf die Neige gegangen, daß ich dem Wirth nicht gerecht werden kann. Ich kenne Niemand hier, aber ich habe zu Euch das größte Vertrauen und ich bin ein ehrlicher Mann. Wolltet Ihr mir ein kleines Darlehn machen, so würde ich es Euch nach drei Tagen, wo ich zu Gefreunden komme, oder doch sogleich von Worms aus mit großem Danke zurückerstatten."

---

*) Er pflegte sich gewöhnlich „Philippus", oder ausführlicher „Phil. Melanchthon (später stets: Melanthon) manu ppria" zu unterschreiben.

Melanchthon hatte während der letzten Worte wie nachdenkend sich umgesehen; es fielen ihm dabei die drei Geldstücke, welche der Famulus vor einigen Stunden auf seinen Tisch gelegt hatte, in die Augen. Er griff nach ihnen und reichte sie dem Jüngling mit den Worten: „Nehmet hier, was ich habe und könnet Ihr, so bringt es mir selbst zurück, wenn Ihr nächstens bei uns wieder einzieht.“

Der Jüngling griff nach Melanchthon's Hand und wollte sie an seine Lippen ziehen. Dieser aber zog sie zurück und gab ihm mit ihr das Zeichen, daß er entlassen sei. Der Jüngling verbeugte und entfernte sich, von der Thür aus noch einmal nach dem Gegenstande seiner Verehrung zurückschauend.

III.

Noch stand Melanchthon wie in Gedanken verloren an seinem Arbeitstische, als die Thür sich wieder aufthat und seine Gattin, den kleinen Philipp an der Hand und Anna zur Seite, hereintrat.

„Ich wollte mir nur, lieber Mann“, hub sie an, „bevor du ausgingest, das Geld zu den Zeuchen für die Kinder holen. Anna läßt mir nun einmal keine Ruhe. Philipp! Renne nicht so hin und her! Du könntest fallen.“

„Das Geld?“ sagte Melanchthon, etwas verlegen die Hände reibend. „Ja, das Geld lag vor einem kleinen Weilchen noch hier; aber es ist nun schon fort. Ich habe es dem jungen Manne gegeben, der dir eben jetzt auf dem Vorsaale begegnet sein wird. Es fehlte ihm an Reisegeld in seine Heimat, wo ihm die Mutter unlängst gestorben ist. Aber ich habe es ihm nur geliehen; er bringt es wieder, wenn er zurückkehrt, um bei uns hier zu studiren. Hatte er nicht ein recht ehrliches Gesicht?“

„Und wenn er es auch nicht wiederbrächte", antwortete Katharina ganz gelassen, ohne die mindeste Befremdung zu verrathen. „Das Geld ist bei ihm besser angewendet, als zum Staat für die Kinder, die sich noch recht gut behelfen können. Anna! Du kannst ja heute und morgen dein Sonntagskleid noch einmal anziehen, bis ich dein Alltagsröckchen wieder ausgebessert und gewaschen habe. Dann will ich aber auch gleich mein altes braunes Kleid zertrennen und dir ein neues Käppchen zuschneiden und auch eins für den Philipp."

„Ja, Mütterchen!" sagte Anna, ganz zufrieden, „und wenn ich dir nur gleich könnte nähen helfen."

„Uebe dich nur fleißig", sagte der Vater und strich dem genügsamen Kinde die Wangen. „Dann wirst du später der Mutter dafür ein ganzes Kleid nähen können und sie wird sich darüber freuen."

Unterdessen hatte sich der kleine Philipp an einem Stuhle, auf welchem größere und kleinere Bücher übereinander aufgeschichtet lagen, etwas zu schaffen gemacht. Eines der Bücher, das durch seinen goldenen Schnitt ihm in die Augen stach, mochte seine Neugier gereizt haben und indem er es hervorziehen wollte, stürzte mit Gepolter ein ganzer Stoß der andern zur Erde. Die Mutter erschrak und während sie noch schalt, schritt Melanchthon gelassen nach dem Stuhle hin und bückte sich, sein Handwerkszeug wieder zusammenzulesen. Noch war er damit beschäftigt, unterstützt dabei von seiner Gattin und der kleinen Anna, welche die am weitesten versprengten Bücher aufhob und herbeitrug, als man kräftige Schritte draußen auf dem Vorsaale hörte. Es pochte an die Thüre und ein stattlicher Mann in einem dunklen Gewande trat herein; es war Doctor Luther. Nach einem herzlichen Gruße, die rechte Hand zuerst der Gattin seines Freundes, dann sie diesem selbst reichend, sagte er: „Das lobe ich, Bruder Philipp, daß ich es hier so treffe, wie ich es eben daheim verlassen habe, Frau und Kinder bei dir. Ich habe mein Hänsichen heute auch schon seinen Ritt auf meinen Knien machen lassen und meine kleine Magdalena in ihrem Bettchen herumgetragen und geherzt. Das

muß bei uns auch sein und es mag uns nicht irre machen, wenn es zuweilen um uns her schnurrt und murrt."

Melanchthon lächelte und da seine Gattin, um die Männer allein zu lassen, mit den Kindern sich zu entfernen Miene machte, so ergriff Luther sie nochmals bei der Hand und sagte:

„Nur noch einen Augenblick, Frau Katharina! Ich will Euch heute Mittag, mit Eurer Erlaubniß, Euern Hausherrn abspenstig machen. Ich habe gestern Nachmittag vom Schlosse ein tapferes Stück Wels und ein Fäßlein Wein, darin ich ihn seiner Natur nach soll schwimmen lassen, geschenkt erhalten und mein Hausherr Käthe ist es zufrieden, daß ich gedachten Wels mit einigen guten Freunden verzehre, da sie selbst, als Wöchnerin, sich solcher Speise zu enthalten hat. Wollet mir daher Euern Herrn heute als Tischgast ablassen. Doctor Pommer wird auch kommen; du also doch auch, Bruder Philipp?"

„Aber hast du auch bedacht", sagte Melanchthon eifrig, „ob du deiner Hausfrau solche Bewirthung jetzt aufladen dürfest? Deine Magdalene ist kaum einen Monat alt und — — —"

„Aengstige dich nicht", unterbrach ihn Luther. „Meine Käthe blüht wieder wie eine Rose und außerdem besorgt Muhme Lene die Küche."

„Nun, so komme ich, wenn ich Urlaub erhalte und meine Zusage von vorhin in Betreff der Klöße zurücknehmen darf", scherzte Melanchthon zu seiner Gattin gewandt. Sie ertheilte den Urlaub mit freundlicher Miene, verabschiedete sich von dem Doctor und entfernte sich mit den Kindern.

Die beiden Männer blieben allein; sie gingen einen Augenblick schweigend nebeneinander die Stube auf und ab. Luther's Augen fielen auf die diesen Morgen von Melanchthon gelesene Correctur; er nahm sie in die Hand und sagte, die vielen Zeichnungen darauf ansehend und sie wieder hinlegend: „Ja! Du bist doch wirklich homo graecissimus.*) Da gibt es wieder für uns etwas zu lernen. Ich danke

*) Etwa: „Der allergriechischste Mensch."

es dir, daß du uns Griechisch lehrest. Ich bin älter als du; aber das verhindert mich nicht, von dir zu lernen. Du verstehst mehr, denn ich; deß ich mich auch gar nicht schäme. Ich halte, es solle den Leuten guten Nutzen schaffen, wenn sie Griechisch lernen. So können sie doch das Neue Testament in der Ursprache lesen und selbst sehen, was der Herr und die Apostel eigentlich gesagt haben. Das soll uns eine bessere Schutzwehr sein gegen der Feinde Verfolgung, denn alle Wehr und Waffe."

Nachdem sie unter wechselseitigen Gesprächen wieder einige mal den Raum der Stube durchmessen hatten, blieb Luther vor dem Gestelle neben dem Arbeitstische stehen und auf die daselbst aufgeschichteten Manuscripte und Papierbündel zeigend, fragte er:

„Was sind das für Schreibereien? Was beginnst du damit?"

„Das sind", sagte Melanchthon, „Bücher und Tractätlein, die mir von Bekannten und Unbekannten zugeschickt worden sind, daß ich sie durchlese und überarbeite und verbessere. Mancher will auch nur von mir eine Vorrede dazu haben oder auch einen Empfehlungsbrief. Da nehme ich denn eins nach dem andern vor und fertige es ab; aber es wächst immer wieder nach, wie bei der lernäischen Schlange die abgehauenen Köpfe."

„Ich wollte", sagte Luther, fast ärgerlich, „du würdest noch zehn mal so schwer bepackt; denn du dauerst mich nicht mehr, weil du auf keine Warnung hörest und brennest gar; willst Alles allein tragen, als ob du von Stahl und Eisen wärest. Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Ruhe dienen. Darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabath eingesetzt. Und hast du denn immer Dank davon, geschweige denn Lohn?"

„Die Arbeit für mich, das Geld für Andere!" sagte Melanchthon.

„Das kenne ich auch", fuhr Luther fort. „Aber du übernimmst dich und schon Viele, denen du gedient hast, sind dir aufsätzig geworden. Du hast in diesem Jahre erst unserer Sache in Speier tapfer gedient. Aber wirst du jetzt

nicht von unsern Widersachern und unsern eigenen Leuten hart angefallen und verunglimpft? Willst du ihnen denn kein Wort antworten?"

„Ich denke da", erwiderte Melanchthon, „an meine Anna. Sie war neulich ohne Erlaubniß der Mutter zu lange weggeblieben und ich sprach: Was willst du nun der Mutter antworten, wenn sie dir es vorhält? Da sagte sie ganz in ihrer Unschuld: Nichts. Das soll auch meine Antwort sein."

„Aber du hast Recht, und Jene haben Unrecht", fuhr Luther auf.

„Desto besser", antwortete Melanchthon. „Und dann — warum soll ich's denn besser haben wollen, als unser Herrgott selbst? Kein Mensch leidet soviel Uebels, als Gott täglich, ja stündlich Schmach leiden muß. Und dient es nicht etwa zu meinem Besten? Lerne ich dadurch die Menschen nicht immer mehr und mehr kennen? Nein, nein! Ich halte es mit dem Worte, das mein erster lieber Lehrer, Johann Unger, immer im Munde führte: «cave ac cede!»*) Manches Gute, das ich vielleicht an mir habe und das ich habe mit durchsetzen helfen, verdanke ich diesem herrlichen Spruche."

„Nun gut", sagte Luther. „Ich komme nicht auf gegen dich. Sei, wie du bist; ich muß sein, wie ich bin. Aber schone dein; wir brauchen dich weiter. Was sollte aus unserm Handel werden, wenn wir dich nicht hätten und behielten? Ich bin froh, daß ich dich mit einem ehelichen Span versehen und daß du nun durch deine Frau und Kinder hier angewachsen bist. Sonst holten sie dich uns gewiß noch weg, zumal da du mit deinen 200 Gülden jährlich nicht auskommen kannst; und neulich erst hat Cardinal Bembo es laut ausposaunt, daß das undankbare Deutschland dich so schlecht belohnt. Wie gern hätten sie dich drüben in Nürnberg gehabt, als du ihnen vor drei Jahren ihre Schule so trefflich einrichtetest, daß sie in ganz Deutschland leuchtet, wie eine Sonne unter Mond und Sternen,

*) „Vorgesehen und nachgegeben."

weil ein ehrbarer, fürsichtiger Rath dort mit großen Kosten die allerfeinsten Leute dazu erwählet. Aber wir lassen dich nicht fort. Auch unser gnädigster Herr würde das nicht zugeben. Weißt du, wie freundlich er war, als wir vor seiner Reise nach Weimar auf dem Schlosse waren und wie er dir die Verehrung mit dem guten Wein aus seinem Keller machte und dabei sagte, wenn du das Andere von Paulus glaubtest, so müßtest du auch nothwendig glauben, was er an den Timotheus schreibt: «Trink' nicht mehr Wasser, sondern brauch' ein wenig Wein, um deines Magens willen und daß du oft krank bist«.*)"

„Das thue ich auch", sagte Melanchthon heiter, „meinem gnädigsten Herrn zu Ehren und Dank, und ich habe jetzt weniger schlaflose Nächte gehabt als sonst."

„Ich bin heute noch einer Botschaft von unserm gnädigsten Herrn gewärtig", fuhr Luther fort. „Dann geht aber gleich wieder eine Botschaft von hier an ihn zurück. Hast du deinen Brief an Oekolampadius, den unser Herr gern haben wollte, abschreiben lassen?"

„Mein Johannes", antwortete Melanchthon, „wird die Abschrift noch diesen Vormittag besorgen, und um die Mittagszeit werde ich alle meine Briefschaften auf das Schloß schicken. Aber ich denke, es ist Zeit, mich zu meinen Studenten zu begeben. Die neunte Stunde wird in wenig Minuten schlagen."

„Ich gehe mit dir", sagte Luther, „und setze mich die erste Stunde mit unter deine Zuhörer. Ich kann sie nicht besser anwenden; du verstehest es, die Bibel zu erklären."

„Gott ist mein Zeuge", sagte Melanchthon, nach seinen Büchern und seinem Barette greifend, „daß ich wünsche, täglich in der Erkenntniß seines Wortes zuzunehmen. Aber wenn man mich derhalben rühmt, so sagt mir mein Gewissen jederzeit das Gegentheil und ich bin alsdann niedergeschlagen."

*) 1. Tim. 5, 23.

IV.

Die beiden befreundeten Männer schritten, ihr Gespräch fortsetzend, die Collegiengasse hinunter, nach dem Elsterthore zu. Unweit desselben lag rechter Hand das Augustinerkloster, in welchem sich der große Lehrsaal befand, wo Luther seine Vorlesungen hielt, damals auch Melanchthon, da kein anderes Auditorium die große Menge seiner Zuhörer faßte.

In diesem Kloster hatte Luther seit dem Jahre 1508, wo er als Professor an die vor sechs Jahren von Kurfürst Friedrich dem Weisen gestiftete Universität berufen worden war, gewohnt, zuerst als Mönch in seiner Zelle. Als später den aus der Reformation sich entwickelnden Grundsätzen gemäß die Mönche nach und nach das Kloster theils verlassen hatten, theils ausgestorben waren, hatte Kurfürst Johann der Beständige Luthern das Augustinerkloster geschenkt, der einen Theil desselben zur Wohnung für sich und seine Familie benutzte, während er in den übrigen bedeutenden Räumen desselben armen Studenten freie Wohnungen gab. Später — im Jahre 1574 — kaufte Kurfürst August das Klostergebäude von Luther's Erben für 3700 Gülden zurück und überließ es unter dem Namen: Augusteum der Universität. Jetzt ist es der Sitz des in Wittenberg befindlichen Predigerseminariums und die sogenannte Luther-Stube daselbst wird noch immer von Durchreisenden fleißig besucht.

Auf der Collegiengasse war es gar lebhaft. Fast aus allen Häusern, aus den Seitenstraßen und vom Markte her, sah man Studenten den Weg nach Melanchthon's Hörsaal ziehen. Sie gingen theils gruppenweise, oft so breit als die Straße war, theils paarweise und einzeln, in oft abenteuerlichem Anputze, wie ihn die akademische Jugend damals liebte. Neben vielen ganz schlicht und einfach Gekleideten in meistens dunkeln, kragenlosen Röcken, auf welche

die Haare, bedeckt von einfachen Baretten, in langen Locken herabwalleten, schritten Einzelne, die sich durch sonderbare Tracht auszeichneten. Viele trugen über ihre sonstige Kleidung kleine, buntfarbige Mäntelchen, welche bei raschem Gehen um sie her flatterten; Andere staken in bunt besetzten Talaren, die durch einen breiten Gürtel zusammengehalten wurden. Manche hatten gar sonderbar geformte Baretts mit wehenden Federn auf dem Kopfe; fast Alle trugen blanke Degen oder schwere Hieber an der Seite; nicht Wenige hatten ihre Füße in hoch heraufgehenden steifen Stiefeln stecken, an denen oft mächtige Pfundsporen nicht fehlten. Das Klirren derselben, das Rasseln der Schläger auf dem Pflaster, das oftmalige Hinaufrufen zu den Wohnungen der Musensöhne, die lauten Grüße, welche die sich Begegnenden gegenseitig austauschten, das Singen auch, das sich wol gar Einzelne erlaubten — Alles vereinigte sich für Auge und Ohr zu einem wirkungsreichen Gemälde, dem es auch an den dazu gehörenden Zuschauern gar nicht fehlte. Denn aus den Fenstern der meisten Häuser schauten Männer, Frauen und Kinder auf das Treiben der studirenden Jugend draußen hin; in den Thüren der Häuser standen Mädchen und machten lachend und scherzend ihre Bemerkungen, oft scheu und schämig vor dem Gruße eines Studenten zurückfahrend; mancher fleißige Handwerker, der es sich schon stundenlang in seiner Werkstätte hatte sauer werden lassen, gönnte sich, vielleicht mit dem Reste seines Morgenbrotes in der Hand, einige Augenblicke der Ruhe und ergötzte sich an dem bunten, an ihm vorbeiziehenden Leben.

Unter den Studenten und den außer ihnen auf der Straße Wandelnden, wol auch Arbeitenden, kamen Luther und Melanchthon an der einen Seite der Collegiengasse langsam einhergeschritten, von Zeit zu Zeit einige Worte miteinander wechselnd; denn sie wurden in ihrem Gespräche immer wieder gestört. Von allen Seiten blickte man ihnen entgegen, blickte man ihnen nach. Wo sie gingen, ward es, wie geräuschvoll es auch sonst war, auffallend stiller. Man hörte nur ehrerbietiges Grüßen aus dem Munde der

Bürger und ihrer Frauen, die aus den Fenstern schauten oder an den Thüren standen, sowie aus dem Munde der Studenten, die wol auch stehen blieben, sich hin und wieder in eine Reihe aufstellten und ihre gefeierten Lehrer, die beiden Männer, die damals als Sterne erster Größe an Wittenbergs Himmel glänzten, an sich vorüberschreiten ließen, sie mit Namen grüßend, die Hände an die Baretts gelegt oder auch dieselben lüftend. Luther und Melanchthon dankten freundlich nach allen Seiten hin.

Luther überragte Melanchthon reichlich um volle Kopfeslänge und man ward auf den ersten Blick die große Verschiedenheit ihres Wesens und ihrer Weise gewahr. Luther war damals ziemlich stark, sah munter und gesund aus und schritt ganz aufrecht, mehr rückwärts als vorwärts gebeugt, einher. Das Angesicht gegen den Himmel erhoben, sah er sich mit seinen schwarzen Augen*) und den sie überwölbenden Brauen frei um und focht im Gehen immer lebhaft mit der rechten Hand. Melanchthon**) war und blieb, bei strenger Mäßigkeit, unter immerwährenden Arbeiten stets hager. Seine Augen waren gewöhnlich mit dem Ausdrucke der Bescheidenheit, wo nicht der Schüchternheit, niedergeschlagen; so oft er sie aber in die Höhe hob, gewahrte man ein Feuer darin, welches Scharfsinn und Einbildungskraft zugleich verkündigte; sein Lächeln spielte zuweilen ins Spöttische, jedoch entfernt von aller Bosheit.

*) „Blitzend und zwitzernd, wie Sterne, daß sie nicht wohl mögen angesehen werden", sagt ein Augenzeuge, der Schweizer Johannes Keßler (Ahenarius), der in Wittenberg studirte.

**) Von ihm sagt Keßler: „Nach Leibesform eine kleine, unachtbare Person; vermeinst, er wäre ein Knabe, nit über 18 Jahre, so er neben dem Martino Luther geht; wenn sie aus innerlicher Liebe, ohne Unterlaß, beieinander wohnen, stehen und gehen, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Nach Verstand aber und Kunst ein großer Ries und Held, daß Einen verwundern möcht, in einem so kleinen Leib so einen großen, unübersehlichen Berg Kunst und Weisheit verschlossen liegen. — — Ja, es müssen Freund und Feind sich an ihm, als einem David, gegen den verschlagenen Goliath hoch verwundern."

Er schritt auch resolut und tapfer aus. Wenn er aber mit Luther ging, konnte er es ihm auf die Länge nicht gleichthun und mußte von Zeit zu Zeit ein paar Schritte nachholen. Er zuckte manchmal mit den Achseln, trug auch die rechte etwas höher. Manche seiner Schüler zuckten auch mit den Achseln und trugen die rechte Schulter hoch, weil sie so gern ohne Mühe ihm ähnlich gewesen wären.*)

In dieser Verschiedenheit ihrer äußern Erscheinung spiegelte sich zugleich die innere geistige wieder. Wie weise hatte Gott diese beiden Männer nebeneinandergestellt, damit durch die Verschiedenheit ihrer Charaktere eine glückliche Mischung entstände. Eben aus verschiedenen Tönen entspringt ja die den Ohren wohlthuende Harmonie. Luther glich einer glühenden Kohle, die andere todte Kohlen anzündet; Melanchthon war ihm ein Zügel, der das rasche Pferd zurückhält, wenn es zur Unzeit fortstürmen will. Luther war kühn, feurig und entschlossen, er achtete keine Gefahr; in seinen Schriften war es ihm stets mehr um das Ganze als um das Einzelne zu thun und unter den Worten wählte er nie lange. Melanchthon war sanft und bedachtsam; er hatte auch Muth, wenn es eben galt, für seine Person, aber leicht zitterte er für einen Freund. Er übersah das Ganze seiner schriftlichen Arbeiten, suchte aber immer zugleich das Einzelne zu vollenden und selbst ein unpassendes Wort entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Luther that es oft weh, daß seine Schriften so rauschten, wie Platzregen, und er wünschte oft, daß er so fein sachte und lieblich regnen

---

*) Etwa wie Schiller in „Wallenstein's Lager" seinen Wachtmeister in Bezug auf Wallenstein sprechen läßt:

Herr Jäger! Ich muß Euch nur bedauern,
Ihr lebt so draußen bei den Bauern;
Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person —

dem alsdann der Jäger antwortet:

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
Sich nicht auf der Wachtparade weist.

könnte wie sein Philippus. Er schreibt einmal von sich: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten. Aber Philippus fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat." Ein anderes Mal sagt er: „Ich bin der grobe Waldrechter; er aber höfelt."

In der Richtung, in welcher Luther und Melanchthon die Collegiengasse hinabschritten, kamen sie an dem Collegium Friedericianum vorbei, an welchem mit großen Buchstaben die Aufschrift: „Bursa Sophiae" stand und in welchem das juristische Auditorium war. Durch das Portal kam Gregor Pontanus (Brück) gegangen, der eben seine Vorlesung über die Pandekten geendigt hatte. Mit Gruß und Handschlag näherte er sich jenen Beiden und schloß sich ihnen auf ihrem weitern Wege nach dem Kloster an, um, wie Luther, der Vorlesung Melanchthon's über den Römerbrief mit zuzuhören. Auch die Studenten, welche er soeben zu Zuhörern gehabt hatte, folgten größtentheils dem breiten Strome nach dem Kloster. Die Juristen versäumten es damals nicht, Melanchthon's Vorlesungen über das System der christlichen Glaubenslehre auf den Grund des Briefes an die Römer zu hören; denn in ihnen fanden sie nicht nur eine willkommene Vervollständigung ihres Unterrichts im Christenthume, der bei den Meisten, wie damals die Verhältnisse waren, ein ganz dürftiger gewesen sein mochte, sondern auch ein gründliches Hülfsmittel zur Erlangung eines sichern Urtheils über die Hauptpunkte des Glaubens, die damals streitig geworden waren. Jetzt traten die drei Männer, in fortwährendes Gespräch vertieft, durch das gewölbte Portal in den Klosterhof, auf dem noch hin und wieder einzelne Gruppen von Studenten standen, während die meisten bereits in dem großen, im Erdgeschosse gelegenen Auditorium ihre Plätze gesucht hatten. Die Flügelthüren desselben waren weit geöffnet und schon aus der

Ferne hörte man von ihm her ein lautes Gesumme vieler Stimmen durcheinander. Als die drei Männer, denen sich in einem langen Zuge die Studenten anschlossen, die noch draußen auf dem Hofe verweilt hatten, am Eingange des mit Zuhörern vollgestopften Hörsaals erschienen, fing es augenblicklich an ruhiger zu werden. Melanchthon schritt, vor sich niederblickend, durch eine sich öffnende Gasse der Studenten, die ihn durch Abnehmen ihrer Baretts und Neigen des Kopfes grüßten, dem oben in der Mitte stehenden Katheder zu, während Luther und Brück seitwärts nach den an der rechten Seite der Wand befindlichen erhöhten Bänken sich wendeten, welche als Sitze für Professoren, Graduirte und Fremde vorbehalten waren. Nachdem Melanchthon den Katheder bestiegen hatte, herrschte tiefe Stille in dem mit Zuhörern dicht angefüllten Saale, dessen Flügelthüren der damit beauftragte Pförtner geschlössen hatte und hütete. Schon die ersten Worte Melanchthon's, die er gewöhnlich in einen ganz kurzen gebetsartigen Segenswunsch einzukleiden pflegte und für den er in immer neuen Wendungen ganz unerschöpflich war, konnten überall verstanden werden und als er den Faden seiner vor dem Pfingstfeste abgebrochenen Vorlesungen wieder angeknüpft hatte, floß der Strom seiner langsamen und wohlzusammenhängenden Rede in stets gewählten Ausdrücken ununterbrochen fort.

Melanchthon betrachtete sein Lehramt als seinen eigentlichen Lebensberuf und arbeitete für dasselbe mit unermüdlichem Fleiße; die Jugend zu unterrichten, war ihm Aufgabe, Genuß und Erholung zugleich. Er sagte einmal: „Wenn man mich nur nicht von meinem Lehrstuhle abriefe und ließe mich allein für die Jugend arbeiten. Das ist meine Ruhe und Freude; für andere Dinge bin ich zu weich und ungeschickt. Das Leben des Lehrers ist weniger glänzend als das Hofleben; aber es hat in der That mehr Verdienste um das menschliche Geschlecht. Denn was ist nützlicher, ja, was ist ruhmvoller, als die zarten Gemüther in der heilbringenden Lehre von Gott, in der Kenntniß der Natur und in den Sitten zu unterrichten. Das ist das einzige Licht des Lebens.“

Das erste Wort, mit welchem Melanchthon am 29. August 1518 sein neues Amt in Wittenberg angetreten hatte, empfahl eine gründliche classische Bildung, ohne welche Niemand in dem Staate und in der Kirche etwas Tüchtiges leisten könne. Um in sie einzuführen, drang er vor allen Dingen auf fleißige Erlernung der Grammatik. Er schrieb selbst eine griechische und eine lateinische Grammatik, welche beide während seines Lebens immer wieder neu aufgelegt wurden und sich in alle, selbst katholische Lehranstalten verbreiteten. Zugleich sorgte er für wohlfeile Ausgaben der classischen Autoren, um da, wo bisher nur todtes Mönchswesen und Mönchslatein geherrscht hatte, neues Leben zu wecken. Außerdem schrieb er Leitfaden zum Unterricht in den verschiedensten Fächern des Wissens und in allen diesen Schriften bot er den gelehrten Schulen der damaligen Zeit eine Menge von Hülfsmitteln, die sie bis dahin ganz entbehrt hatten. Luther, der von dem ersten Tage an, wo Melanchthon Wittenberg betreten hatte, sein Freund geworden war, konnte seine Gaben als Lehrer nicht genug preisen und seine Schriften nicht genug rühmen. Er sagte: „Qui Philippum non agnoscit praeceptorem*), der muß ein rechter Esel sein, den der Dünkel gebissen hat. Er ist wol ein schlechter (schlichter) Magister, ist aber auch wol ein doctor über alle doctores. Es ist auf Erden Keiner, den die Sonne bescheint, der solche dona (Gaben) hätte, als Philippus. Darum lasset uns den Mann groß achten. Wer ihn verachtet, der muß ein verachteter Mensch vor Gott sein." Von Melanchthon's Schriften sagte er: „Was Philippus schreibt, das hat Hände und Füße; die Materie ist gut, so sind die Worte auch gut." Ein andermal sagte er: „Ich habe Magister Philipp's Bücher lieber denn die meinen, sehe auch lieber dieselben beide, im Lateinischen und Deutschen, auf dem Platze, denn die meinen." Melanchthon's bereits erwähnte christliche Glaubenslehre hielt Luther so theuer und werth, daß er sie

*) „Wer unsern Philipp nicht als einen Lehrer, wie er sein soll, anerkennt und schätzt — —"

allen andern Schriften, welche nach der Apostel Zeiten geschrieben sind, vorzog. Er trug sie gewöhnlich als ein Handbüchlein bei sich, um aufs fleißigste in ihr zu lesen.

Es ist daher kein Wunder, daß Melanchthon in seiner Vorlesung stets ungemein viele Zuhörer hatte, und daß er für seine Person allein im Stande gewesen wäre, die neue Universität Wittenberg zu heben und in Flor zu bringen. Als die Studirenden einst sammt ihren Lehrern Wittenberg der Pest wegen verließen und nach Jena auswanderten, hieß es: „Wo Magister Philippus ist, da ist Wittenberg!" Nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus vielen Ländern Europas, aus Frankreich und England, Ungarn und Siebenbürgen, Böhmen und Polen, Schweden und Dänemark, selbst aus Italien und Griechenland strömten Studirende, gelockt durch seinen Ruf, nach Wittenberg. Nach dem Geschmacke der damaligen Zeit hieß er allgemein „die wittenbergische Nachtigall". Glaubwürdige Zeitgenossen versichern, daß er oft mehr als 1500 Zuhörer gehabt habe; oft sei der Hörsaal so vollgepfropft von Zuhörern gewesen, daß Viele, um ihn zu hören und zu sehen, außen auf Leitern an die Fenster hinaufgeklettert seien.

Seine Vorträge, die er mit klarer, deutlicher Stimme hielt, waren so faßlich und einfach, so entfernt von dunkler Kürze und breiter Geschwätzigkeit, daß ihm zuzuhören eine wahre Lust war und daß ein fremder Gelehrte, der ihn eines Tages gehört hatte, sagte, die Apostel könnten Jesu nicht aufmerksamer zugehört haben als die Studenten ihrem Melanchthon. Dabei kam ihm sein treffliches Gedächtniß zu statten und es fehlte ihm zur Erläuterung seiner Lehrsätze nie an den treffendsten Beispielen und Belegen. Durch den klaren ruhigen Fluß seiner Rede wurden selbst Männer von entgegengesetzter Ansicht gefesselt und je weiter er in den Jahren vorrückte, desto einfacher, bestimmter und deutlicher lernte er sich ausdrücken. Da seine Lehrerthätigkeit vorzugsweise Deutschland, das ihm die meisten Zöglinge zuschickte, zu Gute kam, so konnte es nicht fehlen, daß nach Verlauf einer kurzen Reihe von Jahren in allen Gegenden Deutschlands Lehrer aus seiner Schule an Kirchen und Schulen

wirksam zu sein anfingen und das Bessere in Aufnahme brachten, die Lehrer an Schulen namentlich, da diese in dem unmittelbaren Wirken für die Jugend Einsichten und Erfahrungen gewinnen, welche sich der blos akademische Lehrer, wie es Melanchthon war, selten erwerben kann. „Die besten Kirchen und Schulen im Reich", sagt Johann Mathesius*), „sind mit wittenbergischen Scholaren und Magistern bestellt, denn Wittenberg hat trefflich gute Lehrer gegeben, die der Kirche Gottes und wohlgeordneten Schulen fruchtbarlich und seliglich dienen uud ob der gescheuerten Lehre treulich halten, wie sie dieselbe vom Herrn Doctor und Herrn Melanchthon gehöret und gelernet haben." Deshalb bezeichnete man Melanchthon kurzweg als den „Lehrer Deutschlands" und wie er es für seine Zeit wirklich geworden war, in diesem Sinne und in dieser Ausdehnung ist noch kein Gelehrter wieder ein Praeceptor Germaniae gewesen, welchen Ruhm er sich auch erworben haben mag.

V.

Die zehnte Stunde hatte geschlagen und Melanchthon's erste Vorlesung war zu Ende. Seine Zuhörer drängten sich in dichten Haufen zu den weitgeöffneten Flügelthüren hinaus. Unter den Nachzüglern befand sich auch Melanchthon, da ihm nach dem fast stundenlangen Stehen und ununterbrochenen lauten Sprechen theils ein paar Schritte zu machen, theils reinere Luft, als im Hörsaale sein mochte, einzuathmen Bedürfniß war.

An der Thüre des Auditoriums erwartete ihn Luther, der, kräftig die Hand ihm drückend und seine Gedanken in die Sprache, in welcher er eben seinen Freund hatte

*) In der 16. Predigt über das Leben Dr. Martin Luther's.

dociren hören, einkleidend zu ihm sagte: „Gratias, mi Philippe! Vale jam et venias ex composito*)!" und dann den Weg nach der zu seiner Wohnung führenden Treppe einschlug.

Melanchthon las fast alle seine Collegien in lateinischer Sprache und allgemein ward die Gewandtheit, mit welcher er sie in allen nur denkbaren Wendungen zu beherrschen wußte, bewundert. Er war ein zweiter Ulysses, den beim Sprechen, wie Homer sagt, die Worte Schneeflocken gleich umwalleten. Aber auch in deutscher Sprache wußte sich Melanchthon fertig und deutlich, im besten Zusammenhange und ohne Zuziehung eines Concepts auszudrücken, wie dies seine Vorträge und Erörterungen auf Reichstagen und bei Religionsgesprächen, zu denen er stets gezogen ward, bezeugen. Nur von der Kanzel hielt ihn eine unüberwindliche Scheu zurück und nach einer, wie man erzählt, verunglückten Probe konnte er sich nie wieder zum Predigen entschließen, wie gern es auch Luther gesehen hätte. „Ich sähe fast gern", schreibt dieser in einem Briefe an Spalatin, „wenn Philippus dem gemeinen Volke irgendwo in der Stadt wollte predigen. Ich kenne aber seinen Sinn wohl; er wird sich an mein Zureden nicht kehren. Man muß ihn demnach auf Befehl und Anregen der ganzen Gemeinde dazu berufen und ihn drängen. Denn da soll oder kann er es nicht abschlagen, so es die Gemeinde selbst fordert und haben will. Könnte ich es nur treiben, daß er dem Volke in deutscher Sprache das Evangelium erklärte, wie er's thut in lateinischer, damit er also nach und nach möchte werden ein deutscher Bischof, wie er ist geworden ein lateinischer. Denn das Volk vor allen Dingen das Wort Gottes von nöthen hat. Da es nun bei Philippo vor Andern reichlich wohnt, so seht Ihr wohl, daß wir nach unsers Gewissens Drang und Gottes Befehl Schuldner hieran seien, daß wir ihn berufen und die Welt also seiner Frucht und Nutzens nicht werde beraubet." Bei Melanchthon's gewissenhafter

---

*) „Habe Dank, lieber Philippus! Lebe einstweilen wohl und stelle dich verabredetermaßen ein."

und bescheidener Denkungsart scheuchte ihn wahrscheinlich der Gedanke am meisten von der Kanzel zurück, daß er auf ihr als Stellvertreter Christi Gottes Wort zu verkünden haben werde. Auch hätte sich eine gewissermaßen missionarische, nicht an ein besonderes Predigtamt gebundene Thätigkeit, wie sie Luther von ihm wünschte und ihm mit Recht zutrauen durfte, mit den zahlreichen und wichtigen Geschäften aller Art, die sein Beruf ihm zuführte, schwerlich vereinigen lassen.

Melanchthon wendete sich einem bedeckten, nach dem Klosterhofe hin offenem Gange zu und schritt daselbst langsam auf und ab. Da näherte sich ihm aus den zahlreichen Gruppen der Studenten, welche auf dem Hofe theils standen, theils hin- und hergingen und leise miteinander plauderten, ein junger Mann, gleichsam mit den Augen fragend, ob es dem Professor genehm sei, wenn er ihn jetzt und hier anspreche. Melanchthon winkte. Der junge Mann trat näher. Er war dem Professor wohlbekannt, hieß Nikolaus Pulz, war aus Nürnberg gebürtig und von da aus an Melanchthon empfohlen, hatte bereits neun Jahre in Wittenberg studirt und die Magisterwürde daselbst erlangt. „Domine Philippe", redete Pulz ihn an, „möchtet Ihr mir ein Zeugniß ausstellen! Ich höre, daß an der Stadtschule in Meißen ein Lehrer gebraucht wird und ich hätte nunmehr gern irgendwo einen festen Sitz."

„Das ist ein gar billiger Wunsch", antwortete Melanchthon. „Ich werde Euch an den Rath in Meißen und an den Rector Georg Fabricius daselbst noch besonders empfehlen; Euer Zeugniß aber soll morgen früh bereit liegen."

Nikolaus Pulz entfernte sich dankend, da er sah, daß noch ein anderer Student sich genähert hatte, der ein Anliegen an den Professor zu haben schien. Es war ein dem Anscheine nach ganz junger Mann, in seiner Tracht etwas burschikos. Auch er bat, nachdem er seinen Namen und seine Vaterstadt genannt hatte, um ein Zeugniß, dessen er sich bei der Bewerbung um ein Amt daheim mit gutem Erfolge gedenke bedienen zu können, da er ohne ein solches eben zurückgewiesen worden sei. Me-

landthon fragte ihn, wie lange er bereits studirt habe? Der Student antwortete: „Zwei Jahre."

„In dieser kurzen Zeit", sagte Melanchthon, „habe ich Euch nicht kennen gelernt, weiß auch nicht, daß Ihr jemals bei mir gewesen wäret. So kann ich Euch denn ein Zeugniß nicht ausstellen. Studirt noch ein paar Jahre bei uns, fleißig und ehrlich. Habt Ihr Euch im Griechischen und Lateinischen schon tapfer geübt?"

„Ich wollte", erwiderte der Student, „als Stadtschreiber angestellt sein und dazu brauche ich das Griechische und Lateinische doch nicht so nothwendig."

„Da seid Ihr übel berichtet", antwortete Melanchthon. „Auch darin müßt Ihr, wenn Ihr mit Ehren in einem Amte dastehen wollet, einen guten Grund legen. Wer das nicht thut, richtet ebenso viel aus, als jener Narr, der Holz in die Küche tragen sollte und mit größter Mühe das unterste hervorzog und als er gefragt ward, warum er das thäte, antwortete: damit das oberste desto leichter nachfolge. Auch ist es zuweilen sehr gut, wenn jungen Menschen nicht alle Wünsche befriedigt werden. In Heidelberg wurde mir auch die Magisterwürde verweigert. Statt daß mich diese Verweigerung niedergeschlagen hätte, ward ich nur desto mehr zum Fleiß ermuntert. Der Jüngling, wer er auch ist, thut meines Erachtens besser, wenn er nicht so sehr nach Amt und Titel jagt und eilt. Der Titel hat eine Last bei sich. Niemand hat mich bereden können, daß ich mir den preiswürdigen Doctortitel hätte geben lassen. Ich halte viel von solchen Sachen, meine aber dabei, man solle sie fein schamhaftig erbitten, weil es große und nothwendige Lasten des gemeinen Wesens sind. Doch — jetzt ruft mich mein Amt. Bedenket wohl, was ich Euch gesagt habe und sagen mußte und laßt Euch zuerst fleißiges Studiren wacker angelegen sein."

Der Student blieb verlegen stehen, während Melanchthon wieder nach dem Auditorium zuschritt, um daselbst seine zweite Vorlesung zu beginnen.

VI.

Als Melanchthon, kaum acht Minuten nach elf Uhr, wieder in seine Arbeitsstube trat, fand er hier seinen Famulus, der ihm den in der ersten Morgenstunde an den Rath zu Straßburg gerichteten Brief gesiegelt und adressirt überreichte, offen die Abschrift des Schreibens an Oekolampadius, welche für den Kurfürst bestimmt war. Melanchthon überlas die Copie, corrigirte Einiges und fügte noch seine Unterschrift bei.

„Ich danke dir, mein Johannes", sagte Melanchthon, indem er ihm die Abschrift zurückgab. „Wollest nun diesen Brief an unsern gnädigsten Herrn überschreiben und siegeln. Das Schreiben nach Straßburg lege zu den beiden Briefen hier nach Nürnberg und schicke sie zusammen an Spengler; er wird sie weiter fördern. Sorge aber, daß Alles noch diesen Vormittag auf das Schloß kommt, damit wir die Botschaft, die heute nach Weimar abgeht, nicht versäumen. Am besten wird es sein, wenn du selbst Alles auf der Kanzlei abgibst. Ich werde heute Mittag bei Bruder Martino sein, der mich vorhin eingeladen hat. Hast du Zeit, so lies doch einmal dieses kleine Manuscript durch, das mir ein Bekannter zur Durchsicht gesendet hat, ob es möchte gedruckt werden; ich möchte gern dein Urtheil hören. Doch müßte wol noch Einiges geändert werden. Lebe wohl, mein Johannes!"

Der Famulus ging.

Melanchthon nahm ein Buch und ging in die Familienstube hinüber. Die letzte Vormittagsstunde war nach der Anstrengung, die ihm seine Vorlesungen kosteten, in der Regel die einzige Erholungsstunde, die er den ganzen Tag sich gönnte. In dieser Stunde war er gern unter seinen Kindern, die Aufsicht über dieselben der Mutter etwas zu erleichtern, besonders da sie dann meistens mit dem Dienstmädchen in der Küche beschäftigt war. Melanchthon fand

die wohlaufgeräumte und gesäuberte Stube ganz still; das schöne Wetter hatte Anna und Philipp an die Hausthüre hinuntergelockt; nur der kleine Georg schlummerte in seiner Wiege. Melanchthon beugte sich einen Augenblick über ihn hinab und belauschte sein Athemholen; dann ging er einige mal leisen Schritts die Stube auf und ab. Da sich das Kind in der Wiege regte, setzte er sich auf einen Stuhl neben der Wiege, nahm das Wiegenband zur Hand und brachte die Wiege in eine leise schaukelnde Bewegung, während er mit der andern Hand das Buch hielt, in welchem er las.

Er hatte nicht lange gesessen, als, von dem Dienstmädchen hineingewiesen, ein Fremder in die Stube trat, um, wie er sagte, bei seiner schleunigen Durchreise ihn wenigstens zu sehen, da er ihn nicht hören könne. Melanchthon wußte ohne alle Verlegenheit passend zu antworten und da es ihm nicht entging, daß der Fremde wie überrascht sich in der Stube umsah, als habe er den Mann, von dessen Gelehrsamkeit überall mit so großem Lobe gesprochen ward, in andern Umgebungen zu finden erwartet: so sagte Melanchthon heiter: „Ihr sehet, ich bin Vater. Der dem Sturm und Meer gebot, daß es stille ward, nahm auch die Kindlein auf seinen Arm und herzte sie. Ach! Könnte ich nur machen, daß meinem herzlieben Kinde jeder Tag seines Lebens würde, wie dieses Stündlein süßen Schlafes.“

Um diesen eben nicht zu stören, forderte er den Fremden auf, ihm in seine Studirstube zu folgen; hier unterhielt er sich mit ihm noch so lange, als die dem Durchreisenden knapp zugemessene Zeit es erlaubte, der mit vielen Dankesäußerungen sich von ihm verabschiedete. Als Melanchthon ihm über den Vorsaal bis an die Treppe das Geleite gab, keuchte eben ein Mönch in seiner Ordenstracht dieselbe empor; es ward ihm sauer, denn er war ein feister Mann mit einem wahren Vollmondsgesichte.

„Wollt Ihr zu mir?“ fragte Melanchthon den Klosterbruder, der sich vollends emporgehaspelt hatte und auf der letzten Treppenstufe etwas verpustete.

„Wenn Ihr Philippus Melanchthon seid, ja!“ antwortete der Mönch.

„So kommt in mein Museum“, sagte der Genannte, „und eröffnet mir Euer Anliegen.“

Melanchthon hatte die letzten Worte lateinisch gesprochen, weil die lateinische Sprache, deren er sich lesend, schreibend und lehrend alle Tage am meisten bediente, ihm fast geläufiger war als die deutsche und weil er jetzt in dem Gespräche mit einem Klosterbewohner das Verständniß derselben voraussetzen durfte. Aber darin hatte er sich diesmal geirrt. Auch nachdem er, in der Stube mit seinem Besuche angekommen, die zuletzt ausgesprochene Aufforderung mit andern Worten wiederholt hatte, blieb ihm der Mönch eine Antwort darauf schuldig, schien sichtlich verlegen und stotterte endlich die Worte: „Sum valde timax*) — —“

Melanchthon merkte, daß er es in der Person seines Vis-à-vis mit einem Prachtexemplare jener Mönche zu thun habe, die in den damals stark gelesenen und Ulrich Hutten zugeschriebenen „Epistolis obscurorum virorum“ ihrer crassen Unwissenheit, ungeheuern Faulheit und erbärmlichen Latinität wegen so scharf gegeißelt wurden. Ein sardonisches Lächeln schwebte auf des Professors Lippen und er fing wieder deutsch zu reden an.

Der Mönch gab auf die Frage nach seinem Anliegen zu erkennen, daß er, in Ordensangelegenheiten versendet, auf der Heimreise in sein Kloster tief im Oesterreichischen begriffen sei, aber seit einigen Tagereisen kein Quartier mehr gefunden habe; die Gegend hier scheine ihm noch sehr weit zurück zu sein, es gebe wenig Klöster; er aber habe keine Baarschaft bei sich und rechne auf Quartier und Zehrung in Klöstern, wolle daher Dominum gebeten haben, daß er ihm ein Kloster zuweisen wolle, wo er sich ein paar Tage von seinen Strapazen recht ordentlich erholen könne, bei gutem Essen und Trinken.

*) „Ich bin sehr schüchtern — —“ Der gute Bruder wollte und sollte timidus sagen, erhaschte aber dafür ein gar nicht existirendes lateinisches Wort.

„Ich soll Euch ein Kloster zuweisen?" fragte lächelnd Melanchthon.

„Ja", sagte der Mönch ganz arglos. „Ich war drüben im Bär, wo einige Studiosi waren, die viel mit mir sprachen und denen ich meine Noth klagte. Sie bezahlten meine Zeche und wiesen mich zu Euch. Ihr wäret ein gar frommer, guter Mann, der gern Allen hülfe und nicht leicht Jemandem etwas abschlagen könnte; hoffe darum, Ihr werdet mir ein klösterliches Hospiz nachweisen."

Melanchthon merkte, daß die lustigen Studenten sich mit ihm und dem Klosterbruder zugleich einen Spaß gemacht hätten; doch regte sich deshalb kein Aerger in ihm. Er wollte die gute Meinung, welche die Studenten von ihm erweckt hatten, rechtfertigen und sann einen Augenblick, die Hand an die Stirn gelegt, nach. Dann sagte er:

„Ehrwürdiger Vater! Schreibt mir doch Euern Namen, Orden und Heimatsort auf dieses Blatt!"

„Domine!" antwortete der Mönch ohne sonderliche Verlegenheit, „ich weiß mit der Feder nicht umzugehen."

Melanchthon lächelte und sagte: „Auch gut! Also ein Abbas scribere nesciens*), ohne Ansprüche auf das beneficium clericorum.**) Setzt Euch ein wenig!" Er nahm von seinem Arbeitstische, vor dem er sich niedersetzte, ein Blatt Papier, ließ sich von dem Klosterbruder seinen Namen und den seines Klosters sagen und schrieb ein paar Zeilen. Nachdem er das Blatt zusammengefaltet und überschrieben hatte, sagte er:

„Hier, mein Vater, hier habt Ihr ein Empfehlungsschreiben an den Antoniterpräceptor Wolfgang Reißenbusch in Lichtenburg. Ich brauche es wohl nicht zu siegeln?"***).

---

*) „Ein Klosterherr, der seinen Namen nicht schreiben kann."

**) „Vorrecht der Geistlichen." — Wer im zehnten und elften Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war galgenfrei und diese Galgenfreiheit nannte man beneficium clericorum.

***) Melanchthon's Wappen war ein goldenes Kreuz, um das sich eine Schlange windet, im blauen Felde.

„Ist nicht nöthig, Domine!“ sagte der Mönch ganz unbefangen, „ich lese es nicht.“

„Merkt Euch nur den Namen Lichtenburg“, fuhr Melanchthon fort. „Ihr habt einen Weg von etwa sechs Stunden, von hier über Trebitz und Pretzsch, dann über die Elbe nach Prettin. Jedermann berichtet Euch. Ich darf Euch bei dem Vorsteher des Antoniterhofes in Lichtenburg, dem Dr. Reißenbusch, eine gute Aufnahme auf mehre Tage verbürgen, gutes Essen und Trinken.“

„Gratias, Domine!“ antwortete der Mönch, dessen feistes Gesicht sich verklärte. „Ich danke es den guten Herren, die mich an Euch gewiesen haben und werde es daheim vor meinen Obern zu rühmen wissen. Valete!“

Der Mönch entfernte sich; Melanchthon blickte ihm mit einem Ausdrucke in seinem Gesichte nach, auf welchem der Zug von Schalkhaftigkeit, der vorherrschend gewesen war, bald in den eines tiefen Ernstes überging. In Gedanken schritt er einige mal die Stube auf und ab.

Mittag war bereits längst vorüber. Melanchthon griff nach seinem Barett, um den Weg nach Luther's Wohnung anzutreten. Im Vorbeigehen blickte er noch, einen Abschiedsgruß hineinrufend, in die Familienstube, wo Groß und Klein sich bereits um den Eßtisch aufgepflanzt und die Klöße in Angriff genommen hatte.

VII.

Als Melanchthon in den Klosterhof trat, der zu Luther's Wohnung führte und auf dem es jetzt ganz still und öde war, sah er unter dem Kreuzgange Luther und Bugenhagen, in Gespräch vertieft, auf- und abschreiten.

Johann Bugenhagen, heute in Luther's Tafelrunde das dritte Kleeblatt, war aus Wollin in Pommern gebürtig,

weshalb er gewöhnlich Pommeranus, oder auch noch kürzer Pommer, nach seiner Doctorpromotion Dr. Pommer genannt ward. Er war im Jahre 1521 nach Wittenberg gekommen und schon im folgenden als Pfarrer an der Stadtkirche daselbst angestellt worden, zugleich als Lehrer der Theologie an der Universität. Er war einer der thätigsten Mitarbeiter Luther's und Melanchthon's am Werke der Reformation und hat sich besonders um ihre Einführung in viele Länder und Kirchen Niedersachsens die größten Verdienste erworben, wobei ihm seine Fertigkeit im Schreiben und Sprechen des Plattdeutschen bestens zu statten kam. Wie er, im Jahre 1485 geboren, dem Alter nach zwischen Luther und Melanchthon stand, so war dies auch in seiner äußern Gestalt der Fall; kleiner als Luther, war er doch größer als Melanchthon, nicht so hager als dieser, aber auch nicht so stark als Luther. Der Ausdruck der Gutmüthigkeit sprach aus seinem etwas breiten Gesichte.

Sobald Melanchthon, aus dem überwölbten Portale hervortretend, sichtbar ward, gingen die beiden Männer auf ihn zu und von weitem schon rief Luther, die Hände nach ihm ausstreckend: „Unde tam tarde?*)".

„Und wenn ihr alle Beide", hub Melanchthon an, indem er Einem nach dem Andern die Rechte bot, „und wenn ihr alle Beide euern Witz, vor dem ich den größten Respect habe, zusammennehmet, so werdet ihr doch nicht errathen, was mich aufgehalten und noch bis vor einigen Minuten beschäftigt hat."

„Da wollen wir lieber gar nicht rathen", antwortete Luther. „Sage uns selbst, was hat es gegeben?"

„Ich habe soeben einem Mönch einen Empfehlungsbrief in ein Kloster geschrieben", sagte Melanchthon, den beiden Männern mit schalkhaftem Lächeln in die Augen blickend.

Bugenhagen lachte; Luther sah fast verdrießlich auf Melanchthon hin und eine starke Ader, die an seiner hochgewölbten Stirn bemerklich war, schwoll etwas auf. „Wie meinst du das?" fragte er nach einer Weile.

*) „Woher so spät?"

Melanchthon erzählte den Vorfall, wie er gewesen war und wie er ihn sich zu einem Ganzen zurechtgelegt hatte und er rechnete es sich zum Verdienste an, daß er durch den weiten Weg, den er dem guten Bruder soeben verordnet habe, zur Schärfung seines Appetits beitragen werde. Luther's Gesicht klärte sich nach und nach immer mehr auf und als Melanchthon geendet hatte, sagte er: „Bei mir wäre der faule Socius nicht so gut weggekommen, Bruder Philipp! Aber ich hätte deinen Brief an Reißenbusch wol lesen mögen."

„Den kann ich dir", sagte Melanchthon, „jetzt noch Wort für Wort mittheilen. Ich schrieb nicht mehr als drei Zeilen. Die Fische sind nirgends besser als im Wasser, die Diebe — als am Galgen und die Mönche — als im Kloster. Derohalben empfehle ich Euch diesen Mönch."

Luther und Bugenhagen lachten laut auf und drückten dem ungefährlichen Mönchepatron die Hand, mit welcher er den trifftigen Empfehlungsbrief geschrieben hatte.

Die Männer standen noch ein Weilchen, Dies und Jenes sprechend, zusammen, als Luther sagte: „Nun aber kommet mit mir! Ich habe Muhme Lenen schon ein paar mal dort am Fenster gucken sehen, mit feurigglänzendem Gesichte, wie Moses, als er vom Berge Sinai mit den Gesetztafeln herabkam. Sie wird in ihrer Küche fertig sein. Laßt uns hinaufgehen!"

Sie stiegen die Stufen der steinernen Treppe empor, die zu Luther's Wohnung führte und nachdem sie eine Strecke über einen schmalen Gang hingeschritten waren, traten sie durch eine offenstehende Thüre in eine geräumige, mit Eichenholz ausgetäfelte Stube, den gewöhnlichen Aufenthaltsort Luther's mit seiner Familie, jetzt den drei Freunden zu dem bevorstehenden Symposion ausschließlich eingeräumt. Ein mächtiger Kachelofen, mit dem damaligen Holzreichthume im vollkommensten Einklange stehend, war in der einen Ecke angebracht; Stühle, mit Leder beschlagen und mit hohen Lehnen, einige Tische und festgemachte Bänke standen wechselweise längs den Wänden. Zwei Fenster, welche die Aussicht nach dem Klostergarten hatten, erhellten

die Stube vollkommen; denn es war ein heiterer, sonniger Tag und von den untern Flügeln waren die darin angebrachten Schößchen geöffnet. Bei trüber Witterung mochte es aber wol etwas düster in der Stube sein; denn die obern Fenstertheile bestanden aus runden, mit Blei eingezogenen Scheiben. Vor dem einen der beiden Fenster waren auf einem etwas erhöhten Tritte zwei große hölzerne einander sich gegenüberstehende und ein Ganzes bildende Stühle mit runden Lehnen angebracht, von welchen aus man bequem in den Klostergarten hinabsehen konnte.

In der Mitte der Stube stand ein runder Tisch, mit einem weißen Tuche bedeckt und für die bevorstehende Mahlzeit der drei Freunde mit dem nöthigen Geschirre beschickt. Außer einem größern gläsernen Becher neben einer zinnernen, mit Schneppe und Deckel versehenen Kanne standen an den für die Speisenden bestimmten Plätzen kleinere Krügelchen mit Henkeln, wie man sie damals zum Trinken zu gebrauchen pflegte. Neben einem nicht eben sonderlich zierlichen Korbe aus Holzspähnen, an den ein Tragband zum Aufhängen befestigt war, lag Brot, theils in einem größern Stücke, theils in kleinern zum Gebrauche für die Tischgäste schon vorgeschnitten. Ein solcher Brotkorb war damals in den bürgerlichen Haushaltungen, besonders wo es Kinder gab, ein ganz gewöhnliches Geräth. In ihn sammelte man am Schlusse der Mahlzeit alle Brotrestchen und Brotrindchen und hing ihn dann gewöhnlich an seinem Orte unfern der Stubenthür auf. Kinder, die vor der nächsten Eßzeit Hunger schrieen, verwies man dann an den Brotkorb und die Redensart, die man noch jetzt bisweilen hört: Jemandem den Brotkorb höher hängen, konnte damals fast in jeder Familienstube ihre sichtbare Erklärung finden. Neben dem Brotkorbe war ein Gefäß mit zwei Fächern für Salz und Kümmel aufgestellt; der theure, vornehmere Pfeffer gehörte nach der damaligen Tafelordnung in ein blankes, wohlverwahrtes blechernes Büchschen und auch an einem hübschen irdenen Gefäße für den Essig fehlte es nicht.

Während Melanchthon auf dem Tritte stand und bei seinem offenen Sinne für die Reize der Natur an dem An=

blicke der grünen Bäume in dem engen Klostergarten sich ergötzte, von denen einige ihre Zweige fast bis zu den Fenstern heraufstreckten, hatte sich Muhme Lene knixend und mit freundlichem Gesichte eingefunden, um sich bei dem Hausherrn zu erkundigen, ob sie den Tisch mit ihrer Hände Arbeit beschicken dürfe. Luther, der mit Bugenhagen in der Stube auf- und abschritt, nickte freundlich nach der Hausbeschickerin hin, die auch Bugenhagen mit Nennung ihrer im Hause gewöhnlichen Bezeichnung grüßte. Bald darauf dampfte auf dem Tische eine Schüssel mit Reis, in welchem kleine Fleischstückchen schwammen, aber auch kleine Rosinen. Mit solchen versetzt bildete der Reis damals selbst auf fürstlichen Tafeln ein häufig vorkommendes Gericht, durfte aber auch bei Hochzeiten und Kindtaufen in den Häusern der Bürger und Bauern nicht fehlen, wie er in dieser Gestalt und bei ähnlichen Gelegenheiten auf dem Lande jetzt noch vielerwärts aufzutreten pflegt.

Luther rief seine Freunde an, dem Schauplatze ihrer eben bevorstehenden Wirksamkeit näher zu treten und ihre Plätze einzunehmen. Eben im Begriff, die Hände zu falten und sein gewöhnliches Tischgebet zu sprechen, sagte er: „Da wir doch gemeinschaftlich jetzt Speise und Trank genießen wollen, in herzlicher Einigkeit, so laßt uns doch, bevor wir es thun, Reihe um beten und dabei sehen, lieben Brüder, wer am kürzesten beten kann."

Melanchthon und Bugenhagen nickten ihm Beifall zu und Luther hub, die Hände gefaltet und mit einem Aufschlage seiner Augen nach oben zu, an:

„Dominus Jesus
Sit potus et esus! *)"

Bugenhagen folgte, die Augen auf den Tisch gerichtet, mit dem plattdeutschen Spruche:

*) Deutsch etwa:

„Jesus, der Herr,
Uns tränk' und nähr'!"

„Dit und dat,
Trocken und natt
Gesegn' uns Gott!"

Melanchthon sprach, die Augen niedergeschlagen, mit leiser Stimme:

„Benedictus benedicat! *)"

„Philippe!" rief Luther. „Wie du uns immer vorangehest, so hast du auch jetzt mit deinem Wortpaare in unserm Tischgebetskampf den Preis davon getragen."

Bugenhagen nickte Beifall. Die Männer setzten sich; Luther, als Hausherr, schöpfte mit einem großen blanken Löffel von Blech Jedem seiner beiden Gäste eine angemessene Portion aus der dampfenden Schüssel in die glänzendbraunen steingutenen Näpfchen, welche damals die Stelle unserer sogenannten Suppenteller vertraten, und legte sich dann auch selbst vor. Es herrschte, wie es bei dem Anfange einer Mahlzeit gewöhnlich zu gehen pflegt, einige Augenblicke völlige Stille unter den Männern. Der Reis mit den kleinen Fleischhäppchen und Rosinen war noch nicht aus den Näpfchen ganz verschwunden, als Luther nach der mit Wein gefüllten Kanne griff und die vor den Plätzen seiner Freunde stehenden kleinen gehänkelten Trinkgefäße, sowie sein eigenes mit Wein füllte. Den Becher gegen das Fenster haltend und mit den Augen die Farbe des Weins prüfend, sagte er zu dem ihm zunächst sitzenden Bugenhagen gewendet:

„Das ist von dem Weine, der mir zugleich mit dem Wels, dem wir hernach zusprechen werden, aus unsers gnädigen Herrn Küche und Keller gestern ist verehrt worden. Kostet ihn doch einmal!"

Bugenhagen führte sein Glas an den Mund, schlürfte mit halb zugeblinzelten Augen ein paar Tropfen und sagte dann bedächtig:

„Der Wein ist nicht übel."

*) Deutsch etwa:

„Vom Hochgelobten Segen!"

Melanchthon, der sein Glas unterdessen auch zur Hand genommen hatte, sagte rasch, nach Bugenhagen zu gewendet: „Seht doch! So muß man einen guten Wein nicht loben. Seht her! So gehört es sich!"

Und er that einen herzhaften Schluck.

Mittlerweile war Muhme Lene, welche jetzt, wo Luther's Gattin noch als Sechswöchnerin auf ihre Kinderstube beschränkt war, die Hauswirthschaft in ihrem ganzen Umfange allein zu besorgen hatte, mit der Schüssel erschienen, auf welcher die Stücke des Welses, hin und wieder mit grünen Petersilienblättern belegt, zierlich geordnet lagen. In ihrem besten Staate, eine Mütze mit breiten Bändern auf dem Kopfe und eine weiße Schürze vorgebunden, machte sie, noch die Schüssel in den Händen, dem Magister Philippus nachträglich den Knix, den sie vorhin, wo er durch das Fenster in den Klostergarten sah, nicht hatte anbringen können, von ihm dafür aufs freundlichste bedankt. Nachdem sie das zum Reis gebrauchte Geschirr zusammengenommen hatte, eilte sie wieder hinaus und brachte noch zwei Näpfchen mit Zukost zu dem Wels. In dem einen waren warme dicke durchgestoßene Erbsen, in dem andern kalter geriebener Meerrettig, der, auf besondere Art angemacht und gewürzt, damals selbst an den Tafeln der Großen die Stelle einnahm, die jetzt unser Senf hat, sodaß nun Jeder, jenachdem es beliebte, den fetten Wels mit warmer oder kalter Zukost genießen konnte.

Während die Männer aßen, erhielt sich das Gespräch unausgesetzt im Gange. Luther'n hatten seine Gedanken auf den Anfang ihres jetzigen Beisammenseins zurückgeführt, auf den Lobspruch, welchen er vorhin dem sinnigen, kurzen Tischgebete Melanchthon's gezollt hatte. Er gedachte gegen Bugenhagen seines heutigen Hospitirens bei Melanchthon und rühmte Dessen treffliches Latein, seine wunderbare Bestimmtheit und Genauigkeit im Ausdrucke und fügte hinzu, wie ihm selbst nichts mehr zuwider sei, als die Thorheit Derer, welche mit großem Wortschwall am Ende nichts sagten und die Armuth ihres Wissens hinter leeren Redensarten zu verstecken suchten.

„Erinnerst du dich noch", sagte Luther zu Melanchthon, „des Stadtschreibers Frobenius, den wir auf sein Ansuchen, in ein geistliches Amt eintreten zu wollen, und auf Befehl unsers gnädigen Herrn in voriger Woche zu examiniren hatten?"

„Recht wohl erinnere ich mich seiner", antwortete Melanchthon. „Das war ein Mann von vielen Worten, aus denen er sich nur zuletzt erst ein wenig loseisen lernte."

„Wie denn so?" fragte Bugenhagen.

„Bruder Philippus fragte ihn, ganz einfach, wie ein Mensch vor Gott gerecht und selig werde? Da fing Frobenius einen ellenlangen Spruch an: «Hochachtbarer, in Gott gelahrter, günstiger Herr, besonders lieber Präceptor, nach meinem einfältigen Verstand, den mir Gott aus Gnaden zugetheilt hat, ließ ich mich bedünken, auf diese christliche und hochwichtige Frage wäre diesmal in Eil ungefährlicher Meinung ziemlich — — —» Dieser Prologus ward unserm Philippo doch zu lang; er fiel ihm in die Rede und sagte: «Gebt Antwort auf die Frage! Was bedarf es hier vielen Sprechens? Das müßt Ihr nun Euerm Nachfolger überlassen und von dem Herrn Christo und seinen Sachen lernet ohne Umschweif richtig und einfältig reden»."

„Ich denke", sagte Bugenhagen zu Melanchthon gewendet, „es soll aus dem Frobenius noch ein tapferer Verkündiger des reinen Wortes werden. Mich bedünket, der Hieb, den Ihr ihm gegeben habt, ist bei ihm sitzen geblieben."

„Das soll mir lieb sein", erwiderte Melanchthon.

„Und wir haben dann", sagte Luther eifrig, „eine Otter weniger gegen uns Theologen. Juristen — böse Christen."

„Seid nicht ungerecht, Bruder Martine!" fiel Melanchthon ein. „Denkt an unsern wackern Gregorius Brück!"

„Ja, der ist fromm und weise und studirt um der Ursache willen, daß er die rechte Wahrheit lerne und wisse, was recht und unrecht sei. So hat er auch heute neben mir gesessen und dir ganz andächtig zugehört. Aber ich kenne meine Leute! Die meisten taugen nichts. Wider

große Herren wollen sie sich nimmer brauchen lassen, sondern wollen ohne Gefahr die Thaler sammeln und die Sachen, wo arme Leute des bedürfen, von sich weisen, damit sie ja Niemand erzürnen. Solche heiße ich silberne und güldene Juristen, die kein Ende suchen, sondern nehmen nur das Geld und dreschen mit den Zungen den Armen Beides, Sack und Beutel, aus."

„Aber wir brauchen die Juristen auch in unsern Händeln", unterbrach Melanchthon den eifrigen Luther, „und dürfen es nicht mit ihnen verderben."

„Je nun", sagte Luther, „wenn sie den Fürsten und Herren gut rathen und unserm Wesen dadurch helfen, sorgen sie dadurch nicht am besten für ihrer Seelen Seligkeit? Denn sonst ist es sehr sorglich, daß Juristen selig werden. Ein Jurist, der nicht mehr ist denn ein Jurist, ist ein arm Ding. Darum eifere ich gegen die Zungendrescher, wo ich nur kann und ich habe einmal kein besser Werk, denn Zorn und Eifer, in Allem. Wenn ich wohl dichten und schreiben will, so muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein ganz Geblüt, mein Verstand wird geschärft und alle unlustigen Anfechtungen und Gedanken weichen."

Bugenhagen, welcher merkte, daß die Wendung des Gesprächs Melanchthon peinlich zu werden anfing, suchte es wieder auf seinen Ausfluß zurückzuleiten, was ihm auch bald gelang. Luther war ein so entschiedener Freund der klaren Vortragsweise Melanchthon's, daß er mit ganzer Seele in den Inhalt des Vortrags wieder einging, den er heute aus seines Mitarbeiters Munde vernommen hatte, gerade über eine der wichtigsten Stellen des Römerbriefs.

„Es haben dich heute Viele gehört, Philippe!" sagte Luther. „Aber ich wollte, die ganze Christenheit, der Papst und seine Klerisei nicht ausgenommen — ja die erst recht — wären dagewesen. Deß sollten sie keinen Schaden haben."

„Es ist aber schon gut", meinte Bugenhagen, „daß unser Philippus so viele Zeugen der Wahrheit ausrüstet, daß — — —"

„Ich nicht", fiel ihm Melanchthon in die Rede. „Gebt

Gott die Ehre! Aber ich getröste mich deß, daß die Erkenntniß Christi sich immer mehr Bahn machen wird. Was ist sie Anderes, als seine Wohlthaten kennen, die er durch das Evangelium in die Welt gebracht hat; nicht, was Jene behaupten, seine Naturen erkennen und die Art der Menschwerdung."

Das Gespräch der Freunde ward hier einen Augenblick durch den Eintritt eines Mannes in die Stube unterbrochen, dem Luther ein herzliches „Salve!" entgegenrief, während auch Melanchthon und Bugenhagen ihn willkommen hießen.

Der Eintretende war Magister Veit Dietrich, aus Nürnberg gebürtig, seit vielen Jahren bereits ein Hausgenosse Luther's, der sich seiner in den wichtigsten Sachen, die er nicht Jedem anvertrauen konnte, als eines Secretairs bediente, und sonst in gelehrten Sachen von ihm sich helfen ließ. Er hatte zu den Pfingstfeiertagen eine Reise nach Leipzig gemacht und war, da sich ihm eine Gelegenheit dazu dargeboten hatte, zeitiger zurückgekehrt, als er sich's eigentlich vorgenommen hatte. Luther forderte ihn auf, sich zu ihnen zu setzen und an der Mahlzeit Antheil zu nehmen. Das Gespräch nahm seinen weitern Verlauf. Luther rühmte unter Anderm auch die starke, immer sich gleich bleibende Stimme Melanchthon's, die in dem ganzen großen Auditorium so gut verstanden werde und die man ihm seinem Aeußern nach gar nicht zutraue.

„Gegen dich, Philippe!" sagte er, „habe ich eine kleine und tumpere Stimme."

„Aber man hört sie gar weit", antwortete Philippus.

Da im Laufe des Gesprächs auch des Apostels Paulus mehr als ein mal gedacht wurde, so fragte Magister Veit den Doctor Luther und sprach:

„Wie achtet Ihr, Herr Doctor, was Paulus für eine Person sei gewesen?"

Da sprach der Doctor: „Ich glaube, Paulus sei eine verachtete Person gewesen, die kein Ansehen gehabt, ein armes, dürres Männlein, wie unser Magister Philippus hier."

Melanchthon meinte ganz heiter, er könne es sich schon gefallen lassen, mit dem Apostel Paulus verglichen zu wer-

den; auch sei er ganz zufrieden mit der körperlichen Ausstattung, die ihm zugefallen. Sie setze ihn in den Stand, auch bei fleißigem Arbeiten in die Fußtapfen des großen Apostels zu treten.

„Ja!" sagte Luther. „Du bist ein Arbeiter, wie es wenige gibt. Das habe ich noch heute erst in deiner Stube gesehen." Und er erzählte Bugenhagen von den vielen schriftstellerischen Arbeiten, die sich Melanchthon außer seinen amtlichen von Andern aufbürden lasse und die er aus reiner Gefälligkeit übernehme.

„Ich hasse jedes Selbstlob", sagte Melanchthon. „Aber wenn Arbeitsamkeit Lob verdiene, möchte ich mich für dieses Jahr schier ein wenig selbst loben. Ist eine Stunde verloren worden, hat es nicht an meinem guten Willen gelegen. Ich kann nicht begreifen, daß manche Menschen über einen verlorenen Groschen klagen, indem sie eine Stunde nach der andern verlieren. Den Groschen kann man doch wiederbekommen, aber nicht die Zeit, die einmal verschwunden ist."

In solcher Weise unterhielten sich, abwechselnd im Ernste und im Scherze, jene Wortführer der Reformation bei ihrem mäßigen Mahle, sich selbst zugleich durch Mäßigkeit im Essen und Trinken ehrend. Melanchthon besonders erhielt sich nur durch die größte Mäßigkeit gesund, fürchtete sich vor Krankheiten und hatte vor Arznei ein wahres Grauen. Köstliche Speisen und leckerhafte Gerichte mochte er nicht. Fische, Eier und Gartengewächse waren seine liebste Nahrung. Auch Luther war im Essen und Trinken äußerst mäßig. Melanchthon sagt von ihm: „Er war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich sein oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein und schwach von Leib war. Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten mit wenig Brot und einem Häring begnügt gewesen, oft viele Tage lang."*) Beide, Luther und Melanchthon, waren

*) Für die Mäßigkeit, die im Haushalte Luther's herrschte, kann eine noch jetzt vorhandene Rechnung aus jener Zeit angeführt werden, nach welcher Luther im Laufe eines ganzen Jahres aus dem

außerordentlich gastfrei. Die Fremden, die in ungemeiner Menge des Letztern Haus besuchten, zog er oft an seinen Tisch, daß er einmal in einem Briefe an einen seiner Freunde versicherte, wie an einem Tage Leute von zehn verschiedenen Sprachen bei ihm gespeist hätten. König und Fürst hieß bei diesen Mahlen, nicht wer den größten Becher leerte, sondern wer das Geistreichste zu reden wußte.

Dafür waren diese Männer, wenn sie untereinander waren, recht seelenvergnügt. Ein Gesellschaftslied, zu dem Luther wol auch einmal die Laute schlug, ward nicht verschmäht und nach Keßler's Bericht, machte Melanchthon bei der Hochzeit des frühern Mönchs Franciscus Lamberti von Avignon, der alsdann Professor der Theologie zu Marburg ward, ein fröhliches Tänzchen mit. Luther hatte die Trauung verrichtet.

VIII.

Noch saßen die vier Männer um den Tisch; munteres und lautes Gespräch, bald deutsch bald lateinisch, bewegte sich unter ihnen über Dieses und Jenes hin und her. Des Essens ward nicht mehr gedacht, auch dann nicht wieder, als Muhme Lene erschien und die Schüssel, auf welcher die Reste des Welses lagen, mit einem braunen Teller vertauschte, welcher „zum Magenschluß“, wie sie sagte, Butter

Rathskeller für 3 Thlr. 4 Gr, 2 Pf. Wein von Zeit zu Zeit hatte holen lassen. Der Rath aber bezahlte diesen Posten an den Pachter des Rathskellers, wie er auch öfters dem Doctor eine Verehrung machte, etwa „ein Stübichen Malvasier, das Quart zu 5 Gr.“, oder ein Faß „Eimbeckisch Bier“, oder seinem ehelichen Weibe, „ein Schwenbisch“ (wahrscheinlich ein Schock Ellen schwäbische Leinwand, damals die beste), in der Rechnung mit 2 Thlr. 20 Gr. 2 Pf. aufgeführt.

und Käse bot. An der Schürze der freundlichen Tischbeschickerin trippelte, halb von ihr gezogen, Luther's fast dreijähriges Söhnchen, Johannes, mit herein, von dem Vater in seinen Kinderjahren gewöhnlich Hänsichen genannt. Luther winkte ihn zu sich heran, knipp ihn in die Backe, gab ihm einen Kuß auf die Stirne und wies ihn an, zur Begrüßung der Anwesenden durch Wort und Handreichung die Runde zu machen. Dies geschah. Melanchthon empfing den kleinen Luther mit dem freundlichsten Gesichte. „Du bist ein tapferer Junge", sagte er, indem er ihn bei der Hand nahm. In das umgedrehte weiße Patschchen blickend fuhr er dann fort: „Ja, an den Linien hier sehe ich, du wirst einmal werden, wie dein Vater, so freigebig wie er." Er behauptete nämlich oft, man könne es Einem aus den Händen sehen, ob er freigebig sei oder nicht.*)

Luther lachte laut auf und sagte: „Nun, das versteht sich. Freilich muß man es an den Händen sehen, denn es

*) Von Schwächen dieser Art war Melanchthon nicht frei. Er hielt viel auf Träume und Anzeichen; er glaubte durch sie manche Vorfälle seines Lebens bestimmt im voraus zu erkennen; er sagte Andern gern aus der Hand wahr und war der Meinung, daß man die Schicksale der Menchen in den Sternen lesen könne. Einmal kam er mit der Chiromantie ins Gedränge. Bei seinem Freunde, dem Pfarrer Melander in Kassel, sah er in dessen Familienstube ein etwa halbjähriges Kind in der Wiege liegen. Er trat hinzu und sprach: „Das ist ein liebes Kind — Gott segne es! Erlaubt mir, daß ich ihm aus der Hand wahrsage." — Er ließ sich Tag und Stunde der Geburt angeben und da das Kind dem Vater ähnlich sah, sagte er, aus dem Kindlein werde einst ein gar gelehrter Mann werden, der zu hohen Ehren gelangen, aber auch um der Religion willen harte Kämpfe zu bestehen haben würde. „Das wäre Alles recht gut", sagte lächelnd Melander, „wenn's nur ein Knabe wäre, aber es ist ein Mädchen." Melanchthon erröthete, räusperte sich und sagte nach kurzem Besinnen: „Nun, die wird ihrem Manne einmal zu schaffen machen."

Zu seiner Entschuldigung dient es, daß er hierüber nicht anders dachte, als die meisten Menschen seiner Zeit, wozu bei ihm auch noch kam, daß sein wißbegieriger Geist Alles ergriff, was nur den Kreis seines Wissens erweitern zn können schien, daß aber die Wissenschaft selbst damals gleichsam noch in ihrer Kindheit war.

gibt ja Keiner mit den Füßen. Wer geben will, der muß seine oder anderer Leute Hände dazu brauchen."

Er füllte hierauf aus der zinnernen Kanne den größern Becher zur Hälfte mit Wein, nippte daraus und reichte ihn weiter, „zum Abschied", wie man damals zu sagen pflegte, und zum Zeichen, daß die Mahlzeit zu Ende sei. Als Melanchthon den Becher in die Hand bekam, übernahm er zugleich, ehe er ihn an die Lippen setzte, die schuldige Danksagung an den gütigen Hausherrn und Wirth und erwähnte eine Geschichte von einem Diakonus zu Tübingen, der seine Predigt einmal so angefangen hätte: „Man hört mich nicht gern, so predige ich nicht gern, darum will ich euch nicht lange aufhalten" und sagte dann zu Luther gewendet:

„Frater Martine! Wir bedanken uns und wollen, dafern wir gefordert werden, bald wiederkommen."

Heiter erhoben sich die Männer von ihren Stühlen. Während Muhme Lene den Tisch abzuräumen anfing und die Männer in der Stube auf- und abschritten, pochte es an die Thüre. Auf Luther's kräftiges: „Herein!" öffnete sie sich und ein Mann trat, das Barett in der Rechten und einige große Briefe in der Linken, ein.

Es war der alte Kuno, wie er in der ganzeu Stadt bei seinem Vornamen hieß, ehemals Leibdiener des Kurfürsten Friedrich's des Weisen, den er auch auf seinem Zuge nach und durch Palästina begleitet hatte. Der jetzt regierende Kurfürst Johann der Beständige hatte ihn zum Lohne seiner treuen Dienste als Boten in seiner Kanzlei im Bereiche der Stadt angestellt. Kuno war ein Mann in schon hoch vorgerückten Jahren, aber noch rüstig und sein ganzes stattliche Aeußere verrieth den Mann, der mit den Waffen gut umzugehen verstanden und lange Zeit den Präceptor der jungen männlichen Dienerschaft am kurfürstlichen Hofe gemacht hatte. Schneeweißes Haar krönte sein Haupt, aber fest war sein Schritt. Die silbergraue Livree, in deren beide Aermel die Buchstaben V. D. M. I. E. *) gestickt wa-

*) Diese Buchstaben bezeichneten die Worte des Spruchs: „Ver-

ren stand ihm gar nicht übel. Er machte einige Schritte in die Stube vorwärts und eine zierliche Reverenz.

„Willkommen, Vater Kuno!" rief ihm Luther entgegen. „Was bringt Ihr mir?"

„Ehrwürdiger Herr Doctor!" antwortete Kuno, „die Botschaft von unserm gnädigsten Herrn aus Weimar ist vor einer Viertelstunde angekommen. Ich bringe Euch ein Schreiben von dem Herrn, und auch eins an Seine Ehren, Herrn Magister Philippus. Ich war schon in seiner Wohnung und Frau Katharina sagte mir, daß ich ihren Eheliebsten hier bei Euch, Herr Doctor, antreffen würde."

Luther nahm das ihm dargereichte Schreiben, und auch Melanchthon, der hinzugetreten war, griff nach dem für ihn bestimmten.

„Setzt Euch, Vater Kuno!" sagte Luther, „und ruht ein wenig aus", und nach dem Tische gehend, füllte er mit dem Reste des Weins in der Kanne den Becher, der vorhin die Runde gemacht hatte, brachte ihn dem alten treuen Diener und wiederholte, da seiner Aufforderung zum Niedersetzen aus Artigkeit noch nicht genügt war, sein:

„Setzt Euch nur, Vater Kuno, und trinket einmal von dem Wein aus Eures und meines gnädigsten Herrn Keller!"

„Ich bedanke mich der Ehre", sagte Kuno gravitätisch und mit den Worten: „Auf Eure Gesundheit, Herr Doctor!" brachte er den Becher an seine Lippen und setzte sich

---

bum Dei manet in aeternum" (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!), welchen Kurfürst Johann zu seinem Symbolum erwählt hatte. Als er im Monat März 1529 in Speier zu dem Reichstage eingetroffen war, wo der Name der „Protestanten" aufkam, ließ er sogleich an der Thüre seines Quartiers sein Wappen mit den Anfangsbuchstaben jenes Spruchs anheften. Die Buchstaben in den Livreen der kurfürstlichen Diener wurden spöttischerweise gedeutet: „Das Wort Gottes bleibt in den Aermeln" (in Aermelis); die Träger derselben meinten aber darauf, es könne ja auch heißen: „Verus Diabolus manet in episcopis" („In den Bischöfen steckt der leibhaftige Teufel").

auf den ihm bezeichneten Stuhl, den noch nicht geleerten Becher auf eine nahe Bank stellend. Der kleine Johannes, den die goldflimmernden Buchstaben vorn an den Aermeln der Livree anzogen, stellte sich zwischen die Knie des Greises, der mit dem Kinde schäkerte und ihm die Besichtigung der Stickerei erleichterte. Luther hatte, in der Nähe des alten Kuno stehend, das Siegel des ihm übergebenen Briefes gelöst und seine Augen überliefen das Papier. Auch Melanchthon beschäftigte sich mit dem Lesen seines Briefes, indem er sich dazu auf den Rundstuhl am Fenster niedergelassen hatte. Bugenhagen und Dietrich gingen schweigend und leise in der Stube auf und ab. Als Luther seinen Brief wieder zusammenschlug, stand Kuno von seinem Stuhle auf, leerte den Becher vollends, trug ihn auf den Tisch in der Mitte der Stube, wo er seinen Platz gehabt hatte, zurück und sagte: „Mich nochmals der Ehre zu bedanken, Herr Doctor! Die Botschaft an den gnädigen Herrn geht Morgen früh erst nach Weimar ab, dafern Ihr etwas mitzugeben habt. Der gnädige Herr wird übermorgen nach Nürnberg reisen. Gott nehme Euch in seinen gnädigen Schutz!"

Luther reichte ihm die Hand und verabschiedete ihn mit einem: „Gehabt Euch wohl, Vater Kuno!"

Kuno machte nach allen Seiten hin, wo es nöthig war, eine steife Reverenz und entfernte sich. Hänsichen huschte neben ihm zur Thüre hinaus.

„Unser lieber gnädiger Fürst", hub Luther an, „hat das Beste unserer Kirche in einem feinen, guten Herzen. Seine Gnaden will Landgraf Philipsen gern zu Willen sein, daß wir mit Zwingli und den Seinen eine Unterredung haben des Zweifels halber vom Sacrament, ob Gott wollte Frieden und Einigkeit geben in unserer jungen Kirche. Wiewol ich eine schlechte Hoffnung habe von solchem Frieden, so ist doch Seiner Gnaden Fleiß und Sorge hierin hoch und sehr zu loben und ich für mich bin willig, solchen verlorenen und vielleicht auch uns gefährlichen Dienst mit allem Fleiß zu beweisen. Aber unser gnädigster Herr zieht auch das Beste unserer Universität wie billig in Be-

dacht und hat, wie hier steht, darüber Sein Wohlmeinen dir, lieber Philippe, des Weitern eröffnet."

„Lies selber, Bruder Martin", sagte Melanchthon fast kleinlaut, „was Seine Gnaden schreibt."

Luther nahm den Brief, las erst still für sich und rief nach einer Weile: „Nun, Philippe! Was siehst du so trübselig aus? Du solltest dafür den Kopf fein in die Höhe tragen, dieweil unser gnädiger Fürst weiß, was er an dir hat und dir selbst es sagt und schreibt und dir Alles in die Hand legt. Höret nur, Johannes, was Seine Gnaden schreibt: — — — «Aber damit unser Ohem der Landgraf nicht ohne Antwort gelassen, so achten wir dafür, Ihr hättet Seiner Lieb ungefährlich die Meinung anzuzeigen, daß Ihr diese Sache an Uns hättet gelangen lassen, aber ohne Unsern Rath und Willen wüßtet Ihr Euch aus Unserer Universität, darinnen man Euch dieser Zeit nicht entrathen möchte, nicht zu begeben. So Ihr aber vermerktet, daß von Uns den Dingen nach ihrer Wichtigkeit weiter sollte nachgedacht werden, und Ihr doch dafür hieltet, es würd Uns nicht sonders entgegen sein, daß Doctor Martinus, Ihr und Andere euch einetet, an einem gelegenen Ort mit Oekolompadio zusammenfügtet und von dieser Lehr des Sacraments euch nothdürftig miteinander unterreden thätet, doch müßte solches zur Zeit beschehen, daß man bei Unserer Universität und den Schülern nichts versäumte, wie Ihr ein solches Seiner Lieb wohl mit mehrern Umständen werdet anzuzeigen wissen — —». Nun, Philippe, siehst du, wie große Stücke Seine Gnaden von dir hält, wie wir Alle. Sei drum gutes Muthes und thue wie dir befohlen ist."

„Wollt Ihr mich armen, nur halb gesunden Mann schon wieder hinaus in die Fremde schicken? Thut es meinethalben. Auf den Synoden haben wir gelebt, so wollen wir in den Synoden auch sterben. Aber es ahnet mir", sagte Melanchthon schüchtern, „daß aus diesem Handel nichts Gutes für uns kommen wird und daß die Papisten mehr als früher sich zusammenthun werden, wenn sie die Uneinigkeit in unserm Lager gewahr werden."

„Aengstige dich doch nicht vor der Zeit, Bruder Philipp!“ sagte Luther. „Sind wir einmal an diesen Stein des Anstoßes gekommen, so müssen wir auch drauf und dran und, will's Gott, drüber hinweg und die Papisten sollen deß doch keinen Lohn haben. Fürchte dich also nicht, sonst wirst du uns krank und wir können dein in diesem Handel nicht entrathen.“

„Ich fürchte mich nicht“, sagte Melanchthon, „auch liegt an mir nicht viel. Aber ich will einmal sehen, ob ich gegen mich selbst aufkomme. Doch zuletzt wird es wol wieder werden, wie sie schon sonst von mir gesagt haben: «Er haut und sticht und thut doch Niemand nichts.»“

„Das werden sie drüben besser wissen“, antwortete Luther. „Denn du kannst sagen, wie Paulus: «Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet».*)“

„Du willst mich nun einmal heute stolz machen“, sagte Melanchthon, „daß du mich schon wieder mit dem großen Apostel vergleichest. Damit dir es aber nicht gelinge, will ich mich lieber nach Hause begeben und an meinen Arbeitstisch setzen.“

„Da hast du, ich weiß es“, sagte Luther, „heute früh schon gesessen, als wir Alle hier noch der Ruhe pflegten. Laß ihn jetzt und bleibe noch bei uns! Es ist ein so schöner, sonnenheiterer Tag. Laßt uns zusammen nach dem Brunnen hinausgehen, den die Leute auf meinen Namen getauft haben. Hilf mir doch ihn bitten, Johannes!“

„Nun dessen bedarf es nicht“, erwiderte Melanchthon. „Ihr greift mich auf einer meiner vielen schwachen Seiten an; ich ergehe mich gar so gern in der schönen freien Natur unsers Gottes.“ Und wie ein Kind die Hände in ganzer Länge zusammenhaltend, fügte er zur sprechenden Geberde die Worte hinzu: „Victas do manus.**) Nur laßt

*) 1. Kor. 9, 26.

**) „Ich ergebe mich in euern Willen.“

mich es meiner Katharina sagen, damit sie erfahre, was mich längere Zeit vom Hause entfernt hält."

„Laß das meine Sorge sein", sagte Luther. „Ich will jetzt, wie einem rechtschaffenen Ehemanne gebührt, auch einmal nach meinem Hausherrn und ihrem kleinen Mägdlein sehen, und deine Katharina soll Botschaft erhalten."

Luther ging. Dietrich näherte sich Melanchthon und überreichte ihm einen Brief.

„Camerarius", sagte er, „läßt Euch durch mich grüßen, und sendet Euch ein Brieflein durch mich."

„Von meinem herzlieben Joachim?" fragte Melanchthon eifrig. „Habt Ihr ihn gesehen und gesprochen, lieber Veit?"

„Mehr als ein mal", antwortete Dietrich. „Er schrieb den Brief in meiner Gegenwart und meinte, wenn Jemand von Wittenberg bei ihm sei, könne er ihn nicht fortlassen, ohne Euch durch ein paar Worte wenigstens ein Lebenszeichen zu geben."

„Ja, es ist wirklich nur ein Brieflein", sagte Melanchthon. „Drei Zeilen, drei kleine Zeilen, und es werden nicht mehr, wie oft ich sie auch ansehe. Aber ich zürne ihm deshalb nicht. Will's Gott, träume ich recht bald von ihm, wie erst vor kurzem, und dann soll er mir dafür desto mehr erzählen, mein lieber Joachim."

Bugenhagen kam jetzt durch eine Frage ins Gespräch mit Melanchthon und als im Fortgange desselben Luther wieder in die Stube trat, schritt Veit auf ihn zu und sagte: „Herr Doctor! Mit Eurer Vergünstigung bleibe ich daheim."

„Wie billig!" erwiederte Luther. „Du bist müde von der Reise; ruhe dich aus."

„Aber wenn Ihr irgend eine Arbeit für mich habt, so gebet sie mir", fuhr Veit fort. „Ihr und Philippus tragt immer die großen Dinge in euern Köpfen; laßt mich im Kleinen auch etwas helfen."

„Habe keine Sorge, mein Veit!" sagte Luther. „Ruhe dich heute nur aus. Morgen soll dir's an Arbeit nicht fehlen. Und sorge dich nicht in der Art, wie du jetzt sag-

test. Ein Jeder soll mit seiner Gabe zufrieden sein, die ihm Gott gegeben hat. Denn sie können nicht Alle Pauli und Johannes sein, sondern es müssen auch Timothei und Titi sein. Man bedarf der Füllsteine mehr an einem Gebäu als der Eckste ine. Leb' wohl und wenn ihr wollt, Philippe und Johannes, so gehen wir jetzt!"

Die Männer gingen.

IX.

Als die drei Männer die Treppe herabstiegen, erinnerte Bugenhagen Luthern an die Unterschrift einiger Briefschaften, die er noch heute nach Hamburg abzufertigen Gelegenheit habe, die sich dann vielleicht nicht sogleich wieder finden dürfte. Der Magistrat von Hamburg hatte Bugenhagen um eine ähnliche Kirchenordnung angesprochen, wie er sie das Jahr vorher in Braunschweig eingeführt hatte. Vorläufig hatte Bugenhagen „der ehrbaren Stadt Braunschweig christliche Ordeninge to Deenste dem heiligen Evangelio" in einigen Punkten nach den besondern Verhältnissen Hamburgs umgeändert und wollte sie als den Anfang der Verhandlungen zur vorläufigen Prüfung dahin abgehen lassen. Es war sein Wunsch, daß sich Luther durch seine Unterschrift mit diesen Veränderungen einverstanden erklären und zugleich beifügen möchte, wie er bei dem Kurfürsten es auswirken wolle, daß Bugenhagen selbst auf einige Zeit nach Hamburg käme und daselbst die Einführung des Gottesdienstes nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche persönlich leitete.

Luther sagte daher zu Melanchthon: „Lieber Philippe! Gehe doch immer langsam des Weges nach dem Brunnen hinaus, wie wir ihn immer zu gehen pflegen. Ich will zuvor noch einmal mit Johannes in seine Wohnung gehen

und etzliche Botschaften, die an Einen Ehrbaren Rath in Hamburg abgefertigt werden sollen, unterschreiben. Ich brauche dazu nur eine kleine Spanne Zeit und wir wollen dich dann bald wieder eingeholt haben."

Mit dieser Verabredung trennten sich die Männer, als sie aus dem Thore des Klosters auf die Collegiengasse herausgetreten waren. Luther und Bugenhagen gingen die paar hundert Schritte aufwärts, welche von dieser Straße aus bis an den Markt, wo die Pfarrwohnung stand, führten; Melanchthon schritt abwärts dem nahen Elsterthore zu. Eben schlug die Stadtuhr die dritte Stunde.

Nachdem Melanchthon das düstere Elsterthor, an welchem ein Wächter mit einer Hellebarde hin- und herging, hinter sich hatte, schritt er langsam durch die Doppelreihe von Häuserchen hin, welche auf dieser Seite eine kleine Vorstadt von Wittenberg bildeten. Eine Biegung des Weges führte ihn an dem Stadthospital, hart an dem vor demselben gelegenen freien Platze vorüber, wo einst Luther am 10. December 1520 das päpstliche Recht und Leo's X. Bannbulle gegen ihn verbrannt hatte. Wie hätte Melanchthon ohne innerste Bewegung seines Herzens an dieser Stelle vorübergehen können, welche für die Gestaltung der jungen evangelischen Kirche, die jetzt einen mächtigen Aufschwung zu nehmen begann, so entscheidend geworden war. Mehr als das Anschlagen der Sätze gegen das Tezel'sche Ablaßunwesen betrachtete er diese kühne That Luther's als den eigentlichen Anfang der Reformation; durch sie sagte sich Luther von der päpstlichen Gerichtsbarkeit und Kirchenherrschaft los und gab gleichsam eine symbolische Erklärung, daß eine neue Kirche um seine Grundsätze sich aufbauen solle. Melanchthon gedachte jenes Tages, an welchem Luther durch einen Anschlag am Schwarzen Brete die Studenten eingeladen hatte, um neun Uhr Morgens an den von ihm bezeichneten, vor dem Elsterthore gelegenen Ort zu kommen, und die muntere akademische Jugend ließ es an ihrer lärmenden Gegenwart nicht fehlen. Sie jauchzte Luther'n ihren Beifall zu und die Stadt war den ganzen Tag über in einer fieberhaften Aufregung; es mußten Vorkehrungen

aller Art getroffen werden, um schlimme Excesse der Studenten, zu welchen sie entschlossen waren und sich nach Luther's Beispiel berechtigt hielten, zu verhindern. Melanchthon selbst war nicht mit hinausgezogen; er liebte solche auffallende Schritte nicht und blieb für Luther's persönliche Sicherheit von diesem Tage an in großer Sorge, die ihn auch nicht eher verließ, als bis er Luther'n durch die vorsorgliche Dazwischenkunft Friedrich's des Weisen auf der Wartburg wohlaufgehoben wußte. Aber er wünschte sich ihn bald wieder herbei und bat ihn selbst angelegentlich darum, nach Wittenberg zurückzukommen. Denn Luther'n allein traute er die Kraft zu, die schwärmerischen Bilderstürmer, die von Zwickau aus nach Wittenberg gekommen waren, Alles auf ein Mal reformiren und umstürzen wollten und zahlreiche Anhänger gefunden hatten, in die nöthigen Schranken zurückzuweisen und das Werk der Reformation von unlauterm Wesen rein zu halten. Luther war denn den sechsten März, Donnerstags vor Invocavit, 1522 zu Roß in Wittenberg wieder angekommen, ganz wie er der hohen Wartburg enteilt war, in langem Haupthaar und stattlichem Bart, in Panzerhemd und mit langem Ritterschwert an der Seite; er hatte bei dem Professor der Theologie, Nikolaus von Amsdorf, welcher Rector der Universität war, die erste Herberge genommen und als das Gerücht: „Luther ist wieder da!" wie ein Lauffeuer durch die Stadt ging, eilte auch Melanchthon zu Amsdorf und mochte seinen Augen kaum trauen, als er seinen Freund in dem ungewohnten Aufzuge sah; an der Stimme erst erkannte er ihn und nachdem Luther getrost und guten Muthes gegen die Bilderstümer und Unruhestifter aufgetreten war, nachdem er acht Tage hintereinander gepredigt und gelehrt, vermahnt und gedroht und glücklich alle Unruhen gestillt hatte, da fühlte er sich fest an ihn gebunden und sagte sich ihm zu als treuen Gehülfen am Werke der Reformation für und für und hatte es treulich gehalten bis auf diese Stunde. An dies Alles dachte Melanchthon als er die geschichtlich merkwürdig gewordene Stätte vor sich sah und jetzt an ihr vorüberschritt, wo Luther einst,

im Geiste ergrimmt, das päpstliche Gesetzbuch und die gegen ihn geschleuderte Bannbulle in das Feuer warf und dabei sprach: «Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.»

So lange Melanchthon zwischen und neben den Häuserchen der Vorstadt hinwandelte, ward er im Laufe der eben vorgeführten Gedanken wenig oder gar nicht gestört. Denn die Grüße Einzelner, welche ihm begegneten, vor den Thüren standen oder zu den Fenstern heraussahen, konnte er durch eine Neigung seines Kopfes erwidern, ohne von der innern Beschäftigung mit sich selbst abzukommen. Als er aber auch das letzte ärmliche Häuschen, in welchem der Feldhüter wohnte, hinter sich hatte, nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Sein für die Natur und ihre Reize offener und empfänglicher, auch dazu durch viele Reisen genährter Sinn machte sich auch in der dürftigen Umgebung Wittenbergs an ihm geltend. Von der Landstraße aus bog er jetzt, nachdem er über einen hölzernen, zu beiden Seiten mit Stangen versehenen Steg geschritten war, in einen Fußsteig ein, der ziemlich breit war und in manchen Windungen über Feldstücke nach dem etwa eine Viertelstunde weiten Walde hinführte. Der heitere Glanz der Sonne, die sanft bewegte, mehr frische als heiße Mailuft, das Grün, welches, wenn auch nicht üppig, doch anziehend und die Augen erquickend die Ackerstücke zu überziehen anfing, namentlich die Raine, die wie lange Linien hinunterliefen, die Blümchen, die sich hin und wieder aus dem jungen Grün emporstahlen, von Zeit zu Zeit ein Baum, der vielleicht noch mit einem Reste von Blüten behangen war, die Vögel, die in der Luft hin- und herflogen, zwitscherten und ziepten, Bienen, welche in dem mit zarten Blümchen bekleideten Geniste am Wege summten, das Arbeiten einzelner Männer und Frauen auf den Aeckern, während die Kinder auf den Rainen sprangen und sich wälzten, die Stimme eines sein Zugvieh anrufenden Fuhrmanns, die von der Landstraße drüben an sein Ohr schlug, das Knurren und Bellen eines Hundes, an dem er vorüberschritt und der eine Karre oder einen Tragkorb seiner Herrschaft

zu bewachen hatte, das Flüstern und Rauschen des Waldes, dem er sich jetzt näherte — Alles vereinigte sich, Melanchthon in eine froh-behagliche Stimmung zu versetzen. Wider seine sonstige Gewohnheit blickte er frei um sich her, die Hände gefaltet und ihnen gleich Alles in den Brennpunkt seiner kindlichen Freude und seines auf Gott gerichteten Dankes zusammendrängend. Er war, langsam fortschreitend, so ganz und so tief in Alles, was seine Sinne wohlthuend bestrickte, versunken, daß er die festen Schritte der beiden Freunde, die ihm nachkamen, wirklich gar nicht vernommen hatte. Eben wollte er von dem Fußsteige aus, der sich schon verbreitert hatte und wieder in die Landstraße einbog, in das Gehölz eintreten, als er dicht hinter sich Luther's Stimme vernahm.

„Komm, Johannes!" sagte er. „Wir wollen den kleinen Schächer in die Mitte nehmen." Luther trat mit diesen Worten auf die Seite; Bugenhagen stimmte ihm bei und that ein Gleiches.

„Ei, ei, ihr Herren Theologen", begann in den Scherz eingehend Melanchthon, „habt ihr denn vergessen, daß die Schächer unserm Herrn und Meister zu beiden Seiten hingen?"

„Siehst du, Martine!" sagte Bugenhagen. „Nun wissen wir genau, was wir sind, Sünder, eitel Sünder."

Ein breiter Weg führte in gerader Linie durch den Wald, der jetzt die drei Wanderer in seine Schatten aufnahm. Auch er hatte eigenthümliche Reize, besonders in der herrlichen Farbenmischung der jungen frischen Blätter der Laubhölzer, die sich hin und wieder in das Nadelholz, welches die Oberhand hatte, einmischten. Weithin schimmerten oft die weißrindigen Birken durch die düstern Fichtenstämme, die mit ihren Wipfeln hoch oben sich wiegten und sich gleichsam etwas zuflüsterten. Eichen, auf deren frischgrünem Laube die Strahlen der Sonne spielten, boten den Augen einen erwünschten Ruhepunkt mitten unter den einförmigen Tannen; auf dem Sandwege knisterten unter den Füßen der langsam dahinschreitenden Männer oft die trockenen Baumwurzeln, die ellenlang von ihren Stämmen

ausgelaufen waren. Der eigenthümliche harzige Geruch, der die Nadelholzwaldungen stärkend durchzieht, erquickte die Wanderer. Das ferne Krächzen eines Vogels oder das weithin hörbare Picken eines Spechts an den Rinden der Bäume, um in Ameisen seine Nahrung hervorzulocken, das Knarren der Räder eines Wagens, der sich, mit einem Pferde und zwei Ochsen bespannt, langsam auf dem Holzwege fortschob, die wiederholten Schläge einer Axt, die man aus der Ferne hörte — dies Alles und noch vieles Andere mischte sich in ihre Gespräche ohne sie zu stören und Ernst und Scherz wechselte in ihnen ab. Längere Zeit hatte sich das Gespräch um das Concilium bewegt, von dem man wußte, daß Karl V. es dem Papste Clemens VII. abzudringen suchte, um endlich einmal mit den Religionszwistigkeiten in Deutschland zu Rande zu kommen. Luther behauptete, wie sonst immer, daß es weder dem Kaiser noch dem Papste recht ernstlich um ein Concil zu thun sei. Melanchthon nahm den Kaiser in Schutz, rühmte die strenge Zucht an seinem Hofe, die sich viele deutsche Fürsten zum Vorbilde nehmen könnten und rechnete es ihm zu einem hohen Verdienste an, daß er bei der Erziehung, die er in seiner Jugend genossen, die Religionssachen mit so großer Billigkeit anhöre und keine Härte an den Tag lege. Sei es ihm, was freilich nur Gott, der Herzenskündiger, wisse, wirklich ein Ernst mit einem freien Concilio auf deutschem Grund und Boden, bei dem nicht blos die höhere Geistlichkeit, die an den Papst gebunden sei, das Wort führe, sondern auch die niedere sich aussprechen dürfe, so werde man sein Wunder sehen.

„Bruder Philippe!“ sagte Luther, „an ein solches Concilium denkt der heilige Vater, der uns ungnädige Clemens, gewiß und wahrhaftig nicht.“

„Das glaube ich gern“, meinte Bugenhagen. „Uns Allen ist er spinnefeind, voraus dir, Martine, seinem Gegenpapst. Als er sich in die Engelsburg geflüchtet hatte und der Kaiser ihm auf dem Nacken saß, haben da nicht die Deutschen in des Kaisers Armee in Rom dich zum Papst, dicht vor den Fenstern der Engelsburg, ausgerufen? Das

vergißt er dir nicht wieder, dafür ist er ein Italiener; denn das ist ihm in die Galle gefahren. Und von der Zeit an steckt er sich, so oft der Kaiser das Concilium von ihm verlangt, hinter sein Gebreste, daß er, als ein armer, kranker Mann, nicht fort könne. Da stand aber neulich in einem fliegenden Blatte, der Kaiser würde seine Absicht doch noch durchsetzen und den Papst in Deutschland sehen. Denn sein Leibarzt hätte ihm zur Reinigung seines schwarzen galligen Blutes einen deutschen Brunnen verordnet."

„Da thäte er nicht besser", sagte Melanchthon, „als er ginge, wohin wir jetzt wollen, nach dem Luthersbrunnen dort; der gilt in ganz Deutschland für das stärkste, päpstliche Abführungsmittel."

Luther und Bugenhagen ergötzten sich an dem Scherze Melanchthon's und noch in der Nachwirkung der durch ihn hervorgerufenen heitern Stimmung näherten sich die Drei, aus dem Walde hervorgeschritten, dem Ziele ihres Spazierganges, dem Luthersbrunnen.

So hieß schon damals, wie es noch bis diesen Augenblick der Fall ist, ein in eine Brunnenmauer gefaßter Wasserquell, etwa drei Viertelstunden östlich von Wittenberg am sogenannten großen Luge unweit der Elbe gelegen. Luther'n, den Freund der Natur, führten seit der Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg Spaziergänge häufig nach diesem Quell, der ihn mit seinem klaren und kühlen Wasser oft gelabt hatte und ihn, wenn er ermüdet von dem Gehen in seiner Nähe ausruhte, lebhaft an den Heiland am Rande des Jakobsbrunnens erinnerte und an seine herrlichen Worte von dem „Wasser, das in das ewige Leben quillet"*). Er hatte ihn — ob und in welcher Art dabei vielleicht von dem Kurfürsten selbst oder auch von dem Rath in Wittenberg unterstützt, die dem für ganz Deutschland so wichtig gewordenen Manne gern Beweise ihrer Liebe gaben, läßt sich nicht angeben — im Jahre 1521 zu einem Brunnen umschaffen und mit einem Häuschen überbauen lassen. Vom Walde aus liegt vor dem Brunnen ein ebe-

*) Joh. 4, 6 ff.

ner Sandhügel, der einen freien Umblick erleichtert. Geradeaus sieht man auf den herrlichen Elbstrom, der in malerischen Windungen dahinfließt, nach der entgegengesetzten Seite auf den dunkeln, schattigen Wald. Zur rechten erblickt man Wittenberg, namentlich seine Thürme und die hohen Dächer des Schlosses und anderer Gebäude; zur Linken schaut man weit in die Wiesen des Lugs hinein. In dem Stübchen, welches sich Luther in dem Brunnenhäuschen eingerichtet hatte, pflegte er oft zu arbeiten, sich wol auch dahin, wie es irgendwo heißt, mit seinen Collegen zu begeben, wenn er intricaten Sachen nachdenken oder von andern wichtigen Dingen mit ihnen insgeheim eine Conferenz halten wollte.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß schon zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, zum Schutze des Brunnenhäuschens und zur Erquickung der Gäste, die den Quell besuchten, Vorkehrung möge getroffen worden sein. Die spätere Zeit reihte den Luthersbrunnen, wie es sich gebührte, in die von dem Reformator stammenden Reliquien ein, nahm das Häuschen lange, bis es endlich verschwand, in wohlwollenden Schutz und in der Erinnerung Aller, die in Wittenberg studirten, hat der Luthersbrunnen sein reich besetztes Gedenkblatt. Noch jetzt führt der Quell, den hübsche Anlagen umgeben, den Namen des herrlichen Mannes, der in seiner Kraft und Gemüthlichkeit Deutschlands unvergängliche Zierde ist und bleiben wird; noch jetzt wird er von Wittenbergern und von Fremden, die in ihre Stadt kommen, fleißig besucht. In seiner Nähe ist jetzt eine Försterwohnung befindlich.

X.

Die drei Männer schritten die Anhöhe hinan, welche vor dem Brunnen etwas über die Ebene sich erhebt. Von der weitern Aussicht, die sich daselbst aufthat, fesselte sie sogleich der herrliche Elbstrom, der in reicher Wasserfülle ruhig dahinzog. Die Sonne stand noch hoch am Himmel und ihre Strahlen glitzerten, vielfach sich brechend und die Augen blendend, in den leicht gekräuselten, bläulichen Wellen des Stroms. Luther hielt sich die Hand vor die Augen, um deutlicher das Schiff zu sehen, das mit straff von gutem Winde gebläheten Segel, einem Schwane gleich, rasch auf der glatten Strombahn fortglitt. Melanchthon summte halblaut die Worte des Horaz:

Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela *)

vor sich hin. Luther aber sagte zu Bugenhagen gewendet: „Johannes! Gieb dem Schiffe dort deinen Gruß nach Hamburg mit und du würdest bald nachkommen und in seinen Kirchen das reine Evangelium des Herrn predigen helfen und eine neue Ordnung für sie aufrichten, damit sie auf Gottes Gebote hinfort baß merkten und ihr Friede wäre wie ein Wasserstrom und ihre Gerechtigkeit wie Meereswellen. **)"

„Das helfe Gott!" erwiederte Bugenhagen, dem Schiffe nachblickend. „An meinem guten Willen und Eifer soll es nicht fehlen."

In diesem Augenblicke zog ein polterndes Geräusch, wie

*) „Ziehe bei allzu günstigem Wind
Ein die schwellenden Segel."

**) Jes. 48, 18.

wenn ein Wagen über eine hölzerne Brücke fährt, die Augen der Männer dahin, von woher es kam. Am jenseitigen Ufer, fast den Männern gegenüber, war ein mit Ochsen bespannter Wagen in ein Fahrzeug, einen sogenannten Prahm, gebracht worden, den außerdem noch sechs bis acht Dirnen mit Kiepen auf den Rücken, hoch mit Gras und Futter bepackt, besetzten; sie schritten langsam und bedächtig über ein schwankendes Bret vom niedrigen Ufer aus in das Gefäß, wie die Fährleute die größern Fahrzeuge zu nennen pflegen. Der Prahm stieß vom Ufer ab; deutlich hörte man das Geplätscher der Ruderstangen, mit und an welchen die Fährleute den Prahm fortschoben, und das Geplauder und Lachen der Mädchen; es ward mitunter zum Aufkreischen, wenn der jüngere Fährknecht, der in bloßen Aermeln munter handthierte, seine Ruderstange mit den daranhängenden Wasserperlen über die Mädchen hin abspritzte, während der alte Fährmeister dem jungen, muthwilligen Gesellen mit der aufgehobenen Hand drohte. Melanchthon sagte:

„Wie gönne ich doch den armen, geplagten Menschen das bischen Lust, das sie sich machen! Stundenweit müssen die Mädchen die schwerbeladenen Körbe tragen und wenn sie nach Hause kommen, haben sie wol nicht einmal sonderlichen Dank, werden vielleicht gar noch ausgescholten von den Hausfrauen und gleich wieder an andere Arbeit im Hause oder Hofe angeschirrt, wenn sie kaum den Schweiß sich abgetrocknet haben aus den glühenden Gesichtern. Wie ist doch das Leben für so Viele eine harte, harte Nuß!"

„Am Ende doch auch für uns", nahm Luther das Wort, „nur in anderer Weise. Gewohnheit macht Vieles leicht. Da kommen die Mägdlein dort aus dem kleinen Lug drüben vielleicht über eine halbe Stunde Wegs mit ihren schweren Futterkörben gezogen und keuchen. Aber jetzt, wo sie einen Stillstand haben und sich mit ihren Körben anlehnen können — horch! wie sie lustig plaudern! Wie sie sich necken lassen und necken! Siehe! Wie die eine dort einen Büschel Gras nach dem Schifferburschen wirft! Meine Mutter hörte ich sonst oft sagen: «Jung'

Vieh hat Muth.» Nun mögen sie denn ihre Lust haben! Nur daß es immer in Ehren zugehe und in Züchten. Dann mag ich die Lustigkeit des jungen Volks nimmer verdammen und gib einmal Acht, Philippe, wie die wackern Dirnen ausschreiten werden, wenn sie, durch die Ruhe dort auf dem Fahrzeuge gestärkt, mit ihren Körben hier fürbaß ziehen werden."

Der Prahm legte an; der junge Fährknecht sprang heraus und erleichterte den Mädchen der Reihe nach das Aussteigen durch Darreichung der Hand. Unter lauter Fröhlichkeit und ununterbrochenem Plaudern schritten die Mädchen neben- und hintereinander durch den Sand des Ufers, kaum in der Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten, nach dem Hügel hin, auf dem die Männer standen. Wahrscheinlich mochte Luther, der in der Umgegend weit und breit gekannt und beliebt war, von einer oder der andern erkannt worden sein. Das Geplauder hörte plötzlich auf; schüchtern einen guten Tag wünschend zogen die Dirnen an dem Hügel vorüber und nahmen den Rückgruß der Männer mit.

Diese aber wendeten sich abwärts nach dem kleinen Garten zu, welchen sich Luther ganz in der Nähe des Brunnens hatte anlegen lassen und häufig selbst bearbeitete und pflegte. Er war mit einem ganz einfachen Stackete von hölzernen Stangen, die mit Holzspänen durchflochten waren, umgeben und die Lattenthüre war nur durch ein ledernes Bändchen an einem Nagel befestigt. Die Männer traten in das Gärtchen. Ein paar Obstbäume, Stachel- und Johannisbeerbüsche, Rosenstöcke und andere Strauchgewächse standen auf den regelmäßig von einander durch breite Wege abgetheilten Beeten; Tausendschönchen, welche an einem derselben eine Art von Einfassung bildeten, blühten in verschiedenen Farben und Melanchthon besonders hatte sein Wohlgefallen an den schimmernden Blümchen, die voller und voller blühen, je öfter sie von sorglichen Händen verpflanzt werden und er knüpfte an diese Eigenthümlichkeit manche gute pädagogische Bemerkungen, welche seine feine Combinationsgabe verriethen und auf welche auch die beiden

andern Männer eingingen. Jeder hatte ein Tausendschönchen in der Hand und sie betrachteten die Blümchen mit herzlicher Freude und zählten die Ringe, die sich nacheinander angesetzt hatten.

„Wenn ein Mensch fröhlich ist, so erfreut ihn auch das kleinste Blümlein", sagte Luther.

Er zeigte dann seinen Freunden Dieses und Jenes, was er erst vor einigen Wochen in das Land gebracht hatte und was ganz unscheinbar aufzugehen anfing.

„Wenzeslaus Linke", sagte er, „hat mir heuer um die Zeit des Aequinoctiums aus Nürnberg mancherlei Gesäme geschickt, und ich habe drinne in dem Kloster davon aussteuen lassen. Aber ich habe auch in dem dürren Boden hier was probirt, obschon es mit den meisten Blumen, wenn sie etwas weichlich sind, hier nicht recht fort will. Der Boden ist zu dürre und die Luft zieht von der Elbe her zu scharf. So habe ich denn diesmal auch mit den großen erfurter Rettigen ein Experiment gemacht. Den Samen hat mir Johann Lange in Erfurt verschafft, an den ich vor Fastnacht geschrieben hatte. Sehet! Sie sind ganz lustig aufgegangen und vielleicht behagt es ihnen in unserm wittenberger Sande. Aber die Kürbisse sind noch zurück. Drin in meinem Garten am koswiger Wege, den ich vor zwei Jahren von Balthasar Haynen gekauft habe, machen sie sich schier breit, wie große Hansen. Das sollen sie mir aber hier fein bleiben lassen."

Aus den Zweigen eines Bäumchens, dem die drei Männer sich näherten, huschte ein Vögelchen heraus. Luther zeigte auf die Krone des Baumes hin und sagte: „Seht ihr das Nestchen dort? Das Vögelchen, das in ihm brütet und mit seinen klaren Augen auf uns herabschaut? Das ist für mich auch ein Doctor der Theologie, der mir den Glauben stärkt an den Vater droben, der die Vögel unter dem Himmel nährt."

Melanchthon bückte sich zu einem Stachelbeerstrauch herab, aus dessen Gezweigen noch einige verspätete Blüten heraussahen, von Bienen umschwirrt, während die grünen Beeren schon durch das Laub vorzublicken anfingen.

„Das wird etwas für unser junges Volk", sagte Luther. „Es freut mich schier, wenn ich die Blicke der Kleinen auf einen Teller mit Johannis- und Stachelbeeren hin gerichtet sehe. Wer da sehen will das Bild Eines, der sich in Hoffnung freut, hat hier ein rechtes Conterfei. Ach! Daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ersehen!"

Während Luther Solches und Aehnliches sprach und seinen Freunden die Herrlichkeiten seines Gärtchens zeigte und pries, näherte sich ihnen eine reinlich gekleidete, ältliche Frau. Sie kam von einem etwa fünfhundert Schritte entfernt liegenden Hause her, von dem aus ihr Mann, der sogenannte Lugmann, die Aufsicht über den Wiesenplan, der sich weit in die Aue hinab erstreckte, zu führen hatte. Die Lugleute gaben immer Acht, wenn Luther oder auch Andere den Brunnen besuchten, ob sie vielleicht mit etwas aus ihrer Wirthschaft möchten dienen können. Sie hatten wittenberger Bier, Kukuk genannt, zu verkaufen und konnten hungerigen Spaziergängern wol auch einen Bissen Brot und ein Glas Milch bieten.

Die Frau trat in den Garten, grüßte die Männer und fragte den Doctor, ob sie ihm wol die Gießkanne aus dem Häuschen holen sollte?

„Frau Margareth", sagte Luther, „Ihr könnt die Gießkanne holen; aber heute habe ich, wie Ihr seht, Besuch mitgebracht; da möchtet Ihr wol so gut sein, mit dem Gießen nachzuhelfen. Der Wind und die Sonne haben derb ausgetrocknet. Da habt Ihr den Schlüssel und lasset nur auf! Wir wollen alsdann ein wenig hinaufgehen. Und vergesset mir ja die Rettige nicht!"

Frau Margarethe ging. Die Männer waren schon wieder in ihre Gespräche vertieft, als Frau Margarethe am Brunnen sichtbar ward. Sie brachte ein großes Henkelglas mit frischem Wasser aus dem Brunnen und setzte es auf eine Bank, welche dicht an dem Häuschen angebracht war. Luther nahm es und reichte es Melanchthon; dieser gab es, nachdem er getrunken hatte, an Bugenhagen weiter und zuletzt leerte es Luther und sagte: „Das ist ein Wasser,

viel vornehmer als das Wasser drinnen in der Stadt, sintemal es erst durch allerhand Mineralien perfiltrirt und durch den klaren Sand percoliret ist, ehe es in der Quelle emergiret, was von den andern wittenbergischen Wassern nicht mag gesagt werden."

Frau Margarethe, welche schon zu begießen angefangen hatte, nahm das leere Glas, um es noch einmal an der Quelle zu füllen. Aber Luther rief ihr nach:

„Frau Margareth! Habt Ihr gutes Bier? So möchtet Ihr uns zwei oder drei Krüge holen und hinaufbringen."

„Herr Doctor!" sagte Margarethe. „Unser Bier ist bis auf den letzten Tropfen alle geworden; die Pfingstgäste haben uns so hineingeleuchtet und vor den Feiertagen ist dem Brauer Christoph drinne der Kukuk umgeschlagen; koswiger Bier kriegen wir erst morgen wieder. Aber ich will in die Stadt gehen und Bier herausholen."

„Das sei ferne", sagte Luther, „daß wir Euch, um unsern Gaumen zu kitzeln, nach der Stadt hineinsprengen sollten. Bringet uns denn noch ein Glas von dem Brunnen hinauf in das Stübchen."

Dahin begaben sich jetzt die Männer.

XI.

Das Stübchen über dem Brunnenkranze, zu welchem eine enge, leiterartige Treppe emporführte, war klein und ganz einfach eingerichtet, augenscheinlich nur für die bessere Jahreszeit. Die Wände waren mit etwas Mörtel und Kalk überzogen, der aber vielerwärts abgefallen war. Drei nicht allzu große, auf ebenso vielen Seiten der Wände angebrachte Fenster gaben helles Licht. Die Meublirung des Stübchens war ebenfalls ganz einfach. In der Mitte stand

ein ziemlich großer viereckiger Tisch, auf dem ein Schreibezeug stand und einige Bücher und Papiere lagen. Mehre Bücher waren auf einem an der Wand befestigten Brete in der einen Ecke aufgestellt; auf einem andern ähnlichen Brete lagen zusammengebundene und lose Papiere über- und untereinander. Vor dem Tische in der Mitte der Stube stand ein einfacher hölzerner Stuhl; zwei dergleichen und eine längere Bank waren an die Seiten der Wände vertheilt. In eine Ecke war einiges Gartengeräthe gelehnt; dabei stand auch eine Schachtel, aus welcher größere und kleine Säckchen und Papierdüten, wahrscheinlich zur Aufbewahrung verschiedener Sorten von Sämereien, hervorsahen. Die einzige Verzierung des Stübchens bestand in einem Bilde, welches, in einen braunen Rahmen gefaßt, aber ohne mit Glas überzogen zu sein, dem Tische gegenüber an der Wand hing. Es war das von Lukas Kranach im Jahre vorher gemalte Portrait der Gattin Luther's. Dieser hatte mit eigener Hand darunter geschrieben:

Frau Käthe Lutherin,
meine gnädige Hausfrau und günstiger
Herr.

In dem Stübchen, welches die Männer betreten hatten, war es frisch und kühl; denn Frau Margarethe hatte vorhin die kleinen Fenster zum Durchfächeln geöffnet. Während Luther eifrig noch zwei Stühle an den Tisch schob, damit anzudeuten, daß er mit seinen Freunden etwas in Berathung nehmen wolle, war Melanchthon vor dem Portrait der Gattin seines Freundes stehen geblieben, betrachtete es eine Zeit lang, las die Unterschrift und sagte dann:

„Johannes! Ihr habt doch gewiß, als Ihr unsern Bruder Martinum mit Katharinen von Bora in des Stadtschreiber Philipp Reichenbach's Hause ehelich zusammengabet, das Wort in dem Formulare nicht vergessen: «Und er soll dein Herr sein.» Wie nennt er sie denn hier seinen Herrn?"

„Du Schalk!" rief Luther, ehe noch Bugenhagen ein Wort sagen konnte, dazwischen. „Als ob man dir das erst

zu erklären brauchte! Damit ist es nicht, wie bei Jenem, der es bei dem gemeinen Lauf und Gebrauch bleiben lassen wollte, Herr im Hause zu sein, wenn die Frau nicht daheim wäre, sondern so: Meine Käthe ist mir gar eine liebe wackere Hausfrau gewesen von dem Tage an, dessen du vorhin gedachtest. Sie ging gern mit mir in meine kleine Wohnung und hat wohl mit mir gehauset und mich vieler Sorgen überhoben; sie hat mein am Krankenlager gewartet und pfleget ihre Kindlein mit treuer herzlicher Liebe. Ja gewiß, sie hat mich als ein frommes, treues, eheliches Gemahl allezeit lieb und werth und schön gehalten und mir gedient nicht blos wie eine Ehefrau, sondern wie eine Magd. Darum habe ich ihr auch alles Gut, was mein ist, anvertraut und lasse ihr im Hause allen Willen, und da ist sie fürwahr mein günstiger und gnädiger Herr, wie ich sie auch oft nenne und ihr geschrieben habe. Und wenn ich hier manchmal so ganz allein sitze und grüble und schreibe, ist es mir doch recht lieb, wenn ich ihr da drüben in ihr freundliches Gesicht sehen kann und bin ich dann mit ihr und meinem lieben himmlischen Vater in recht guter Gesellschaft. Ja, so ist es; aber jetzt ist es mir fast lieb, euch heute hier zu sehen, denn ich bedarf eures Rathes. Wollet Euch denn zu mir setzen!"

Luther hatte sich zu jener Zeit sehr angelegentlich mit der Abfassung seiner beiden Katechismen beschäftigt. Auf seinen Rath hatte Kurfürst Johann der Beständige in den zwei nächstvergangenen Jahren, 1527 und 1528, die erste Visitation der Kirchen und Schulen in seinen Landen vornehmen lassen, um der neuen Kirche recht gründlich aufzuhelfen. Aus der Zahl der Theologen war Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas und Andere von dem Kurfürsten zu diesem wichtigen Geschäfte ernannt worden und sie sollten allenthalben an Ort und Stelle danach forschen, wie es mit Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäuden, mit den Einkünften der Pfarrer und Schulmeister, hauptsächlich aber bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und dem Leben danach stände. Da fand sich denn, daß man zwar das Joch des Papstthums überall gern abge-

streift hatte, daß es aber an den meisten Orten mit den bessern Einsichten in die neue Lehre sehr traurig stand. Die Uebersetzung des Neuen Testaments, die bereits seit dem Jahre 1522 in den Händen des Volks war — denn das ganze Bibelübersetzungswerk ward erst im Jahre 1534 vollendet — war allerdings im Einzelnen nicht ohne Frucht geblieben. Aber im Ganzen herrschte doch unter Lehrern und Lernenden noch die größte Unwissenheit. Luther sah ein, daß hier nur durch passende Lehrbücher, die Lehrenden und Lernenden in die Hände zu geben seien, geholfen werden könne. Ob er nun gleich auch hier durch manche kleine Schriften schon vorgearbeitet hatte, so fehlte es doch an kurzen und guten Lehrbüchern über die Hauptpunkte des christlichen Glaubens und darum hatte sich Luther mit großem Eifer an die Ausarbeitung seiner beiden Katechismen, des großen für die Lehrer, des kleinen für das Volk und die Schuljugend gemacht. Der große Katechismus war damals schon fertig, gedruckt und ausgegeben; an dem kleinen hatte Luther vom Januar 1529 an gearbeitet. Denn er schrieb unter dem 15. Januar jenes Jahres an den Prediger Martin Golitz in Braunschweig: „Jetzt sitze ich über dem Katechismus für die unwissenden Heiden"*) Sechs Wochen später schrieb er dem Pfarrer in Zwickau, Nikolaus Hausmann: „Fertig ist der Katechismus noch nicht; aber nächstens wird er es werden."**) Nunmehr war er auch fertig, gedruckt bis auf Titel und Vorrede. Diese wollte er eben jetzt seinen Freunden vorlesen, ob sie vielleicht noch etwas an ihr auszusetzen und zu ändern fänden.

Nachdem die Männer sich an den Tisch gesetzt hatten, hub Luther an: „Hier ist nun Titel und Vorrede zu dem kleinen Katechismo; ich bekam Alles gestern aus der Druckerei und nahm die Blätter mit heraus, um sie durchzusehen, ließ sie auch mit Fleiß hier liegen. So schickte

*) „Modo in parando catechismo pro rudibus paganis versor."

**) „Non est absolutus catechismus, sed brevi absolvetur."

denn heute M. Georg *), ob ich ihm wollte den Titel sammt Vorrede wiedersenden, damit der Druck möchte vor sich gehen. Und habe ich ihm Botschaft gegeben, wie er solle morgen früh auch das Letzte zu dem Enchiridion zurückekriegen. So wollte ich denn, daß ihr jetzt die Vorrede anhörtet, ob und wie noch daran zu bessern wäre."

„Bruder Martine", sagte Melanchthon, „ich achte dafür, daß du dabei unserer Beihülfe ganz könnest entrathen. Ich habe die Blätter deines kleinen Katechismus, wie du sie mir nach und nach geschickt hast, durchgelesen, immer wieder, und habe mich innerlich gefreuet und dich — — aber wie soll ich es nur sagen? Du willst nicht gelobt sein, darfst dessen auch nicht. Aber ich will und muß so sagen: Wie du auf der Kanzel bist und in deiner Bibelübersetzung, so deutlich und verständlich und kräftig, so bist du es noch überschwenglich mehr in deinem kleinen Katechismo und er wird ein Kleinod werden für unsere Kirche, er und deine Bibelübersetzung die beiden Grundpfeiler, auf welche sie sich aufbauet und wird nach Jahrhunderten Keiner aufstehen, der so kurz und verständlich und erbaulich die Summa des Christenthums wieder aufzeigte, wie du es gethan hast in deinem Enchiridio."

„Lieber Philippe", antwortete Luther, „freuet mich auch dein Zeugniß, so mag ich es nicht ganz annehmen. Ich bedanke mich bei meinem allgütigen Schöpfer, daß er mir Kanzelgaben hat vertrauet zu gemeinem Besten und wenn ich einfältig predigen kann, so habe ich es erst gelernt. Es ist eine große Kunst; Christus thut's selber, redet vom Ackerwerk, vom Senfkorn u. s. w. Wenn ich in Wittenberg predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, deren in die vierzig in der Kirche sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder

*) M. Georg Rörer (Rorarius) war oberster und vereideter Corrector in Hans Lufft's Druckerei; letzteres wegen des ununterbrochenen Abdruckes der Luther'schen Bibelübersetzung, da Luther nicht im Stande war, alle Revisionen selbst zu besorgen.

und Gesinde, die in die Hundert oder Tausend da sind. Denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die dürfen's; wollen es die Andern nicht, so steht die Thüre offen. Man muß nicht predigen und tapfer herscharren mit großen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehrt sei und seine Ehre suche. Wenn ich in meiner Predigt dich, Philippe, und andere Doctores sollte ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs einfältigste den Ungelehrten und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen; da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott selbst darüber verwundert. Die Uebersetzung aber der Heiligen Schrift ist nicht mein allein; wie hätte ich mich auch eines solchen Werkes unterwinden mögen! Und es wird noch Jahre lang dauern, ehe das Ganze fertig ist. Ihr aber, Philipp und Johannes, und viele Andere, Justus Jonas, Kaspar Cruciger, Matthäus Aurogallus und noch Mehre haben an der Uebersetzung und daß sie so gut gerathen ist, ihr Theil und freue ich mich, daß nun das gemeine Volk das Wort Gottes so leicht lesen kann, läuft mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößet nicht ein Mal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da es jetzt überhingehet, wie über ein gehobelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängstigen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumeten, auf daß man könnte so fein dahergehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an. Und weißt du wohl, Philippe, daß wir und Aurogallus im Hiob also arbeiteten, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen? Und ich habe euer nimmer geschwiegen, nicht in meinen Briefen und sonst wo ich gekonnt, daß die Welt wisse, die Bibel deutsch sei nicht mein Werk allein. Und wenn ihr gewollt habt, daß mein Name allein draufsteht um des ganzen Werkes willen, das ich soll angestiftet haben, so lasse ich es als ein Gratial sein für die viele Mühe, die ich mit dem Drucken gehabt habe und noch habe und

wollte ich Gott danken, wenn ich mich aus dem Kummet, Zaum, Sattel und Sporn der Drucker wieder könnte losreißen, wozu es so bald den Anschein nicht hat. Seid ihr mir denn beiräthig gewesen bei dem Bibelwerk und hast du mir, Philippe, bei den Hauptstücken des Katechismus hin und wieder mit einem bessern Wörtlein ausgeholfen, ei, so hört doch auch meine Vorrede an und laßt mich eures Rathes und Wohlmeinens nicht umsonst gebeten haben."

„Lies sie uns nur vor", sagte Bugenhagen, von Melanchthon, welcher beifällig nickte, auf Luther blickend. „Haben wir alle Drei an der Visitation mitgearbeitet, so mag es uns lieb sein, zu hören, wie du willst, daß von Vielen fortgearbeitet werde nach der Visitation."

Luther nahm das gedruckte Blatt, schlug es auseinander und fing an zu lesen:

„Diesen Katechismum oder Christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilff, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der Christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und die heiligen Sacramente genießen, können weder Vaterunser noch Glauben oder Zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh u. s. w."

Satz für Satz ward nun die ganze Vorrede durchgegangen, wie sie noch jetzt vor jedem vollständigen kleinen Katechismus Luther's steht und wie sie von Tausenden, die sich Jahre lang mit diesem Schulbuche getragen haben, — nicht gelesen worden ist, was Diejenigen nachholen mögen, die dies lesen, wenn es sie trifft. Hin und wieder änderte Luther einen Ausdruck oder setzte noch etwas hinzu, und Alles ging so still her und so ernst, daß Frau Margarethe, als sie den begehrten Krug mit Wasser brachte, ganz leise einherschlich, ihn auf den Tisch setzte und womöglich noch leiser nach der Thüre zurückschritt, an der sie, die Hände

faltend, noch einen Augenblick stehen blieb, auf die drei Männer zurückblickte und vor sich hinmurmelte: „Wie in der lieben Kirche, so andächtig sehen die guten Herren aus!"

Luther faltete das gedruckte Blatt wieder zusammen und es vor sich hinlegend, sagte er: „Nun walte es Gott! Wir wollen das Büchlein gedruckt herauslassen in die Welt, und mag es zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi seine Frucht schaffen. Wenn dem Teufel ein Schade geschehen soll, der ihn recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und lehrt. Es ist ja kein größerer Schade der Christenheit, als die Versäumniß der Kinder. Darum, soll man der Christenheit und dem gemeinen Wesen wieder aufhelfen, so muß man fürwahr an den Kindern anfangen."

Melanchthon hatte, während Luther also redete, nach dem gedruckten Bogen gegriffen, besah den Titel und sagte:

„Ich fände es aber doch dienlich und gut, wenn dein Bild, lieber Martine, mit Unterschrift deines Namens auf den Titel gesetzt würde. Haben die Kinder ein Bild gern, so wünsche ich nichts mehr, als daß sie deines in ihre Herzen schließen und den Doctor Luther, wie er etwa aussieht, kennen lernen, der so väterlich an ihre Herzen spricht."

„Ich habe immer gebeten und bitte noch", antwortete Luther, „daß man meines Namens und meiner Person schweigen möchte. Soll ich denn selber mein Bild auf das Büchlein setzen? Da werden die drüben wieder das Maul aufsperren und weidlich schreien. Und da denke ich noch an Eins. So werden die Nachdrucker, die geizigen Wänste, auch über das Enchiridion herfallen und es grauet mir schon davor. Denn es ist mir oft widerfahren, daß ich der Räuber Druck gelesen und also verfälscht gefunden, daß ich meine eigene Arbeit nicht wieder erkannt und aufs neue habe bessern müssen. Denn bei Denen geht es rips, raps, so gibt es Geld; so sie doch, wenn sie anders rechte Drucker wären, wohl wissen und erfahren haben sollten, daß kein Fleiß genugsam sei in solcher Arbeit, wie die

Druckerei ist. So muß ich gewärtig sein, daß sie mir eine schöne Fratze auf dem Titel geben werden, daß ich sagen mag: «Gott Lob, daß ich nicht so aussehe.» Jedennoch will ich, dem Büchlein in aller Art fortzuhelfen, deinem Willen mich fügen und es in die Druckerei hingeben, daß sie ein Bild, einen Holzstich hervorsuchen, wie sie deren wol haben werden."

„Einen solchen", nahm Bugenhagen das Wort, „werde ich denn auch für die niederdeutsche Ausgabe brauchen können, die ich eben zurechtmache und von der ich das erste Hauptstück schon heute mit nach Hamburg geschickt habe. Es ist mir gar recht, daß ich dort die Kirche und Schule zusammen in Angriff nehmen kann und ich denke, es wird keinen Schaden bringen, daß der kleine Katechismus gleich mit der neuen Ordnung zusammengedruckt werde. *) Laß mir darum deine Vorrede recht schleunig zukommen."

„Das soll geschehen", sagte Luther. „Und so danke ich euch, daß ihr mir behülflich gewesen seid in meiner Vorrede. Ich meine aber, wir müssen nun wieder nach Hause zurück; denn ich muß heute noch an unsern gnädigsten Herrn nach Weimar schreiben und den Brief in die Kanzlei schicken, dafern er mit der Botschaft morgen früh fortkommen soll."

Die Männer erhoben sich von ihren Stühlen; Luther steckte die Correctur in die Brusttasche seines Gewandes. Melanchthon und Bugenhagen schritten der Thüre zu, Luther folgte ihnen, kehrte aber in der Thüre noch einmal um und sagte:

„Gehet doch immer hin, lieben Brüder! Ich gedenke daran, daß ich der Frau Margarethe einiges Samenwerk, dessen ich nicht mehr benöthigt bin, für ihr Hausgärtlein zugesagt habe. Gewiß wartet sie unten noch darauf. So will ich es denn suchen und ihr mit herunterbringen."

Luther kramte eine Weile in der Schachtel mit den

*) Wirklich erschien schon im Jahre 1529 Luther's kleiner Katechismus zu Hamburg in plattdeutscher Sprache.

Sämereien und stieg dann die Treppenstufen hinunter. Melanchthon und Bugenhagen gingen im Gärtchen auf und ab, in welchem Frau Margarethe, Unkraut auspflückend, noch geschäftig war.

Bald kam Luther auch in das Gärtchen herab.

„Hier, Frau Margarethe“, sagte er, indem er der Angeredeten einige Papierdüten überreichte, „hier habt Ihr die versprochenen Sämereien. Bringt sie in die Erde und Gott gebe sein Gedeihen. Es wird gut sein, wenn Ihr die Kürbiskerne einen Tag oder zwei in Wasser oder, was noch besser ist, in Milch aufquellet. Sie keimen dann schneller und leget sie nicht so dichte, weil sie sich sonst erdrücken.“

„Ich danke Euch, Herr Doctor!“ sagte Margarethe. „Mein Thomas wird sich freuen, wenn ich den Samen mitbringe. Was von Euch kommt, hält er gar hoch, wie es auch ganz billig ist. Und wir wollen alle Hände über die Pflänzchen halten und ich wollte, wir könnten uns das Wetter selbst dazu machen, Regen und Sonnenschein, wie es gerade nöthig wäre.“

„Wünschet Euch das nicht, Mutter!“ sagte Luther. „Es könnte Euch gehen, wie jenem Bauer, dem es Gott der Herr zuließ, daß er sich, um endlich aus der Unzufriedenheit herauszukommen, auch einmal das Wetter für sein Kornstück selbst machte. Da war der Bauer gar fröhlich und er ließ es regnen, wann er wollte, und dann wieder die Sonne lustig scheinen, daß das Korn in die Höhe wuchs und wie eine Mauer stand. Aber wie die Zeit der Ernte kam, da hatte er nichts als leeres Stroh; er hatte den Wind vergessen.“

Bugenhagen und Melanchthon lachten. Luther sagte zu Frau Margarethe:

„Behaltet doch den Schlüssel hier und pflegt mir den Garten! Denn vor Sonntags werde ich nicht wieder herauskommen können, wenn es da noch geht.“

Und zu seinen Freunden gewendet, sagte er:

„So laßt uns denn wieder heimwandern! Ginge es, ich bliebe fast noch gern und käme wol morgen wieder. Wenn mir meine Arbeit mit gutem Gewissen zu verlassen

gebührte, sollte mich im Garten umzugehen, zu hacken und zu graben viel leichter ankommen, denn solche Mühe auf dem Halse haben, wie ich jetzt und seit Jahren täglich habe. Denn Bauern Arbeit ist mit diesem unsern Schweiß nicht zu vergleichen; das ist gewißlich wahr.

Die drei Männer machten sich auf den Rückweg nach der Stadt.

XII.

Noch hatten die drei Freunde den Saum des Waldes nicht erreicht, als ihr Wechselgespräch sich schon wieder angelegentlich um den Gegenstand bewegte, der sie vorhin in dem Brunnenstübchen gemeinschaftlich beschäftigt hatte.

„Es ist mir fast lieb", sagte Luther, „daß mein kleiner Katechismus nun auch einmal sein Consistorium gehabt hat und nicht so arg verachtet ist gegen die Bibeldeutschung, zu der immer so Viele ihr Wort haben gegeben. Auch wisset Ihr, Johannes, daß wir Beide, ich und Philippus, haben in den letzten Jahren mit sonderlichem Fleiß das Neue Testament deutsch abermals durchgesehen und daran gebessert, wie es Johannes Lufft vor zwei Jahren neu gedruckt hat und jetzt wieder druckt. Und wir haben, auch in dem Stübchen draußen am Brunnen, oft gar weidlich disputirt und wenn Philippus manchmal sagte: «Lieber Martin! Es ist mir nur um das Griechische», — so sagte ich darauf: «Und mir, Bruder Philippe, nur um das Deutsche.» Wiewol nun die Bibelübersetzung ein viel höher Werk ist, denn der Katechismus — —"

„Setze mir ihn nicht herab", fiel ihm Melanchthon ins Wort. „Ich habe ihn recht ins Herz geschlossen; wie es sich denn auch für mich gar nicht anders ziemt, der ich so durch und durch ein rechter Schulmeister bin und doch nim-

mer dahin kommen kann, wohin dein Katechismus kommen wird in vielem Segen. Er soll uns die Streiter ziehen helfen, die für uns kämpfen und wider alle Gewalt unbesiegt bleiben werden, wie es im achten Psalme heißt: «Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen.» Und wie freue ich mich in meinem Innersten, wenn ich daran gedenke, daß nunmehr die Mütter in den Häusern bei ihren Kleinen den Predigern uud Schulmeistern in Kirchen und Schulen tapfer vorarbeiten und wieder in die Hände arbeiten werden. Von den Häusern aus muß uns im Ganzen das Bessere wieder kommen und dazu eben ist dein Katechismus und die Haustafel hintendran gar ein köstliches Mittel. Daß du hier Allen vorhältst und einschärfest, was sie zu thun haben und daß du das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser bringst, das kann dir nimmer genugsam verdankt oder bezahlt werden. Denn es muß ja wol eintreffen, was wir dich haben gehört sagen:

Wie Einer liest in der Bibel,
So steht am Haus der Giebel.

Dabei muß ich zuletzt noch gedenken, daß dein Katechismus auch in den Köpfen vieler Alten, die in Sachen der Religion so gar unwissend sind, tapfer wird aufräumen helfen."

„Ja, das sei Gott geklagt, da thut es noth", sagte Luther. „Da ich ins Kloster in Erfurt ging und meinen Orden so streng hielt, daß ich es nicht aussagen kann, ob ich möchte geradezu in den Himmel kommen, da hörte ich wol meine Klostergesellen erzählen, wie gräulich dumm die Menschen, sonderlich auf dem Lande wären. Aber ich dachte, sie trieben nur ihren Scherz und eitel Dichtung, wenn sie davon erzählten, etwa wie ein Bauer, wenn ein Wetter kam und ein Donnerschlag geschah, erschrak und seine vier Kreuze machte und sagte: «Matthäus, Marcus, Pilatus, Herodes, die vier Evangelisten, helfen gewiß.» Denn die Klosterbrüder lachten darob und über dergleichen.

Aber da ich selbst auszog, zu terminiren, da fand ich es so und noch viel schlimmer und es ging mir ans Herz. Zu der Zeit nun, wie ich hier in Wittenberg, im Kloster Prediger ward, ein junger Doctor, neulich erst aus der Esse kommen, da fuhr ich stolz und hitzig einher, vermaß mich schier über die hohen Tannen zu fliegen. Aber ich merkte bald, daß ich mich müßte herunterhalten zu den Niedrigen, ob ich möchte über das dürre Gras kriechen und so mache ich es auch in dem kleinen Katechismus. Aber es schlägt mir unterweilen in den Nacken, daß ich so gerade durchfahre. Denn erst spricht der Allmächtige: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir — und wiederum: Du sollst nicht — und abermal: Du sollst nicht — — und dann fahre ich gleich mit meiner Weisheit hinterdrein und frage: Was ist das? oder: Wie geschieht das? und lasse dann mein Licht leuchten vor den Leuten. Aber da ging mir es auch einmal in die Quere. Ich gedenke daran, wie ich bei der Visitation einen Bauer, der den Glauben betet, fragte: «Was heißt das Wort: Allmächtig?» Und der antwortet frisch: «Ich weiß es nicht» — und sieht mir treuherzig ins Gesicht. Das fiel mir schwer aufs Herz und ich sagte zu ihm: «Ich und alle Gelehrten wissen und begreifen es auch nicht; glaub du es nur.»"

„Aber, lieber Martin", sagte Melanchthon, „da kann ich dich wol beruhigen. Du fährst in dem Katechismo mit den Antworten nicht auf deine Hand oder Vernunft einher, oder auf gut Glück; du gibst sie auf den Grund der heiligen Schrift, in der du forschest immerdar und nicht müde wirst zu forschen."

„Und den Trost, lieber Bruder, will ich von dir annehmen", antwortete Luther, „und dir verdanken. Denn ich hab nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zwei mal ausgelesen und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre, wie die Eiche dort, und alle Worte Aestlein und Zweige, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten und allezeit noch ein paar Aepfel und Birnlein heruntergeklopft."

Mittlerweile waren die Männer schon bis über die Hälfte des Waldwegs zu der Stelle gekommen, an welcher von der breiten Fahrstraße nach einer Seite hin ein schmaler Holzweg nach Hohndorf abgeht, wohin ein dicker Pfahl mit einem daran befestigten grobgeschnitzten Arme wies. Mitten auf dem Hauptwege aber stand eine herrliche schlanke Tanne, der der Blick zu ihrer Höhe hinauf mit Wohlgefallen folgte. Unter ihr saß ein alter Mann, der neben sich einen Quersack von weißer Leinwand und einen Knotenstock liegen hatte. Als er die knisternden Fußtritte der herannahenden Männer und ihre Stimmen vernommen hatte, wollte er sich aufhaspeln von der Erde; aber alt und steif wie er war, dienten die auf dem glatten Boden ausgleitenden Füße nicht sofort seinem Willen und um die Gelegenheit, ein Almosen zu erlangen, nicht zu verlieren, blieb er sitzen, zog seinen alten breitkrämpigen Hut ab, daß seine weißen Haare, von einem zerbrochenen Kamme leidlich zusammengehalten, in der Luft weheten und *hielt* ihn, ohne ein Wort zu sagen, vor sich hin. Luther griff in die Brusttasche seines Gewandes, schritt auf den Greis los, warf ihm ein paar kleine Münzen in den Hut und sagte zugleich:

„Alter Vater! Jetzt müßt Ihr Euch nicht auf die Erde setzen; sie ist noch zu feucht und Ihr bekommt Reißen in die Glieder. Steht lieber auf und wandelt Eures Weges weiter.“

Mit diesen Worten reichte er ihm zugleich die Hand und half ihm empor. Der Alte bedankte sich. Bugenhagen war auch herangetreten, nestelte ein kleines, ledernes Beutelchen auf, suchte eine kleine Münze heraus, gab sie dem Alten in die Hand und sagte:

„Wer weiß, wo mir es Gott wieder beschert!“

„Als hätte es dir Gott nicht zuvor gegeben“ — sagte Luther, ihn von der Seite anblickend. „Frei, einfältiglich soll man geben; aus lauterer Liebe, williglich.“

„Ich hätte dem armen Alten gern auch etwas gereicht“, sagte Melanchthon. „Denn meiner lieben Mutter gewöhnlichen Reim:

«Almosen geben armet nicht,
Kirchen gehen säumet nicht» —

habe ich immer probat gefunden. Aber ich war mir heute den Gang über Land nicht vermuthend und habe auch nicht einen Obolus bei mir."

„Ich habe dich mit ausgelöset", sagte Luther, „und es darf von dir keines Wortes; denn wir Alle wissen, daß du das Wort «Geben ist seliger denn Nehmen» trefflich prakticirest. Ich weiß, wie du thust, wenn deine Besoldung einkömmt; da gibst du weg, so lange noch ein Heller da ist. Wie oft haben wir unsere liebe Noth, daß du etwas nimmst, wornach Andere gleich gierig greifen würden, obschon es dir von Gott und Rechts wegen gebührt. Denke dir nur, Johannes, wie wir jüngst bei unserm gnädigen Herrn auf dem Schlosse waren, ich und Philippus, sagte Kurfürst Johann, wie es sein Wille sei, daß von den Geldern, die er der Universität letztlich wieder übermacht, jährlich Philippo hundert Gülden gezahlt würden, daß er der Theologie in seinen Lectionen mehr dienen möchte, wie ich und Spalatin es Seiner Gnaden oft vorgestellt haben; er könnte dafür von den griechischen etwas abbrechen. Und der Mensch will es nicht annehmen; will es erst überlegen, ob er dürfe, von wegen seines Gewissens."

„Das muß ich doch", sagte Melanchthon. „Ich bekomme meinen Gehalt für die griechischen Lectionen; wenn ich die nicht mehr halten soll, muß ich auch das Honorar dafür abgeben und kann für weniger Arbeit nicht mehr Lohn nehmen."

„Aber du hast uns viele junge Magistros gezogen, die wacker Griechisch von dir gelernt haben; laß die nun lesen und setze dich unterweilen in ihre Schulen, daß sie sich fein zusammennehmen. Lies meinetwegen aus eigener Andacht auch noch etwas Griechisches; denn darin lebst und webst du nun einmal. Aber hilf uns im Theologischen recht wacker. Willst du Beides zusammen, so erkläre das Evangelium Johannis. Wie wirst du den Spruch Johannis am Dritten: «Also hat Gott die Welt geliebt», den ich immer die kleine Bibel nenne, auslegen? Ich weiß, du gibst uns

darin ein Schlaftrünklein, wenn wir es recht einnehmen, können wir wohl schlafen und sanft und ruhig sterben. Nimm also, was unser gnädigster Herr dir zugedacht hat. Wir aber wollen uns freuen, wenn es dir wohl dienet, wie ich mich freue, daß du von deiner Krankheit neulich wieder zum Leben kommst, und issest und trinkest wieder wie zuvor mit uns, siehst wol noch kränklich, aber doch leberlich aus. Du nimmst also die hundert Gülden?

„Ich will mir es doch noch überlegen", antwortete Melanchthon.

„Sieh, Johannes" fuhr Luther eifrig fort, „so sagte er auch zu unserm gnädigsten Herrn. Der sagte, er könnte es willig nehmen; er hätte ja nicht darum gefreit und danach gegeizt und wollte ihn guter Dinge machen, erzählte ihm von einem geizigen Pfaffen, dem Frater Matthes, der einmal Hofprediger bei seinem seligen Bruder gewesen. Wie er dem einen Pelz zu geben verheißen und der Rentmeister den Pelz nicht gleich gekauft hatte, sagte Matthes öffentlich in der Predigt, vor dem Fürsten: «Wo bleibt denn mein Pelz?» Darnach ward es wiederum dem Schösser befohlen, daß er ihm denselben sollte zustellen. Da es wieder vergessen ward, fuhr Matthes abermal in einer andern Predigt in des Fürsten Gegenwärtigkeit heraus: «Ich habe den Pelz immer noch nicht.»"

Melanchthon und Bugenhagen lachten.

Luther aber fuhr fort: „Ich bin kein solcher Geizhals, wie Ehrn Matthes. Aber wenn mir Jemand etwas bietet aus gutem Herzen, nun so nehme ich es auch mit Danksagung; wiewol mir manchmal bange wird. Als mir Kurfürst Johann das Tuch hier schenkte zu meinem Gewande, wiewol es fast kostbar für mich ist, sagte ich zu Seiner Gnaden: «Wenn mir hier Alles bezahlt wird, was habe ich dann in jenem Leben zu gewarten?» Aber wie er mir auch noch einen Kux auf dem Schneeberg in der Fürsten Vertrag schenken wollte, mochte ich ihn nicht. Der Teufel ist mir gram. Der spricht: «Alle Schätze in der Erde sind mein.» So möchte er das Erz meinethalben abschneiden, so müßten die andern Gewerke meiner entgelten; mir

gebühret viel besser, daß ich mit einem Vaterunser Zubuß gebe, daß die Erze bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde."

Die Männer traten jetzt aus dem Walde heraus und die Stadt lag vor ihnen. Sie blieben auf dem Fußsteige, den sie betreten hatten, ein Weilchen stehen. Da ging ein Trupp Frauen, Mädchen und Kinder an ihnen vorüber, welche abgefallenes, dürres Holz in dem Walde zusammengelesen hatten und es auf Körbe gepackt oder in Bündel gebunden nach Hause schleppten. Sie gingen grüßend an den Männern vorüber.

„Sieh, Philippe", sagte Luther im Weitergehen, „da hast du ein Gegenstück zu den Mägden vorhin mit den Graskiepen! Es wird dem alten Mütterchen dort gewiß auch sauer, den schweren Korb heim zu tragen; vielleicht ist es ihr noch saurer geworden, den Enkel, der ihr hat sollen lesen helfen, bei der Arbeit festzuhalten. Aber sie sind Alle froh, wenn sie das Holz nach Hause geschleppt haben; dann ist doch wieder etzlicher Vorrath da, da können sie wieder kochen und waschen und die Wirthschaft im Stande halten und wenn Alle fein das Ihrige thun — — —"

„Ja, wenn das immer so wäre", sagte Bugenhagen. „Das Gesinde taugt nicht viel und wird immer schlimmer."

„Nimm mir es nicht übel", sagte Luther, „ich denke, es liegt manchmal auch an den Herrschaften*). Da nimmt

---

*) Es war unstreitig ein Nachhall dieses Gesprächs, daß Luther in ein (noch jetzt vorhandenes) „Neues Testament", welches er unter dem 29. Mai seinem Freunde, dem Pfarrer Nicolaus Hausmann in Zwickau, als Geschenk sandte, die Verse schrieb:

Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause finden recht;
Die Frau muß selber sein die Ma(g)d,
Will sie im Hause schaffen Rath;
Gesinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz' und Schad' im Hause bringt,
Ist ihnen nichts gelegen dran,
Denn sie es nicht zu eigen han.

Wie wohl würde es um manches Haus stehen, wenn es diese Worte zu seiner „immerwährenden Haushaltungsregel" machte!

eine Frau gleich ein Mädchen in Dienst, weil ihr das fixlige Wesen gefällt oder das glatte Lärvchen, fragt aber nicht, ob sie Dieses gearbeitet hat und Jenes und guten Willens ist und verträglichen Gemüths. Danach geht es los, wird eitel Streit und Lärm im Hause. Darum soll jede Hausfrau fein bedächtig und langsam sein und hat meine Frau Doctorin eine gute Methode. Wenn sich bei der ein Mädchen anbietet zum Dienste, da fragt sie erst Dies und Jenes und bestellt sie wieder, will sich erst nach dem Lobe erkundigen und was sonst noch ist. Wenn aber die Magd wieder fortgeht, dann liegt gewöhnlich draußen auf dem Gange ein Besen im Wege und habe ich Muhme Lenen im Verdacht, daß sie mit meiner Frau Doctorin im Complot ist. Die sieht nun dem Mägdlein nach; hebt sie den Besen auf und stellt ihn in eine Ecke, dann bekommt sie zu ihr schier Lust und denkt der Sache weiter nach. Läßt sie den Besen liegen, so gibt sie ihr gleich ganz Urlaub. Denn welche einen Besen lässet liegen, die geht auch um ein Faß herum und hat keinen Sinn für die Ordnung und Reinlichkeit und für die ganze Wirthschaft. Und das ist nicht ohne. Wer in einem Regimente ist, der soll auch das Geringe nicht verachten. Wer im Geringen unfleißig ist, ist auch im Größten unfleißig; wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Güldens Herr."

Eben hörten die Männer dicht hinter sich Geräusch herannahender Schritte und lautes Sprechen. Sie traten auseinander und zwei Frauen, beladene Körbe auf dem Rücken und von einem Rudel größerer und kleinerer Kinder umgeben, schritten mitten hindurch; jede der Frauen hatte ein kleines Kind auf dem Arme, während ein anderes an Hand oder Rock sich anzuklammern suchte. Nachdem Gruß und Gegengruß gewechselt war, sagte Luther:

„Gehören die Kinder alle zu euch?"

„Ja, Herr Doctor!" antwortete die eine Frau. „Wenn wir hier auf dem Felde aufgehört haben, fangen wir daheim von vorne an."

„Thut es nur mit willigen Herzen", rief ihnen Luther

nach. „Später wollen wir auch nachhelfen, wenn die Kinder zu uns in Schule und Kirche kommen.“

Luther blickte der kleinen Karavane eine Weile nach und sagte dann zu seinen Begleitern:

„Es thut mir sanft im Herzen, wenn ich denke, daß die Knäbchen und Mägdlein von uns mit Katechismo und Schrift so wohl versorget werden, daß sie jetzt mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekonnt haben. Und die Kinder sind viel gelehrter in Glauben, als wir alten Narren. Es ist fürwahr solches junges Volk ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles baut Gott, als wollt' er sagen: «Wohlan, lieber Herzog Hanns, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies; du sollst Vater über sie sein, als mein Gärtner und Pfleger.»“

Die Männer näherten sich jetzt dem Stege, der vom Fußsteige aus unmittelbar auf den Weg zur Vorstadt führte.

XIII.

In der Vorstadt, durch welche die drei heimkehrenden Spaziergänger dem Elsterthore wieder zuschritten, ging es jetzt — die siebente Stunde war nicht mehr fern — etwas lebhafter zu als vor einigen Stunden, wo Melanchthon allein sie durchwandelte. Es war Feierabend. Männer und Frauen, Mädchen und Kinder kehrten von Feldern und Gärten, wo sie fleißig gewesen waren, nach ihren Wohnungen heim, zum Theil beladen mit den Werkzeugen, die ihnen bei ihren Beschäftigungen gedient hatten. Von Zeit zu Zeit kam ein Ackerbürger oder ein Knecht mit seinem

Gespanne gezogen, neben dem knarrenden Wagen oder dem schlürfenden Pfluge einherschreitend oder auch nachlässig auf dem Sattelpferde hängend. Der schöne, milde Maiabend hatte Viele aus den dumpfen Häusern und Hütten auf die Straße herausgelockt. Auf den aus Holz oder Stein grobgezimmerten und ausgehauenen Bänken, wie sie damals in allen Städten vor den Häusern angebracht waren, saßen überall Alte und Junge, in den einfachen und bequemen Anzügen, die der warme Abend gestattete, Greise und Männer, Frauen und Mädchen, jene meistens ganz feiernd, diese mit irgend einer leichten Arbeit für das Haus beschäftigt oder kleine Kinder auf dem Schooße oder auf dem Arme, Alle miteinander plaudernd und sich erzählend. Eine Menge Kinder jedes Alters saßen entweder essend oder spielend auf den Thürschwellen oder trieben sich lärmend und schreiend bald in den Höfen, in die man durch die offenstehenden Thorwege hineinblicken konnte, zwischen und mit Hausthieren verschiedener Art, bald auf der Straße herum, wo sie gruppenweise zusammenspielten oder auch hier und da den durch die Luft schnurrenden Maikäfern mit Stöcken, an welche sie Tücher gebunden hatten, nachliefen. Hin und wieder kamen auch, einzeln und truppweise, Studenten, als solche an irgend etwas Auffallendem in ihrer Kleidung oder Kopfbedeckung erkenntlich, oft auch singend, einherzogen, die, den schönen Abend zu genießen, an ihre gewöhnlichen Erholungsorte nach Hohndorf, Pratau, Dabrun oder sonst wohin auswandern mochten.

Mitten durch dieses Stückchen eines durch stete Abwechselung mannichfachen Lebens schritten die drei Freunde gemächlich hin; von allen ihnen Begegnenden wurden sie ehrerbietig gegrüßt; ein größerer Trupp Studenten bildete ein Spalier und ließ die durch ein lautes: Salvete! begrüßten verehrten Lehrer zwischen dasselbe hindurchschreiten. Im Chore gleichsam ließen die bejahrten Männer und Frauen, welche vor dem Stadthospitale auf den rechts und links am Haupteingange angebrachten Bänken saßen und sich von diesen erhoben, ihren Abendgruß hören und indem Luther und seine Begleiter ihre Häupter entblößten, galt dies gleich-

zeitig dem Bilde des gekreuzigten Heilands, welches über der Thüre des Hospitals zur Bezeichnung seines menschenfreundlichen Zweckes angebracht war und der Ehrfurcht für das höhere Alter, das hier in verschiedenen Abstufungen vertreten war. Wo sie an Häusern vorüberschritten, vor welchen die Inwohner etwa mit Nachbarn und Freunden saßen, standen diese auf und begrüßten ihre Seelsorger herzlich und freundlich. Oft hörte man vorwärtshin die Erwachsenen die Jugend bedeuten, fein still zu sein, da Doctor Luther vorbeikomme. Ihm und seinen beiden Gefährten blickte man überall, von der Straße, den Hausthüren und den Fenstern aus nach; Mütter hoben ihre kleinen Kinder in die Höhe und wiesen mit den Fingern auf die Vorübergegangenen unter für ihre Kleinen passenden Worten hin; manche im Fluß gewesene Gespräche nahmen eine andere Wendung und hefteten sich an die Männer, von denen damals ein wahrer Glanz über Wittenberg ausstrahlte. Diese selbst aber hatten mit Erwiderung der Grüße, die an sie gebracht wurden, nach allen Seiten hin zu thun. Es geschah freundlich mit immerwährender Verneigung des Hauptes; oft nannte Einer und der Andere die Grüßenden mit Namen, oder fügte dem kurzen Danke noch irgend ein Wörtchen hinzu.

Die wechselseitige Unterhaltung der Männer ward durch dies Alles wol gestört, doch stockte sie nicht ganz. Als gleich hinter dem Stege, von welchem aus sie in die Vorstadt einbogen, ein Trupp Studenten an ihnen vorüberging, sagte Luther, ihnen nachblickend:

„Da ziehen sie hin, unsere künftigen Prälaten, Kanzler und Leibärzte und sind fröhlichen Muthes. Ich gönne ihnen ihre Lust von Herzen; sie sind wie junger Most, der gähren und überlaufen muß. Drum mögen sie singen und spielen, wiewol die jungen Gesellen schier ohne Bier keine Freude vollständig haben. Möchten sie sich nur darin nicht übernehmen und immer fein zeitig wieder daheim sein, auch durch Gröhlen und Schreien spät des Nachts die Stadt nicht stören und turbiren, wie es wol auch geschieht. Habe ich doch das wüste Geschrei schon oft in meiner Stube dahin=

ten im Kloster gehört und wäre, wenn es nur gegangen wäre, mit einem: «Quos ego!»*) daruntergefahren."

„Da habe ich noch mehr gethan", sagte Melanchthon. „Einmal zur Winterszeit hörte ich, da ich an meinem Tische saß und arbeitete, ein wüstes Schreien und Handgemenge trunkener Studenten; es war schon einige Stunden nach Mitternacht. Da griff ich nach meinem Spieß und ging hinab und trat hinaus mitten unter die Tobenden und redete sie scharf an. Und siehe da! Sie stoben auseinander und war nur Einer, der mit seinem Degen auf mich losging. Aber ich wehrte mich tapfer mit meinem Spieße und bekam auch bald Succurs."

„Das hätte ich dir fürwahr nicht zugetraut, lieber Philipp", sagte Bugenhagen.

„Und davon hättest du noch gar nichts gehört, Johannes?" nahm Luther das Wort. „Es war ein Pole, der so wüthend auf unsern Philippus losfuhr und er wurde ein paar Tage darauf fortgeschickt; die Bürger hätten ihn fast gesteinigt. Ich habe unserm gnädigsten Herrn schon oft angelegen, daß er die Gesetze gegen solche Ungebührnisse verschärfen soll, namentlich auch gegen unziemliche Kleider, die weiten Hosen mit den zerschlitzten Puffen und die Jäcklein und Koller, die sich gar nicht für Studenten passen, und solche zu machen, müßte den Schneidern bei Gefängnißstrafe verboten werden."

Unter diesen Wechselreden waren die Männer an dem Hospitale vorbeigekommen, neben welchem der Weg nach dem Kirchhof führte. Von daher kam Meister Heinrich, der Barbier, der Luther'n und Bugenhagen mit seiner Kunst bediente — Melanchthon rasirte sich selbst —, sammt seiner Frau. Sie hatten wenige Wochen vorher eine schon erwachsene Tochter verloren und das Grab derselben besucht. Bugenhagen ließ sich mit der Frau Meister Heinrich's in ein Gespräch ein, in welches er manches Tröstliche verflocht, dem Luther von Zeit zu Zeit Beifall zunickte. Bei einer

*) Wart! ich werde euch — —

Pause des Gesprächs sagte Meister Heinrich mit einem Seufzer:

„Ja! Es hat uns Schweres getroffen. Es will eben nirgends hinausgehen, wie wir wollen.“

„Nun“, sagte Luther, „das ist auch recht. Warum habt ihr euern Willen unserm Herrgott übergeben und betet alle Tage: «Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.» Aber betet nur fleißig und fein andächtig. Gleich als ein guter Barbier seine Gedanken, Sinne und Augen gar genau muß auf das Scheermesser richten und auf die Haare und auf den Strich oder Schnitt, wo er aber zugleich will viel plaudern, oder anders wohin denken oder gucken, sollte er wohl Einem Maul und Nase, die Kehle dazu abschneiden: also will ein jegliches Ding, so es wohl gemacht soll werden, den Menschen ganz haben mit allen Sinnen und Gliedern. Wie viel mehr will das Gebet das Herz einzig, ganz allein haben, soll's anders ein gut Gebet sein.“

Die Stadtuhr verkündete die siebente Stunde, als die drei Freunde durch das überbaute und gewundene, unter ihren Fußtritten schallende Elsterthor schritten. Kaum waren die Schläge der Thurmuhr verhallt, als die Stadtzinkenisten*) die Melodie des Luther'schen Liedes: „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort rc.“, auf dem Kirchthurme am Markte bliesen.

Still vor sich hinschreitend gingen die Männer an dem großen, plätschernden Röhrtroge vorüber bis zu dem Eingange in das Klostergebäude, wo Luther wohnte.

---

*) So hießen damals die Stadtmusici, die als Glockenwärter auf den Thürmen wohnten und eine Art von Gewerk ausmachten, um dessen Begründung sich Luther verdient gemacht hatte. Sie hatten die Verpflichtung, Mittags und Abends drei „Gesätze“ von den Galerien oder aus den Fenstern der Thürme abzublasen. Dazu wählte man in jener Zeit ausschließlich die Melodien zu den neuen deutschen Kirchenliedern, die Luther in die Kirche einzuführen bemüht war, um sie auch dadurch dem Volke, das an diesen Theil des Gottesdienstes noch nicht gewöhnt war, geläufiger zu machen.

„Lebt denn wohl, lieben Brüder!“ sagte Luther, Melanchthon und Bugenhagen abwechselnd die Hand drückend. „Ich will nun noch an meinen lieben gnädigen Herrn schreiben, daß ich bereit sei zu dem Colloquio mit Zwingli, belangend das heilige Nachtmahl.“

„Aber bedenke wohl, Martine“, hub Melanchthon ängstlich an, „daß diese Sache — — —“

In diesem Augenblicke ertönte zum zweiten mal die Melodie jenes Kirchenliedes hoch oben in der Luft über die stille Stadt.

„Da hast du meine Antwort“, sagte Luther, indem er im Anschluß an die Töne langsam und leise vor sich hinsprach:

„Beweis dein' Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist!
Beschirm' dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.“

Als der letzte Thon verklungen war, trat Luther, nur noch einmal mit der Hand grüßend, rasch in das Portal zum Klosterhof; Melanchthon und Bugenhagen setzten schweigend ihren Weg bis an den Markt fort. Hier schieden sie von einander. Bugenhagen ging nach seiner Wohnung und Melanchthon schritt die Collegiengasse hinauf der seinigen zu. Als er ihr näher kam, sprang ihm der kleine Philipp so rasch entgegen, daß Melanchthon ihm warnend und mit aufgehobenen Händen ein: „Sachte, sachte!“ entgegenrief; bedächtiger folgte ihm die ältere Anna. An jeder Hand eines der Kinder führend, gelangte er bis an seine Wohnung. Frau Katharina saß auf der Bank vor der Thüre mit ihrer Nachbarin, der Frau des Tuchmachers Prädikow. Diese stand von der Bank auf, während Melanchthon sie begrüßte und, die Hand seiner Gattin reichend, sagte:

„Du wirst mich schelten, Katharina, daß ich heute so lange ausgeblieben bin.“

„Ich freue mich eher darüber“, antwortete sie. „Du kommst ja so wenig hinaus ins Freie und gönnst dir so

selten eine Erholung. Aber komm jetzt, du wirst müde sein. Ich will unser Nachtmahl rüsten."

Sie verabschiedete sich von der Frau Nachbarin und Melanchthon stieg mit Gattin und Kindern die Treppe hinauf; unterwegs verkündete Anna dem Vater ganz erfreut, daß die Mutter heute zum Abendessen Mohnmilch*), ihr Leibessen, zugesagt habe. Der Vater ging in ihre Freude mit ein, versprach auf den ersten Ruf zum Abendessen zu erscheinen und trat in seine Arbeitsstube.

Melanchthon's Gedanken hatten sich schon wieder der nächsten Arbeit, die ihm sein Amt zur Pflicht machte, zugewendet, dem für Nikolaus Pulz auszustellenden Zeugnisse, das versprochenermaßen morgen früh bereit liegen sollte. Er schlug in einigen Büchern nach, welche unstreitig Verzeichnisse seiner Vorlesungen und die Namen der Zuhörer derselben enthalten mochten, trug einige Notizen auf ein Blättchen über und fing an, auf einem Papierbogen das Zeugniß zu schreiben. Er war aber kaum über die ersten Zeilen hinausgekommen, als durch Anna der Ruf, zum Abendessen zu kommen, an ihn erging. An ihrer Hand schritt er in die Familienstube hinüber und nahm in der Mitte seiner Lieben das gewöhnliche Plätzchen ein. Er genoß ein wenig Suppe und aß zu einem Stückchen kräftigen Schwarzbrots einige Schnittlein Schinken mit etwas Pfeffer, ließ auch die Mohnmilch, die den Kindern so trefflich mundete, nicht ungekostet. Dabei sprach er bald mit Katharina, bald mit Johannes, erzählte von dem Spaziergange nach dem Luthersbrunnen, wie schön es draußen im Walde und auf dem Felde und an der Elbe gewesen sei, versprach auch den Kindern, an einem der nächsten schönen Tage mit ihnen denselben Weg zu machen. Mittlerweile hatte sich der Sandmann bei dem kleinen Philipp anmelden lassen; die Mutter trug ihn in den Alkoven, um ihn zu entkleiden und ins Bett zu bringen. Bald darauf erhob sich auch

*) Mohnmilch, auch wol „alte Weiber" genannt, war ein leichtes Gebäck, das, etwa wie bei uns die „armen Ritter", als eine Näscherei auf den Tisch kam.

Melanchthon; er schritt mit dem Famulus eine Weile die Stube auf und ab, Dies und Jenes mit ihm besprechend, trat dann einen Augenblick in den Alkoven, küßte den beiden schlafenden Knaben in Bettchen und Wiege die Stirne und wünschte seiner Gattin, die eben der kleinen Anna bei ihrer Schlaftoilette behüflich war, eine ungestörte, ruhige Nacht. Denn die neunte Stunde, wo er in der Regel zur Ruhe zu gehen pflegte, konnte nicht mehr fern sein.

In seiner Studirstube traf er schon seinen Famulus, der ihm die kleine Lampe, die er mit in sein Schlafzimmer zu nehmen pflegte, angezündet hatte. Johannes überreichte ihm drei Briefe, die in seiner Abwesenheit eingegangen waren. Aber uneröffnet legte sie Melanchthon auf seinen Arbeitstisch. Er pflegte es so zu halten, um sich durch den Inhalt solcher Schreiben die ihm so nöthige Nachtruhe nicht etwa zu stören. „Kann ich", sagte er bisweilen, „groß ohne Sorgen zu Bette gehen, so kann ich recht mit Sorgen wieder aufstehen. Denn ich will mich ihrer gar nicht abthun. Hätte ich sie nicht, würde ich Gott lange nicht so fleißig anrufen. Durch die Sorgen werde ich zum Gebet getrieben und mit dem Gebet vertreibe ich die Sorgen."

Die neunte Stunde war vorbei. Melanchthon entledigte sich seines Obergewandes, das er den ganzen Tag hindurch getragen hatte und hing es über den Stuhl an der Thüre; auch seine Fußbekleidung legte er ab und fuhr in die Pantoffeln, die schon bereit gestellt waren. Unterdessen hatte Johannes aus einer mit Wein gefüllten Flasche, die er aus einem Wandschränkchen nahm, ein kleines Glas gefüllt, welches er dem Professor reichte. Melanchthon trank es aus, reichte seinem Famulus die Hand und sagte: „Habe Dank, mein Johannes, und ruhe wohl! Ich befehle dich dem Schutze des Allmächtigen, unter den ich auch mich in meinem Abendsegen stellen werde."

Er nahm die kleine Lampe und ging in die Kammer, zur Ruhe sich zu legen.

Dies ein Tag aus Melanchthon's Leben, in der Aufeinanderfolge der ihn besetzenden Ereignisse und Geschäfte mosaikartig an der Hand der Geschichte und Phantasie zu einem Ganzen zusammengefügt. Wie tritt aus ihm der Mann, den dieser Tag hier vorführt, uns entgegen? Im Zusammenhange mit seinem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben

Fromm, aus innerm Drange des Herzens, ohne Scheinheiligkeit und Bigotterie, Gott suchend Morgens früh und Abends spät mit Dank und Zuversicht, von ihm zur Tagesarbeit Lust und Kraft, zur Nachtruhe Schutz und Schirm sich erbittend —

Fleißig, unermüdet thätig, haushälterisch mit der Zeit umgehend, aufrichtig und gewissenhaft, dankbar für jeden ihm geleisteten Dienst, streng gegen sich selbst, nachsichtig gegen Andere und Alles zum Besten immer kehrend —

Tiefgelehrt, mehr als einer Sprache vollkommen mächtig, auf dem Gebiete der Geschichte und Zeitrechnung ganz zu Hause, dabei eine wunderbare Gabe, seinen zahlreichen Schülern Alles klar und verständlich vorzutragen, besitzend —

Bescheiden, demüthig, ohne sich etwas zu vergeben, rührbar, sanft, offenherzig, unfähig zu allen Künsten der Verstellung, aber auch deshalb unfähig, sich ohne Nachtheil für seine Ruhe durch Verwickelungen durchzuwinden und sie beklagend —

Uneigennützig und bei den Arbeiten, die Amt und Beruf ihm auflegten, die das Vertrauen der Zeitgenossen ihm übertrug, die er aus reiner Gefälligkeit übernahm, nur auf das allgemeine Beste immer bedacht, nach Lohn nie fragend —

Anspruchslos in seinem ganzen Wesen, einfach in seiner Kleidung, mäßig und genügsam im Genuß von Speise und Trank, mild und wohlthätig, gern Alles, was ihm zu Gebote stand, den ihn Ansprechenden mit willigem Herzen bietend —

In seinem Hause gegen Frau, Kinder und Gesinde ein treuer Gatte, ein liebevoller Vater, ein gütiger Herr, gegen Fremde gastfrei und gefällig, empfänglich für Freundschaft und treuen Freunden treu zugethan, Alles für sie opfernd —

In den Kreisen der Bekannten, je nach den Umständen, ernst, wenn es ernste Dinge galt, heiter und schalkhaft, wenn Lust und Frohsinn herrschte, mit treffenden Antworten stets bei der Hand, gutgemeinten Scherz hinnehmend und erwidernd —

Voll Eifer, was er wußte und konnte, in die ihm erreichbaren Kreise zu bringen, stets beflissen, des eigenen Wissens Kreise nach allen Seiten hin zu erweitern, dabei wol auch die Schwächen seiner Zeit nicht selten theilend —

so erscheint uns Melanchthon, so dachte, sprach, handelte er, der Besten Einer, der je lebte. Ihm laßt uns nacheifern und

Sein Andenken bleibe in Segen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.